Magazin für ev.-luth. Homiletik
und Pastoraltheologie.

22. Jahrgang. August u. September 1898. No. 8. u. 9.

Predigtstudie über das Evangelium des zwölften Sonntags nach Trinitatis.

Marc. 7, 31—37.

Unter den vielen Elenden und Kranken, die der HErr JEsus in den Tagen seines Fleisches heilte, fehlten auch die Stummen nicht. Von dreien derselben wird uns die Geschichte ihrer Heilung genauer erzählt, weil besondere Umstände damit verbunden waren (Marc. 7, 32. ff. 9, 17. ff. Luc. 11, 14. ff. und Parallelen). Daß aber außer diesen dreien noch viele andere ihrer Leidensgenossen die allmächtige, gnädige Hülfe des HErrn erfuhren, zeigt die Schrift anderwärts, namentlich auch in der Parallelstelle zur vorliegenden Perikope, Matth. 15, 30. 31. („Stumme", „die Stummen redeten".) St. Marcus hebt aber gerade diese Taubstummenheilung besonders hervor und beschreibt ihren Hergang ausführlich, weil diese Heilung in einer ganz absonderlichen Weise sich vollzog und sich dadurch von den andern auszeichnete. Besondere Schwierigkeiten für die Auslegung bietet dieser Text nicht. Es liegt alles daran, daß wir die eine Predigt, die „nicht genugsam kann gehandelt werden", recht zu Herzen fassen, die Predigt vom Glauben und von der Liebe. Denn „gleichwie allenthalben das Evangelium unsern HErrn Christum uns so vorbildet, daß er sei ein barmherziger, gnädiger Mann, der jedermann bereit sei zu helfen mit Worten und Werken, an Leib und Seele: also dies Evangelium auch bildet uns vor, wie willig er diesem armen Mann, der stumm und taub war, geholfen habe; auf daß es uns reize zum Glauben, daß wir uns alles Gutes zu ihm versehen sollen, und er uns damit ein Vorbild und Exempel vorstelle, dem ein jeder Christ solle nachfolgen, und seinem Nächsten auch also helfen. Denn ein christlich Leben stehet gar darin, daß wir zum ersten unserm Heilande Christo glauben und vertrauen, und deß ja sicher sind, daß wir von ihm unverlassen seien, es falle Noth und Fahr ein, wie sie wolle. Zum andern, daß ein jeder Christenmensch sich auch also schicke gegen seine Freunde und Feinde, wie er sieht, daß Christus so willig ist,

jedermann zu helfen. Wer dies thut, der ist ein Christ; wer es aber nicht thut, mag sich wohl einen Christen lassen heißen, aber er ist's nicht. Denn die zwei lassen sich nicht scheiden, es muß die Frucht des Glaubens folgen, oder der Glaube ist nicht recht. Dies ist die Summa dieses Evangeliums". (Luther, St. Louiser Ausgabe, XI, 1516. 1524 ff.)

V. 31.: „Und da er wieder ausging von den Grenzen Tyri und Sidon, kam er an das galiläische Meer, mitten unter die Grenze der zehn Städte." JEsus hatte sich den Nachstellungen der von Jerusalem gekommenen Pharisäer und Schriftgelehrten entzogen, war nach Phönicien in die Gegend von Tyrus und Sidon entwichen, V. 24. ff. Matth. 15, 1. ff. 21. ff., und hatte dort die Tochter des cananäischen Weibes geheilt. Nun verließ er wieder diese Gegend, da er in Folge dieses seines Wunderwerks nicht unbekannt bleiben konnte, und zog zurück an das galiläische Meer. Er machte dabei einen Umweg, denn er zog von Tyrus aus durch das circa 25 englische Meilen nördlich gelegene Sidon (διὰ Σιδῶνος), wahrscheinlich um längere Zeit ungestört mit seinen Jüngern zuzubringen. Und auch als er nach längerer Reise am östlichen Ufer des galiläischen Meeres angelangt war, fuhr er nicht hinüber nach Galiläa, eben wegen der Feindschaft seiner Gegner, sondern blieb auf dieser östlichen Seite des Meeres innerhalb des Gebietes der sogenannten „Zehnstadt" (Δεκάπολις). So hieß nämlich ein District oder wohl richtiger eine Vereinigung von zehn Stadtgebieten im Nordosten Palästinas mit überwiegend heidnischer Bevölkerung, die vom jüdischen Lande abgetrennt waren und direct unter römischer Oberherrschaft standen. Zahl und Namen dieser zehn Städte werden verschieden angegeben, waren auch wohl nicht immer gleich. Sicher ist nur, daß Skythopolis dazu gehörte und die größte Stadt des Landstrichs war. Das Gerücht von JEsu war schon früher in diese Gegend gedrungen, Matth. 4, 24. 25. Auch hatte JEsus dort schon ein herrliches Wunderwerk an dem Besessenen gethan, wofür ihm freilich mit Undank gelohnt wurde, Marc. 5, 1. ff. 17. Gleichwohl sucht er, der gekommen war, zu suchen und selig zu machen, das verloren ist, auch die Heiden, wieder diese Gegend in herzlicher Heilandsliebe auf, um auch den bisherigen Verächtern seines Wortes und seiner Gnade das Heil aufs neue anzubieten. Und der geheilte Besessene ist inzwischen nach JEsu Weisung ein rechter Prediger der Macht und der Gnade des HErrn in dieser Gegend gewesen, Marc. 5, 18. ff. Als daher der HErr wieder dahin kam, sammelte sich viel Volks zu ihm, Kranke bringend, daß er sie heile, Matth. 15, 30. f., darunter einen Taubstummen.

V. 32.: „Und sie brachten zu ihm einen Tauben, der stumm war, und sie baten ihn, daß er die Hand auf ihn legte." Großes, menschliches Elend tritt dem HErrn in diesem Patienten entgegen. Derselbe war taub, κωφός, eigentlich stumpf am Organ des Gehörs. Aber gleichwie selten ein Unglück allein kommt, so paart sich in-

sonderheit mit der Taubheit häufig das Stummsein, da ja die Menschen das Sprechen davon lernen, daß sie sprechen hören. Ob nun das Wort μογιλάλος, eigentlich „schwer redend", hier einen solchen bezeichnet, der ganz stumm war, gar nicht reden konnte, oder einen solchen, der eine schwere Zunge hatte, stammelte, nur einzelne, unverständliche Laute hervorbringen konnte, thut wenig zur Sache. Das Wort kann beide Bedeutungen haben; daß aber hier ein organischer Fehler vorlag, ist klar aus dem Zusammenhang. Vgl. V. 35.: „Das Band seiner Zunge ward los und redete recht." V. 37.: „Er macht die Sprachlosen redend." Wie übel ist also dieser arme Mensch daran! Er steht da wie ein aus der menschlichen Gesellschaft Ausgestoßener. Er kann nicht hören, was andere bewegt, und kann nicht sagen, was ihn bewegt. Aber noch mehr. Dieser leibliche Schade ist auch fürs Geistliche sehr hinderlich. Denn Gehör und Sprache sind die zwei Mittel, dadurch Gott mit uns handelt und wir mit ihm. Im Worte, durch die Predigt redet Gott mit uns; und dieser Taubstumme kann nun das Wort von JEsu, von seiner Macht und Gnade, von seiner Freundlichkeit und Hülfe nicht hören. Im Gebete reden wir mit Gott und tragen ihm unsere leibliche und geistliche Noth vor. Aber dieser Taubstumme kann sich nicht zu JEsu wenden und sagen: Vernimm die Rede meines Mundes, kann nicht selbst sein Anliegen bei ihm vorbringen. Deshalb heißt es: Und sie brachten zu ihm einen Tauben. Wohl konnte er sich selbst auf den Weg machen, seine Füße würden ihn schon getragen haben. Aber er vermochte nicht, die Bitte um Hülfe bei dem laut werden zu lassen, der jetzt in diese Gegend gekommen war, so daß andere, seine Angehörigen und Freunde, für ihn eintreten, ihn herbeibringen und um seine Heilung bitten müssen. Das war fürwahr ein rechter Liebesdienst seitens dieser Leute. Sie zeigen, daß sie ein Herz für diesen armen, elenden Menschen haben, nehmen sich seiner Noth an, als wäre es ihre eigene, wünschen und gönnen ihm Hülfe nicht nur mit Worten, sondern thun auch thatsächlich, was in ihren Kräften steht, ihm solche Hülfe zu verschaffen. Darum nehmen sie ihn bei der Hand, führen ihn zu JEsu und bitten für ihn. Und so wird dem Armen geholfen, der sonst vielleicht sein Lebtag hätte unglücklich bleiben müssen.

Damit sind diese Leute uns als ein erweckliches Exempel der Liebe vor die Augen gestellt, der Liebe, die nicht das Ihre sucht, ihren Nutzen, ihren Vortheil, ihre Annehmlichkeit, sondern die sich um den Nächsten kümmert, ihm in seiner Noth beistehen, dieselbe lindern und, wenn möglich, beseitigen will. Solchem Exempel sollen wir treulich nachkommen an leiblich Elenden und Hülfsbedürftigen, gerade auch an den unglücklichen Taubstummen. Es gibt aber nicht bloß leiblich, sondern auch geistlich Taubstumme, und die geistliche Taubstummheit ist noch viel schlimmer als die leibliche. Jeder natürliche, unbekehrte, unwiedergeborene Mensch, der Christum nicht durch den Glauben in sich wohnend hat, ist taub und stumm, taub für Gottes

Wort, stumm zu Christi Lob und Bekenntniß. Gehör schenkt er nur dem Teufel und der Welt, den Mund öffnet er nur zur Verunehrung Gottes. Das Ende solcher geistlichen Taubstummheit ist der ewige Tod. Und so lange ein Mensch so geistlich taub und stumm ist, kann er nicht zu Christo kommen, noch an ihn glauben. Es kann niemand zu ihm kommen, es sei denn, daß ihn ziehe der Vater. Der zieht den Nichtwollenden durchs Wort und macht durch solchen Zug aus dem Nichtwollenden einen Wollenden. Aber zu solchem Zug sollen wir mithelfen, indem wir unsere Angehörigen und Freunde, Nahe und Ferne, Bekannte und Unbekannte an der Hand nehmen, sie unmittelbar oder mittelbar zu JEsu lauterem Wort führen und herzlich zu ihm beten um ihre Bekehrung und Errettung. So machten es die Leute im Evangelium: sie baten JEsum, daß er die Hand auf den Taubstummen legte, damit dieser dadurch von seinem Uebel geheilt würde. Sie wußten ohne Zweifel, daß JEsus andern Kranken durch Handauflegen geholfen hatte, Marc. 5, 23. 6, 5. 8, 23. 25. So vertrauten sie, daß der allmächtige, allezeit willige Heiland dadurch auch dem unglücklichen Menschen helfen könne, dessen sie sich angenommen hatten.*) Sie glaubten. Aber kann und wird JEsus den Taubstummen heilen um des fremden Glaubens willen seiner Begleiter? Nein. Der Gerechte lebt seines Glaubens. Treffend sagt Luther: „Das Evangelium gibt hier zu reden von dem fremden Glauben. Denn hier steht's, daß die den hinführen vor Christum auf ihren Glauben und Werk; er thut nichts dazu, sondern leidet allein. Darum so merke man das ja wohl, daß man nimmermehr kann selig werden durch eines andern Glauben; aber das kann wohl geschehen, daß man durch fremden Glauben kann zu einem eigenen Glauben kommen. Desgleichen dienen mir fremde Werke dahin, daß ich dadurch zu eigenen Werken komme. Darum so lügen die, die da sagen, wir können durch fremde Werke und Glauben selig werden, wir glauben oder glauben nicht. Nein, nicht also. Es sei denn, daß du selbst einen eigenen Glauben erschöpfest aus Gottes Gütigkeit und Barmherzigkeit, so wirst du nicht selig. Also muß gehen, sonst hilft kein fremder Glaube noch Werk, auch nicht Christus, der doch ein Heiland ist aller Welt; seine Güte, seine Hülfe hilft dich gar nicht, es sei denn, daß du daran glaubest und dadurch erleuchtet werdest. . . . Also Summa Summarum, steht alles auf einem eigenen Glauben." (XI, 1519.) Aber an diesem eigenen Glauben fehlte es noch diesem armen Menschen. Denn was half es ihm, daß die Kunde von JEsu

*) Die Handauflegung hat in der Schrift die Bedeutung, daß dadurch das Eigenste von einer Person auf eine andere übertragen wird. So überträgt Jakob den Erbsegen auf Josephs Söhne, 1 Mos. 48, 14. ff., Moses sein Führeramt auf Josua, 4 Mos. 27, 18. ff., die Opferer die Sünde auf das Opferthier, 4 Mos. 3, 15. 24. 29. Wenn JEsus die Hand auflegt, so theilt er den Segen den Kindern mit, Marc. 10, 16., das Leben dem Töchterlein des Jairus, Matth. 9, 18., den Gebrauch der Hör- und Sprachorgane dem Taubstummen.

auch in seine Heimath gedrungen war? Der Glaube kommt aus der Predigt, aus dem Hören des Wortes Gottes; solches Hören der Predigt war jedoch diesem Taubstummen unmöglich. Aber er soll zum Glauben und damit zum geistlichen und leiblichen Heil kommen.

V. 33. 34.: „Und er nahm ihn von dem Volk besonders und legte ihm die Finger in die Ohren und spützete und rührete seine Zunge. Und sahe auf gen Himmel, seufzete und sprach zu ihm: Hephatha, das ist, thu dich auf." In ganz besonderer, umständlicher, sonst nie berichteter Weise vollzieht der HErr diese Heilung, nicht durch ein bloßes Wort seiner Allmacht, wie er sonst pflegte. Warum wohl? Schon Luther wirft diese Frage auf, weshalb „in diesem Mirakel oder Wunderwerk dies vor andern steht, daß der HErr Christus den armen Menschen nimmt, und beiseits führet vom Volk, und hält ein sonderlich Gepränge, legt ihm die Finger in die Ohren, und spützet, und rühret seine Zunge, siehet auf gen Himmel, seufzet und führet eine eigene Sprache; so er doch zuvor andern Stummen und sonst vielen geholfen hat, ohne einig solch Gepränge, allein mit einem Wort?" (XI, 1526.) Man hat da mancherlei Erklärungen versucht. Die einfachste und nächstliegende Antwort ist diese: JEsus hat ohne Zweifel deshalb so gehandelt, weil er nach seiner göttlichen Weisheit erkannte, daß es gerade so für den Taubstummen am besten sei; er läßt sich darum auch keiner Mühe verdrießen, geht mit ihm so um, als wäre er mit ihm allein und nur für ihn da. Er will den Kranken nicht nur leiblich, sondern vor allem auch geistlich heilen; ja, die geistliche Heilung, der Glaube, muß da sein, ehe er die leibliche Heilung empfangen kann. Vgl. Marc. 5, 34. Matth. 9, 28. 15, 28. ꝛc. Und um in ihm, der des Gebrauchs seiner Sinne beraubt war, diesen Glauben zu wirken, umgibt JEsus seine Helfermacht mit diesem mannigfachen äußerlichen Thun. Weil der Kranke die Wortsprache, durch die der Glaube kommt, nicht vernehmen kann, deshalb redet der HErr durch verschiedene Geberden zu ihm. Er nimmt ihn zunächst von dem Volke beiseits. Unter dem Geräusch und der Bewegung der versammelten Menge war es unmöglich, den Kranken recht aufmerksam auf das zu machen, was mit ihm geschehen sollte. Er soll aber seine Aufmerksamkeit ganz vom Volke ab und allein auf JEsum hin wenden, soll merken, daß von all den Leuten, die er um sich sieht und die sich bis jetzt seiner angenommen hatten, nur der eine JEsus sein Helfer sei, daß er es allein mit JEsu zu thun habe und sich allein an ihn halten solle. Welche Bewegung mußte da in der Seele dieses Elenden vor sich gehen, was für eine erwartungsvolle Hoffnung mußte sich in ihm regen, als des Heilandes freundliches Auge allein auf ihm ruhte, als er niemand sah als JEsum allein! Und auch mit den andern Handlungen will der HErr dem Armen etwas sagen und wirbt um dessen Glauben. Er legt seine Finger in die Ohren des Kranken, er bringt seinen Speichel an die Zunge desselben, er schaut vor dem das ganze Thun

JEsu mit den Blicken verfolgenden Kranken auf gen Himmel. So redet er mit diesem Taubstummen eine Zeichensprache. Und vermögen nun schon gewöhnliche Menschen durch die bloße Zeichensprache sich verständlich zu machen und etwas bei den Taubstummen auszurichten, wie kräftig, wie vielsagend, wie verständlich werden JEsu Blicke und Geberden dem Tauben gewesen sein! Mit dem Legen der Finger in die Ohren gibt der HErr ihm zu erkennen, daß er sowohl weiß, wo des Uebels Sitz ist, als auch ihm helfen kann und will. Mit dem Spützen und dem Berühren der Zunge mit dem Speichel sollte dem Kranken zur Erkenntniß gebracht werden, daß er die Lösung seiner Zunge aus dem Munde des HErrn durch das Machtwort, das daraus hervorgeht, zu erwarten hat.*) Mit dem Aufsehen gen Himmel aber, das ohne Zweifel als ein Gebetsaufblick zu fassen ist, soll dem Kranken bedeutet werden, daß alle Hülfe von oben, vom HErrn kommt, und daß er Gott um diese Hülfe anrufen soll. Denn der Taubstumme weiß und glaubt nun, daß JEsus ihm helfen kann und will, und darum soll er nun mit dem unaussprechlichen Seufzen des Herzens, das Gott nicht verborgen ist, zu seinem Thron sich nahen mit Gebet und Flehen. Bei diesem Gebetsaufblick *seufzte* der HErr. Mit diesem Wort läßt uns der Evangelist einen Blick thun in JEsu Herz. Wie JEsus an dem Grabe seines Freundes Lazarus weinte, so seufzt er hier aus innigem Mitgefühl mit dem Elend dieses Menschen, ja, mit dem Elend *aller* Menschen, das durch die Sünde verursacht ist und das ihm in diesem bedauernswerthen Kranken gleichsam personificirt entgegentritt.**) Und er bittet damit zugleich seinen himmlischen Vater, daß er ihn stärken möge, im vorliegenden Falle dem Taubstummen Heilung, und der ganzen unter der Sünde krankenden Menschheit Erlösung zu verschaffen. Vgl. Joh. 11, 33. 35. 41. 42. So erklärt Luther diese Textesworte, wenn er sagt: „Man muß Christum nicht so enge spannen, daß er nur auf eine Person sehe, und muß ihn baß ansehen, denn daß er sich allein dieses Menschen hier annehme. Denn so sagt uns die ganze heilige Schrift und sonderlich die Propheten und Psalmen, daß er sei gesandt dazu, daß er sich hat sollen herzlich annehmen aller Noth des ganzen

*) Dieser Vorgang: „und ausgespieen habend berührte er seine Zunge“ (*καὶ πτύσας ἥψατο τῆς γλώσσης αὐτοῦ*), ist nicht so zu verstehen, als ob JEsus auf die Zunge des Kranken gespieen habe, sondern so, daß er seinen Finger mit Speichel benetzte und damit die Zunge berührte. Auch Marc. 8, 23. und Joh. 9, 6. wird die Anwendung des Speichels bei Wunderwerken JEsu berichtet. Da die Heilung durch das „Hephatha“, durch das Wort des HErrn geschieht, so kommt der Speichel nicht als eine Medicin, sondern als ein äußerliches Mittel in Betracht, durch dessen Anwendung der HErr anzeigt, daß er auch durch geringe Mittel vermöge seines allmächtigen Wortes große Dinge ausrichten kann.

**) Zu beachten ist nämlich, um das nur hier vor einer Heilung erwähnte „Seufzen“ recht zu verstehen, daß die Taubstummheit hier nicht, wie Marc. 9, 25., als Folge leiblicher Besessenheit erscheint, sondern als etwas, was dem HErrn noch nicht in dieser Gestalt nahe gekommen war, als natürlicher Zustand.

menschlichen Geschlechts, und daß Christus sei die sonderliche auserwählte Person, die vor allen Heiligen soll das Herz gegen uns haben, daß er sich aller unserer Noth so soll annehmen, als wäre sie seine eigene Noth." Ps. 40, 13. 41, 5. 69, 6. Jes. 53, 4—6. „Denn so soll der HErr Christus gemalet sein, daß er sei die einige Person, die nicht Einer Stadt oder Eines Landes Unglück auf sich nehme, sondern der ganzen Welt. Wie ihn auch St. Johannes tauft, Joh. 1, 29.: ‚Siehe, dies ist das Lamm Gottes, das der Welt Sünde trägt.' So er aber die Sünde trägt, folgt, daß er auch tragen hat müssen alles, was zu der Sünde gehört und auf die Sünde folgt, als, Teufel, Tod und Hölle. Darum hat er hier also geseufzt, als die Person, die es thun sollte, und von welcher die Propheten lange zuvor verkündigt hatten, daß er sich würde herzlich jammern lassen alles Schadens des ganzen menschlichen Geschlechts. Daß es ihm nicht zu thun gewesen um der einigen Zunge und Ohren willen dieses armen Menschen; sondern ist ein gemein Seufzen gewesen über alle Zungen und Ohren, ja, über alle Herzen, Leiber und Seelen, und alle Menschen, von Adam an bis auf den letzten Menschen, der noch soll geboren werden. Also, daß er nicht vornehmlich darum seufzt, daß dieser Mensch noch viel Sünde zukünftig thun würde: sondern das ist das Vornehmste, daß er hat gesehen in dem ganzen Klumpen Fleisches und Bluts, wie der Teufel dasselbe in mörderlichen Schaden im Paradies gebracht, die Menschen stumm und taub gemacht und also in den Tod und höllische Feuer gesteckt habe. Diesen Blick hat Christus hier vor Augen gehabt, und weit um sich gesehen, welchen großen Schaden der Teufel durch Eines Menschen Fall im Paradies angerichtet habe; und sieht nicht allein auf die zwei Ohren, sondern auf den ganzen Haufen, so von Adam herkommen ist und noch kommen soll ꝛc." (XI, 1526 ff.)

Nachdem nun der HErr in dieser Weise seine Vorbereitungen getroffen hatte, spricht er endlich zu dem Taubstummen: Ephatha! Ἐφφαθα ist die griechische Schreibweise des von dem HErrn in der aramäischen Landessprache gesprochenen Wortes אִתְפַּתַּח, was dann gleich von dem für außerpalästinensische Christen schreibenden Evangelisten mit διανοίχθητι, „werde geöffnet", übersetzt wird. Gerichtet ist das Wort an den Taubstummen, jedoch in Bezug auf beides, auf die geschlossenen Ohren und die gebundene Zunge, da פָּתַח nicht bloß öffnen, aufthun, sondern auch lösen, Fesseln los machen bedeutet. Wohl ist der Kranke noch taub, als dieses Wort erschallt; aber gerade durch dieses Machtwort des Sohnes Gottes werden die verschlossenen Gänge seiner Ohren geöffnet, so daß er das Wort JEsu vernimmt, und das Band seiner Zunge wird los, so daß sie richtige Worte hervorbringen kann, ebenso, wie das gestorbene Töchterlein des Jairus durch JEsu Wort: „Mägdlein, ich sage dir, stehe auf!" in das Leben zurückgerufen wurde.

Welchen Trost können und sollen wir aber doch aus diesen Versen schöpfen, wenn wir sehen, wie JEsus in dieser Weise mit jenem armen Men-

schen umgeht! Wird er sich doch ebenso auch gegen uns halten, denn er ist derselbe gestern und heute und in alle Ewigkeit. Wenn uns darum die Noth manchen Seufzer auspreßt, und wir seufzen zu ihm, so wissen wir, daß er mit uns seufzt, Mitleid mit unserer Noth hat, sie sei leiblicher oder geistlicher Art. Wir haben an ihm nicht einen HErrn, der seinen Thron so hoch über den Wolken gebaut hätte, daß das Geschrei menschlichen Elends, das Gebet gläubiger Christen, vergebens zu ihm hinauf zu dringen suchte, sondern einen Heiland haben wir an ihm, der darum seinen Brüdern allerdinge gleich geworden ist, auf daß er barmherzig würde, und ein treuer Hoherpriester und Fürsprecher bei dem Vater. Wir haben nicht einen Hohenpriester, der nicht könnte Mitleiden haben mit unserer Schwachheit, sondern der versucht ist allenthalben gleichwie wir, doch ohne Sünde, und darum allen denen helfen kann, die versucht werden, Hebr. 2, 17. f. 4, 15. 7, 25. Und wie muß es unsern Glauben wecken und stärken, daß wir wissen, daß der uns die herzlichste Theilnahme beweist, der zugleich der beste und höchste Helfer ist; daß wir wissen, daß unser Heiland uns nicht nur überhaupt und irgendwie hilft, sondern daß er unter allen Wegen, die seine göttliche Weisheit zu unserm Heile kennt, gerade den auswählt, der für uns der beste ist. Wohl sind es bisweilen seltsame, wunderliche Wege, gerade wie hier im Texte die Vorbereitungen zur Heilung des Taubstummen. Zumal wenn es sich um die Heilung geistlicher Gebrechen handelt, pflegt der HErr noch heute die Menschen besonders zu nehmen. Das Getümmel der Welt ist ja der geistlichen Genesung nicht förderlich. Aber in der Einsamkeit, oder auf dem Krankenlager kommen wir zu einem heilsamen Nachdenken über uns selbst, zur Erkenntniß des verzweifelt bösen Schadens unserer Seele, den nur der rechte Arzt Israels heilen kann. Anfechtung lehrt aufs Wort merken. Durch sein Wort öffnet er die Ohren, rührt den Mund, straft die Menschen um der Sünde willen, daß sie Buße thun, richtet sie auf, daß sie Glauben fassen, ja, bringt ihnen das Heil so nahe, daß sie es im Glauben sich zueignen und ergreifen müssen. Das ist dann das göttliche Hephatha, das alle Bande zerreißt, mit denen Satan die Menschen gefangen hält, alle Hindernisse beseitigt, die noch der Errettung der Seele entgegen stehen. Durch dieses Wort werden die geistlich Tauben hörend, die Stummen redend, die Blinden sehend, die Lahmen gehend. Und eine Seele, die dieses gehört hat, ist hindurchgedrungen vom Tode zum Leben, von der Knechtschaft zur herrlichen Freiheit der Kinder Gottes, so gewiß, wie dieser Taubstumme auf das Wort des HErrn hörend und redend wurde.

V. 35.: „Und alsbald thaten sich seine Ohren auf, und das Band seiner Zunge ward los, und redete recht.“ So der HErr spricht, so geschieht's; so er gebeut, so steht's da. Die wunderbare Kraft des Wortes JEsu zeigt sich sofort. Und zwar ist es eigentlich ein dreifaches Wunder, welches in einem und demselben Augenblick an dem

Taubstummen geschieht.*) Erstens wurden seine Ohren geöffnet, die Gehörgänge (ἀκοαί) wurden aufgethan, so daß er nun hören konnte. Zum andern wurde das Band seiner Zunge gelöst, so daß er nun sprechen konnte. Das „Band der Zunge" kann entweder eigentlich oder bildlich verstanden werden. Das Zungenband mag wirklich schwerbeweglich oder zu weit vorne festgewachsen gewesen sein; oder man kann den Ausdruck so fassen, daß die Zunge, mit der man aus irgend einem Grunde nicht sprechen kann, als gebunden gedacht wird. Ein drittes Wunder aber wird mit den Worten ausgesagt: er redete recht. Er mußte also nicht erst mühsam das Sprechen lernen wie ein Kind, oder wie wir eine fremde Sprache erlernen müssen; er stammelte und stotterte nicht; die hervorgebrachten Worte wurden nicht erst nach und nach deutlich. Vielmehr redete er alsbald richtig. Er konnte nicht nur sofort deutlich und fließend sprechen, sondern hatte auch ein augenblickliches Verständniß der bisher nicht gehörten Sprache; er konnte das, was er sagen wollte, auch mit den rechten Worten in richtig gebildeten Sätzen sagen, gerade als wäre er es von Jugend auf gewohnt gewesen. Keine Spur seines langjährigen Gebrechens blieb mehr zurück. Was der Geheilte zuerst redete, wird nicht gesagt. Aber wir gehen gewiß nicht irre in der Annahme, daß es ein Lobpreis Gottes war, ein Dankgebet für die ihm durch JEsum zu Theil gewordene Hülfe. Denn das ist des Glaubens Art, daß er sofort herausbricht in Beten, Loben und Danken. Weß das Herz voll ist, deß gehet der Mund über.

V. 36.: „Und er verbot ihnen, sie sollten es niemand sagen. Je mehr er aber verbot, je mehr sie es ausbreiteten." Dieses Verbot gab JEsus „ihnen", αὐτοῖς, das heißt, den Anwesenden, sowohl denen, die den Kranken zu ihm gebracht hatten, als auch dem Geheilten selbst und dem ganzen Volk, das ja Zeuge des Wunders gewesen war. Weshalb aber gibt der HErr dieses Verbot? Es scheint gar nicht zu der eben vollzogenen Heilung zu stimmen. Erst löst er die Zunge und sogleich bindet er sie wieder. Und es war JEsu wirklich voller Ernst mit seinem Verbot. Es heißt ja ausdrücklich: „je mehr er verbot". Er hat es also wiederholt und nachdrücklich verwehrt. Und Marc. 1, 43., Matth. 9, 30. heißt es sogar, daß JEsus die Geheilten bedräuete, daß sie es niemand sagten. JEsus verbot die Erzählung des Wunders dem Geheilten in heilsamer Absicht. Er soll die wunderbare Hülfe, die ihm zu Theil geworden ist, still im Herzen erwägen und bewahren, nicht durch vieles und vorzeitiges Reden von dem Wunder den Eindruck, den es auf sein Gemüth machen sollte, verwischen. Redete er aber davon, so wurde er der Gegenstand der Bewunderung der Menge, und dadurch konnte dem neubekehrten, geistlich noch schwachen Menschen der empfangene innere Segen leicht beeinträchtigt

*) Es thut nichts zur Sache, ob „alsbald", εὐθέως, resp. εὐθύς, bei διηνοίχθησαν, resp. ἠνοίγησαν, oder bei ἐλύθη steht. Bei beiden Lesarten bleibt die sofortige Heilung ausgesagt.

werden. Aber auch den Andern untersagt der HErr die Ausbreitung des Wunders. Denn er ist nicht zunächst Wunderthäter, sondern Heiland. Er will bei dem Volke nicht die fleischliche Erwartung äußerer Herrlichkeit und irdischen Glückes nähren, zu der es ohnehin nur zu sehr geneigt war. Er will vielmehr den Armen das Evangelium predigen. Er bezweckt die Erlösung vom geistlichen Uebel, die Weckung und Stärkung des Glaubens an ihn, den Heiland der Sünder. Dazu aber diente nicht äußerliche Begeisterung und das Bemühen, ihn zum Könige zu machen, Joh. 6, 15., sondern stilles Bewegen des Erlebten im Herzen. Auch wollte er jetzt noch in der Zurückgezogenheit bleiben und darum nicht durch die Verkündigung dieses Wunderwerks andere Volksmassen herbeiziehen und dadurch in die Oeffentlichkeit gezogen werden. Aber wie sehr er ihnen verbot, sie verkündigten es noch viel mehr als zuerst (μᾶλλον περισσότερον ἐκήρυσσον). Den Grad des Verbietens überboten sie durch den noch weit größeren Grad des Kundthuns. So hingerissen waren sie durch das Wunder, daß sie den Gehorsam gegen JEsu Wort ganz außer Acht ließen, und zu allen, mit denen sie zusammenkamen, von diesem Wunder redeten. Gerade auch dies zeigt, wie sehr die fleischlichen Messiashoffnungen die Gemüther des Volks erfüllten. Ein solcher Wunderthäter war eben nach ihrem Geschmack. So war es ein allenfalls in guter Meinung ins Werk gesetzter, aber doch unzeitiger, verkehrter Eifer, der sich wohl aus der Sachlage erklären, aber nicht loben läßt. Es bleibt bei dem Worte: Gehorsam ist besser, denn Opfer, und Aufmerken besser, denn das Fett von Widdern, 1 Sam. 15, 22. Und wenn Christus uns etwas gebietet, so sollen wir, ohne Fleisch und Blut zu fragen, es thun, wenn es uns auch unbegreiflich erscheint. Das ist der rechte Dank gegen Gott, wenn wir aufs genaueste seinen Willen ausrichten. Und Luther hat die Lehre von den guten Werken richtig und trefflich dargelegt, wenn er einmal sagt: „Man muß recht wissen zu richten, was das Beste an einem Werk sei, nämlich, daß es geht in Gottes Geist, nicht angesehen, wie lang, groß und schwer es ist, oder wer es gethan hat. Schlage nur alles in den Wind und siehe hieher, ob es Gott geboten hat und im Glauben geht. Denn das ist der Schatz, Maß und Gewicht, darnach Gott alle Werke misset und wäget. Wiederum, geht es nicht im Glauben und Gotteswort, so laß es gleich sein: Todte auferwecken, so keusch und rein leben wie die Mutter Gottes — so ist's vor Gott nicht besser denn öffentliche Sünde und Schande."

V. 37.: „Und verwunderten sich über die Maße und sprachen: Er hat alles wohl gemacht; die Tauben macht er hörend und die Sprachlosen redend." Hiermit wird nun der Grund angegeben, weshalb die Leute nicht schwiegen trotz des Verbotes des HErrn. Sein herrliches Wunderwerk machte einen solch überwältigenden Eindruck auf sie, daß sie über die Maßen staunten, ja, außer sich geriethen, (ὑπερπερισσῶς ἐξεπλήσσοντο). Und diese mächtige Verwunderung gibt sich

Ausdruck in dem Lobpreis JEsu. Sie sagen: Er hat alles wohl gemacht, πεποίηκε. Dafür haben sie in dem von seinem schweren Uebel Geheilten den Beweis vor Augen. Das Perfectum bezieht sich also auf das soeben verrichtete Wunder. Und aus diesem Wunder ziehen sie nun den allgemeinen Schluß über JEsu Thun und sagen: Die Tauben macht (ποιεῖ, Präsens) er hörend und die Sprachlosen redend; er thut die Wunder, die von dem Messias geweissagt sind, Jes. 35, 5. 6. Sie erkennen in seinem Wirken eine übermenschliche, göttliche Kraft.

Was aber damals galt, das gilt auch jetzt noch: Jeder Christ wird bekennen müssen im Hinblick auf seine Lebensführungen, welcher Art sie auch sind: Der HErr macht alles wohl; aus Finsterniß macht er Licht, aus dem Leiden Freude, aus dem Tod das Leben. Und vor allem in der Ewigkeit wird es heißen:

Gott hat es alles wohl bedacht
Und alles, alles recht gemacht.
Gebt unserm Gott die Ehre!

Da dieses Evangelium „unsern HErrn Christum uns so vorbildet, daß er sei ein barmherziger, gnädiger Mann, der jedermann bereit sei zu helfen mit Worten und Werken, an Leib und Seele" (Luther, XI, 1524): so ist der nächstliegende Gedanke für eine Predigt über diesen Text, daß man von der herrlichen Hülfe des HErrn in der Noth redet, und dabei auf die Noth hinweist, die zum HErrn treibt, und dann die Hülfe schildert, die man bei ihm findet. Etwas specieller könnte man auch geradezu von der wunderbaren Heilung des Taubstummen handeln und dabei aus der Reihenfolge der Textesverse zeigen, wie dieselbe gesucht, erlangt und gepriesen wird. Will man auf der Grundlage der Textgeschichte von dem geistlichen Elend aller Menschen und ihrer Errettung daraus handeln, so könnte man etwa V. 37. als Thema benutzen und zum ersten die geistliche Taubheit und Stummheit der Menschen schildern und dann die Heilung davon durch das Wort des HErrn. Gerade aus diesem Verse können wir denselben Schluß ziehen, den das Volk machte, und im Hinblick auf die mancherlei Lebensführungen der Christen sagen: Der HErr macht alles wohl: das hat er bisher gethan und das wird er auch fernerhin thun. Und weil der HErr seine Heiligen gar wunderlich führt, so könnte man auch einmal die Wunderwege des HErrn zum besonderen Gegenstand der Betrachtung machen und nachweisen, wie der HErr dabei verfährt („nahm ihn besonders") und in welcher Absicht er dies thut. (Buße, Glaube, Seligkeit.) Der Text richtet unsern Blick auf das große, menschliche Elend der Taubstummheit. So leite der Prediger einmal seine Zuhörer an, das große Glück gesunder Sinne zu erkennen und Gott dafür recht dankbar zu sein (Taubstummenmission). Gerade aus diesem Texte leuchtet so hell das Mitleid des HErrn mit unserer leiblichen und geistlichen Noth („seufzte"). Ja, wir haben einen

mitleidigen Hohenpriester. Als solchen erwies er sich in den Tagen seines Fleisches; ein solcher ist er aber auch jetzt noch. Und schließlich handele man auch von einzelnen Stücken der Bruderliebe. Diese erweist sich nach dem Evangelium einmal darin, daß man die Mitmenschen zu Christo führt. Dazu soll uns bewegen ihr Elend und die freundliche Aufnahme und die gewisse Hülfe bei Christo. Doch auch die christliche Fürbitte für unsere Mitmenschen soll fleißig von uns geübt werden. Dafür haben wir in der Schrift Gebot, Beispiel und Verheißung. Und so läßt sich dieses Evangelium gar verschieden in der Predigt verwerthen zu Nutz und Erbauung der Gemeinde. L. F.

Predigtstudie über das Evangelium des sechzehnten Sonntags nach Trinitatis.

Luc. 7, 11—17.

Das Evangelium des vorhergehenden Sonntags enthält die ernste Ermahnung für die Christen, daß sie nicht ängstlich und kleingläubig sorgen sollen für Leib und Leben, sondern am ersten nach dem Reich Gottes und seiner Gerechtigkeit trachten, und alles andere, alle irdischen Sorgen werfen sollen auf ihren himmlischen Vater, der da weiß, was seine lieben Kinder bedürfen. Aber gerade dieser Ermahnung nachzukommen, wird den Christen so schwer; es wird ihnen besonders in Zeiten der Noth und Trübsal so schwer, daß sie alle ihre Sorge in die Hände ihres treuen Gottes legen, nicht auf die irdischen Dinge, sondern auf ihn allein ihr Vertrauen setzen, auch dann noch, wenn keine irdischen Mittel mehr da sind. Da stärkt nun dieses Evangelium gar mächtig den Glauben, das Vertrauen der Christen. Gerade dieses Wunderwerk zeigt, daß die Christen sich ganz getrost in aller, auch der größten Noth auf Gott verlassen können, daß sie einen HErrn haben, der da hilft, auch wenn alle Menschenhilfe vorbei ist, und einen Gott, der auch vom Tode errettet.

V. 11. „Und es begab sich darnach, daß er in eine Stadt mit Namen Nain ging; und seiner Jünger gingen viel mit ihm und viel Volks.“ „Es begab sich darnach“, so heißt es, ἐν τῇ ἑξῆς sc. ἡμέρᾳ, also: „am folgenden Tage“. Unmittelbar vorher geht die Geschichte von der Heilung des kranken Knechtes des Hauptmanns von Capernaum. Dieses Wunder geschah also im ersten Jahre der Lehrthätigkeit des HErrn. Wir haben es hier mit der ersten Todtenauferweckung des HErrn zu thun. Der HErr hatte seine gewaltige Bergpredigt gehalten. Vom Berge herabsteigend, hatte er dann zunächst den Aussätzigen geheilt, in Capernaum einziehend, den Knecht jenes Hauptmanns gesund gemacht und am Abend jenes Tages noch viele Kranke und Besessene geheilt (Matth. 8,

1—17.). Am andern Morgen brach dann der HErr von Capernaum auf und begab sich in eine Stadt mit Namen Nain. Dieser Ort ist uns nicht weiter bekannt, er wird sonst nirgends im Alten oder Neuen Testament genannt. Wahrscheinlich lag diese Stadt etwa acht Stunden südlich von Capernaum am nördlichen Abhang des kleinen Hermon, in der Ebene von Esdralon. Jedenfalls war es eine kleine, unbedeutende Stadt, deren Name aber nun durch dieses herrliche Wunder des HErrn weltbekannt geworden ist.

Doch der HErr legte diesen Weg nicht allein zurück. Ein großes Gefolge begleitete ihn. Und der Evangelist unterscheidet deutlich zwei Klassen von Leuten unter den vielen, die mit JEsu zogen. Er nennt zuerst „seiner Jünger viel", οἱ μαθηταὶ αὐτοῦ ἱκανοί. Dieses letztere Wort weist darauf hin, daß wir hier keineswegs allein an die zwölf Apostel zu denken haben. Auch andere waren seine Jünger, waren an ihn gläubig geworden, hatten ihn aus seinen Worten und Thaten als den Heiland und Messias Israels erkannt, folgten ihm auch wohl hie und da auf seinen Wanderungen, ohne doch ihren irdischen Beruf aufzugeben. Wir wissen auch aus andern Berichten der Evangelisten, daß diese Jünger keineswegs alle dem Heilande treu blieben, sondern daß später viele wieder abfielen. (Vgl. z. B. Joh. 6, 66.) Die andern, welche mitgingen, war der große Haufe des Volks. Diese Leute hatten wohl zum Theil die Bergpredigt gehört, hatten am Tage zuvor die vielen Krankenheilungen gesehen in Capernaum, und sie folgten nun, von Neugierde getrieben, dem HErrn, um noch mehr Wunder und Zeichen zu sehen.

So kommt JEsus mit seinem großen Gefolge nach langer, mühseliger Wanderung wohl gegen Abend jenes Tages nach Nain. Aber als er ins Stadtthor eingehen will, da kommt ein anderer Zug ihm entgegen und hält ihn auf. Denn also heißt es weiter: „Als er aber nahe an das Stadtthor kam, siehe, da trug man einen Todten heraus, der ein einiger Sohn war seiner Mutter; und sie war eine Wittwe, und viel Volks aus der Stadt ging mit ihr." Der Name Nain bedeutet „die Schöne", „die Liebliche"; wahrscheinlich hatte das Städtchen diesen Namen bekommen wegen seiner lieblichen Lage in der Ebene Esdralon. In schneidendem Contrast aber mit der lieblichen, anmuthigen Gegend steht der Jammer, den wir hier erblicken. Es ist ein gar trauriger Zug, der den HErrn aufhält, ein Leichenzug. Ein Todter wird dem HErrn entgegengetragen. „Und siehe", so sagt der Evangelist. Er will auf diese Begegnung als auf etwas Bemerkenswerthes, Wunderbares aufmerksam machen. Und es ist ein wunderbares Zusammentreffen. Auf der einen Seite steht der Tod mit all seiner grausamen Macht, mit all seinem Elend und Jammer, den er über die Menschen bringt, und auf der andern Seite steht diesem König der Schrecken gegenüber der HErr, der Sohn Gottes, das ewige Leben selbst, der dazu in die Welt gekommen ist, daß er die Macht nehme dem, der des Todes Gewalt hatte, das ist, dem Teufel,

und erlöfete die, so durch Furcht des Todes im ganzen Leben Knechte sein mußten, der gekommen war, auch den Tod für uns zu überwinden und Leben aus dem Tode wiederzubringen. Zum ersten Mal sehen wir hier den starken Helden seinem Feind, dem Tod, so unmittelbar gegenübertreten, und hier schon soll es sich zeigen, wer der Stärkere ist. „Hier siehst du", sagt Luther (Bd. XI, Col. 1671), „zweierlei Processíon oder zween Haufen aneinanderstoßen: einen, der armen Wittwe mit dem todten Jüngling und des Volks, so ihm nachfolgte zum Grabe; den andern, Christi und die mit ihm in die Stadt gehen. Das erste Bild zeigt, was wir sind und was wir zu Christo bringen; denn das ist der ganzen Welt Bild und Gang auf Erden. Da ist ein Haufe, die alle nach dem Tode gehen und folgen müssen zur Stadt hinaus, und Christus, der da kommt, hier nichts anderes findet, denn eitel solch Wesen, das mit dem Tode umgeht. . . . Also siehst du auf dieser Seite und bei diesem Haufen der ganzen Welt und menschlichen Geschlechts nichts anderes denn Tod. Diesen bringen wir mit uns, tragen und schleppen uns damit von Mutterleib an, und alle zugleich mit einander dieselbe Straße gehen, ohne daß immer einer dem andern vorgeht oder vorgetragen wird, und die andern ihm folgen müssen, so lange bis es an den letzten kommt; und ist dawider keine Rettung noch Hilfe bei den Creaturen, der Tod herrscht über sie alle, spricht St. Paulus Röm. 5, 14., und reißt sie alle dahin, ohne allen Widerstand. . . .

„Aber hiergegen siehst du auch ein tröstlich Gegenbild des Lebens, und eine herrliche und fröhliche Processíon dieses HErrn Christi, der da nicht mit dem Todten aus der Stadt geht, sondern dem Tode entgegenkommt, in die Stadt hineinzugehen; doch nicht also, wie andere, die vom Grabe wieder heimgehen, so lange bis sie oder andere wieder hinausgetragen werden. Denn er kommt nicht mit solchen Todesgedanken, als müsse er sich vor ihm fürchten und auch unter seiner Gewalt sein: sondern tritt ihm unter Augen und stellt sich wider ihn, als der über ihn Macht und Gewalt habe."

Es war ein trauriger Zug, dem der HErr begegnete. Nur wenige Worte gebraucht der Evangelist, aber mit diesen wenigen Worten schildert er uns die große Noth, den bitteren Jammer, der hier herrscht, aufs anschaulichste und ergreifendste. Einen Todten trug man zum Stadtthor hinaus, einen, der diesen Sold der Sünde geschmeckt hatte. Und dieser Todte ist kein alter, abgelebter Mensch, der sein Tagewerk hier auf Erden vollbracht, schon nach Ruhe sich gesehnt und den Tod als Erlöser begrüßt hatte, sondern es ist ein Jüngling, in der Fülle seiner Jahre, in der Blüthe seiner Kraft dahingerafft. Gerade dann erscheint der Tod uns um so schrecklicher und unnatürlicher, wenn er so in der Mitte der Jahre den Lebensfaden abschneidet, wenn der Mensch wie eine unreife Frucht abfällt, ja, wie eine vom Frost zerstörte Blüthe. Und noch mehr. Dieser Jüngling war der einzige Sohn seiner Mutter, vielleicht ihr einziges Kind, welches sie hatte. Wie schwer wird es doch den Eltern, den einzigen Sohn, an den tausend

Hoffnungen sich knüpfen, das einzige Kind dahinzugeben! Wie tief mußte also dieser Verlust das liebende Mutterherz getroffen, wie tief es verwundet haben! Aber noch größer ist der Jammer dieser armen Mutter. Sie, die ihren einzigen Sohn, der schon im Jünglingsalter steht, dahingeben muß, ist auch eine Wittwe. Schon zuvor war also der Tod bei ihr eingekehrt und hatte den Gatten ihr entrissen. Vielleicht war sie auch durch den Tod desselben in große äußere Noth gerathen, hatte unter manchen Entbehrungen ihren einzigen Sohn aufziehen müssen. Und nun, da dieser Sohn herangewachsen war, und ihr eine Stütze sein, sie in ihrem Leide trösten konnte, da nahm Gott auch diesen Sohn ihr hinweg, daß sie nun ganz einsam dastand in der Welt. Ihre letzte irdische Stütze war ihr genommen. „Es ist wahrlich mit dieser Frau kein Scherz gewesen. Sie hatte zum ersten ihren Mann verloren; darnach stirbt ihr einiger Sohn auch hernach, den sie lieb hatte. Nun war es in diesem Volk für die höchste Plage gerechnet, wenn Vater und Mutter keinen Namen oder Kinder hinter sich ließen. Dies hielten sie für eine große Ungnade Gottes. Darum auch diese Wittwe, so nach ihres Mannes Tode alle ihre Hoffnung und Trost an dem einigen Sohn hatte, muß hoch bekümmert gewesen sein, da der Sohn ihr auch entfällt und sie nichts mehr auf Erden haben soll. Da werden gewißlich diese Gedanken zugeschlagen sein: Siehe, du bist auch der verfluchten Weiber eines, welchen Gott so feind ist, daß sie von hinnen scheiden müssen und keinen Namen hinter sich lassen. . . . Darum war ihr das Wunderwerk, das der HErr Christus hier an ihr thut, gar unmöglich; und wer es ihr gesagt hätte: Dein Sohn wird jetzt vor deinen Augen wieder leben, würde sie ohne Zweifel gesagt haben: Ach! spotte mein doch nicht in meinem großen Leiden, gönne mir doch so viel, daß ich mein großes Elend beweinen möge, und verhöhne mich doch nicht dazu. Also würde sie gewißlich geantwortet haben; denn sie ist ein hochbekümmert Weib gewesen, beide des Schadens und Gewissens halben." (Luther, a. a. O., Col. 1659 f.)

Groß war der Jammer und die Betrübniß dieser armen Mutter, und ihre Noth ging auch ihren Mitbürgern zu Herzen. „Viel Volks aus der Stadt ging mit ihr", so heißt es. Wohl konnten sie diesem armen Weibe nicht helfen, konnten ihren Jammer nicht lindern, sie wußten kaum, wie sie diese Mutter trösten sollten, hier war aller Menschentrost, alle Menschenhilfe umsonst, aber sie wollten doch dieser hochbetrübten, schwer heimgesuchten Wittwe ihr herzliches Mitleid bezeugen, und so ging eine große Menge mit dem Leichenzuge, dem Todten das letzte Geleite zu geben.

Wahrlich, groß war der Jammer dieses Weibes. Diese Geschichte zeigt uns aber so recht deutlich den ganzen Jammer, in den das menschliche Geschlecht durch die Sünde gekommen ist. Das ist das Los aller Menschen nach dem Sündenfall: Elend, Krankheit, Gebrechen, Herzeleid und endlich der Tod. Und dieser Tod schont kein Alter und Geschlecht, er ergreift den Jüngling und den rüstigen Mann sowohl, als auch den abgelebten Greis.

Er schont keine Bande der Freundschaft und Verwandtschaft. Mit unerbittlicher Hand zerstört er auch das schönste Familienglück, versetzt Väter und Mütter, oder Kinder, oder Geschwister in tiefste Trauer. Unerbittlich nimmt der Tod auch solche hinweg, deren Tagewerk hier auf Erden noch lange nicht beendet erscheint, die nach Menschengedanken noch so nöthig wären in dieser Welt. Und so steht es nicht nur bei den Ungläubigen, sondern auch die Christen, die Kinder Gottes haben Theil an den Leiden dieser Zeit. Auch sie sind dem Tode unterworfen, und damit allen Krankheiten, allen Gebrechen, allem Weh und Herzeleid. Gott läßt seine Kinder oft in bittere Noth gerathen, sendet ihnen oft schwere Trübsale, sucht sie zuweilen mehr heim als die Kinder dieser Welt, die er, wie Luther sagt, „im Rosengarten sitzen läßt", stellt sich also, als zürne er mit seinen Kindern und habe sie verworfen.

Aber in der größten Noth, auch wenn kein Mensch mehr helfen kann, haben Christen dennoch Hilfe. Der HErr ist der rechte Helfer seiner Kinder in aller, auch der allergrößten Noth, auch in der Noth des Todes. Als solchen beweist sich der HErr auch diesem armen Weibe. Aber ehe er helfend eingreift, tröstet er sie. „Und da sie der HErr sahe, jammerte ihn derselbigen und sprach zu ihr: Weine nicht." V. 13. Lucas nennt JEsum hier den HErrn. Als HErr beweist sich hier Christus, als ein solcher Herr, der auch über den mächtigen Herrscher, den Tod, Gewalt hat, als der HErr aller Herren. „Da sie der HErr sahe", so sagt der Evangelist. Der HErr sahe sie, dieses arme Weib, diese betrübte Mutter, die der jüdischen Sitte gemäß dem Leichenzug voranging, sein milder, freundlicher Blick ruhte auf ihr. Der HErr hat ein Auge für die Mühseligen und Beladenen, für die Betrübten und Traurigen, für die Leidtragenden und Heimgesuchten unter den Seinen. Die übersieht er gewißlich nicht. Ja, der HErr kennt und sieht die Noth der Seinen, ihr Weinen und Klagen ist ihm nicht verborgen. Und wäre ihr Weh auch noch so heimlich, noch so verborgen, daß kein Mensch es sähe und ahnte, der HErr, der ins Verborgene sieht, kennt es doch.

Und der HErr sieht nicht jetzt erst dieser armen Wittwe Herzeleid, sondern er hatte es längst gesehen, es längst gekannt. Gerade deswegen hatte er sich auf diese Reise begeben, damit er zu dieser Zeit und Stunde dort eintreffe, da man den todten Jüngling unter Weinen und Klagen aus Nains Stadtthor heraustrug, um die Mutter zu trösten und ihr zu helfen. — Der HErr kennt die Noth der Seinen, kennt und sieht dieselbe lange, lange, ehe sie eintritt, ja, er, der Allwissende, kennt und sieht sie schon von Ewigkeit her. Schon von Ewigkeit her hat er Rath gehalten und beschlossen und verordnet, wie viele und welche Leiden seine lieben Kinder treffen sollen zum Besten ihrer unsterblichen Seele, er hat da schon die rechten Mittel und die rechte Zeit bedacht, wie und wann er ihnen wieder helfen und ihre Noth wenden wolle.

Der HErr sieht die bekümmerte Wittwe, aber nicht mit kalten, gleichgiltigen Blicken schaut er sie an, sondern es „jammerte ihn derselbigen". Der HErr hat herzliches Mitleid mit ihr, ihr Weh geht ihm zu Herzen, sein Herz blutet, da er ihren Jammer sieht, sein Herz bricht gegen sie, daß er sich ihrer erbarmen muß. Wir haben einen barmherzigen, mitleidigen Hohenpriester, der versucht ist allenthalben gleichwie wir, der nun auch herzliches Mitleid hat mit unserer Schwachheit, mit unserm Elend. Wohl sendet der HErr selbst den Seinen Kreuz und Trübsal zu ihrem Besten, sie zu prüfen und zu bewähren, aber es thut ihm gleichsam weh, wenn er es thun muß, wie es einem Vater wehe thut, sein liebes Kind zu züchtigen. Wenn seine Kinder in Trübsal und Herzeleid klagen, so hat er herzliches Mitleid mit ihnen, es jammert ihn ihrer Noth, und er wird sie gewißlich nicht länger darin stecken lassen, als es für sie gut und nöthig ist. Und von diesem barmherzigen Heiland sollen auch wir lernen, barmherzig sein. Wir sollen also gesinnt sein, wie JEsus Christus auch war. „Ihr habt oft und viel gehört", sagt Luther (Bd. XIII, Col. 2376), „und hört noch täglich viel von der Liebe, daß einer dem andern dienen soll. Aber barmherzig sein ist etwas mehr, nämlich, daß man sich anderer Leute Jammers und Elendes annehme. Als, wenn ich einen armen oder kranken Nachbar habe, da soll ich nicht allein ihm gern helfen, sondern es soll auch sein Elend mich jammern, als wäre es meine eigene Sache. Wie wir hier am HErrn sehen. Der ist ein fremder, unbekannter Gast, als er aber das Elend an der Wittwe sieht, nimmt er sichs an, als wäre es sein eigener Sohn, weint mit der Mutter, tröstet sie und hilft ihr. . . . Wie Paulus sagt, daß man mit den Weinenden weinen, und mit den Fröhlichen sich freuen soll."

Doch der HErr läßt es bei dem bloßen, müßigen Mitleiden nicht bewenden. Er will auch trösten und helfen. Und er hilft ungebeten. Dieses Weib hatte ihn nicht um Hilfe angerufen. Sie kannte wahrscheinlich JEsum gar nicht, hatte vielleicht noch nie von ihm gehört und von seiner Wundermacht. Und wenn auch, sie denkt, jetzt, da ihr Kind todt ist, kann doch niemand mehr helfen und retten. Wie sollte sie da jemand um Hilfe bitten. Auch solche Stunden kommen in dem Leben eines Christen, eines Kindes Gottes, da steht ihnen ihr Heiland gleichsam als ein Fremdling gegenüber, sie meinen, Gott habe sich in einen grausamen Feind verwandelt. Die Noth wird so groß, ihr Herzeleid so schwer, daß sie an aller Hilfe verzagen. Sie haben selbst keine Kraft, keinen Muth mehr, den HErrn anzuflehen. Nur im innersten Herzen tönt noch das Schreien des Heiligen Geistes, der sie vertritt mit unaussprechlichem Seufzen.

Der HErr tritt an die Wittwe heran und spricht zu ihr nur die beiden Worte: „Weine nicht." Es sind das nicht etwa Worte des Tadels. Der HErr schilt nicht die schwer heimgesuchte Mutter um ihres Weinens willen. Es ist keine Sünde, wenn wir in Schmerzen und Leiden, an den Särgen unserer Lieben weinen, wenn wir in Thränen Linderung suchen für unsern

Schmerz. Der HErr fordert von seinen Jüngern nicht ein ganz gefühlloses Herz, welches von Erdenleid und Erdenweh gar nicht mehr berührt wird. Sind doch ihm selbst, dem HErrn, am Grabe seines lieben Freundes Lazarus die Augen übergegangen. Wir können und dürfen weinen an den Gräbern unserer geliebten Todten, wenn wir nur nicht trauern wie solche, die keine Hoffnung haben. Nicht tadeln, sondern trösten will der HErr die betrübte Mutter. Aber warum hilft der HErr nicht sogleich und macht ihren Sohn lebendig, warum tröstet er sie zuerst? Der HErr wollte ohne Zweifel sie vorbereiten auf das, was da kommen sollte, damit nicht die ganz unvermittelte Freude über die Auferweckung ihres Sohnes ihr schade. Und dann wollte der HErr in ihr durch diese Worte auch den Glauben, das Vertrauen auf ihn wecken. Das Weib sah keine Hilfe mehr. Sie wollte an allem verzagen und verzweifeln. Da ruft der HErr ihr zu: „Weine nicht", trockne deine Thränen. Du hast gar keine Ursache mehr, zu weinen und zu klagen. Schaue auf mich, ich bin der HErr, dein Arzt, dein Heiland und Helfer. Wohl ist deine Noth groß, und vor Menschenaugen ist keine Hilfe und Rettung mehr da, aber vertraue nur mir, ich kann und will dir helfen. Und JEsu Worte sind Gottes Worte. Seine Worte sind ohne Zweifel bei dieser armen Mutter nicht ohne Wirkung geblieben. Ihre Thränen werden zu fließen aufgehört und mit Staunen wird sie den HErrn angeblickt haben, der mit so wenig Worten solchen Trost ihr geben konnte, und ein kleines, schwaches Fünklein von Glauben, daß dieser Mann noch irgendwie helfen könne in ihrer großen Noth, wird in ihrer Seele entzündet sein.

Wenn die Christen in Noth und Trübsal stecken, so hilft der HErr nicht immer gleich. Er läßt oft Noth und Trübsal längere Zeit anhalten, zu ihrem eigenen Besten, zum Heil ihrer Seele müssen seine Kinder ihr Kreuz oft längere Zeit tragen. Der HErr weiß in seiner Weisheit am besten, Zeit und Stunde der Hilfe zu treffen. Aber dann läßt der HErr seine Christen nicht ohne wahren Trost. In aller Noth tröstet er die Seinen, wie einen seine Mutter tröstet. Wenn ein Christ in Noth und Trübsal, und sei sie noch so groß, zu JEsu seine Zuflucht nimmt, zum Worte Gottes eilt, die theuren Verheißungen des göttlichen Wortes sich vorhält und in diesem Worte seines Heilandes tröstende Stimme hört: „Weine nicht", dann versiegen seine Thränen, dann wird seine Seele wieder getrost. Durch sein Wort gibt der HErr seinen Christen in aller Noth und Trübsal immer wieder Trost, schenkt ihnen Vertrauen auf seine Hilfe und Geduld, daß sie mit freudigem Muthe ihr Kreuz weiter tragen und auf die Hilfe des HErrn, auf seine Stunde warten.

Und die Stunde des HErrn kommt schnell. „Und trat hinzu und rührete den Sarg an, und die Träger stunden. Und er sprach: Jüngling, ich sage dir, stehe auf." V. 14. Kaum hat er die Mutter getröstet, so tritt er an den Sarg heran, oder eigentlich an die Bahre, auf welcher der Todte lag, und rührt sie an. Auf dieses Zeichen

des HErrn bleiben die Träger stehen und mit ihnen das ganze Volk, sowohl diejenigen, welche aus der Stadt kamen, als auch die, welche JEsum begleitet hatten. Aller Augen sind erwartungsvoll auf den HErrn gerichtet. Und JEsus redet diesen todten Jüngling an, ihn, der gar nicht hören konnte, redet ihn an, als ob er noch lebe, und gibt ihm diesen Befehl: „Jüngling, ich sage dir, stehe auf." Und der todte Jüngling hörte diesen Ruf des HErrn. Kaum hatte der HErr diese Worte ausgesprochen, da „richtete der Todte sich auf und fing an zu reden". JEsu allmächtiges Wort öffnete diesem Todten die Ohren, daß er wieder hören konnte, JEsu allmächtiges Wort rief den schon entflohenen Geist in den Körper zurück, JEsu allmächtiges Wort gab dem Jüngling Leben, Kraft und Gesundheit zurück. Der Jüngling richtete sich auf und fing an zu reden. Nicht langsam, nicht allmählich kehrte Leben und Bewußtsein zurück, sondern in einem Augenblick war die volle Kraft, das volle Bewußtsein da, daß er sich selbst aufrichten, gehen und stehen, daß er vernünftig reden konnte. Wir wissen nicht, an welcher Krankheit der Jüngling gestorben war, als aber JEsu Allmachtswort ihn aus dem Tod wieder rief, da war auch alle Krankheit, alle Schwäche verschwunden, volles Leben, volle Kraft war in einem Augenblick zurückgekehrt. Damit ist gründlich widerlegt das rationalistische Fündlein, daß dieser Jüngling nur scheintodt gewesen sei, und der HErr das gemerkt habe. Der Jüngling fing an zu reden, was er aber geredet hat, berichtet uns der Evangelist nicht. Wahrscheinlich waren es Worte des Lobes und Preises Gottes, seines Heilandes, der so Großes an ihm gethan hatte, und Worte der Liebe an seine Mutter. „Und er gab ihn seiner Mutter", gab der Mutter den Sohn, den Trost und die Stütze ihres Alters wieder. Der HErr hat hier geholfen über Bitten und Verstehen. So groß vorher die Trauer und Betrübniß dieser Mutter war, so überschwänglich ist nun ihre Freude, da sie ihren einzigen Sohn lebend in ihre Arme schließt. Sie findet in ihrer überströmenden Freude keine Worte, nur mit ihren Freudenthränen wird sie dem HErrn gedankt haben. „Und ist Wunder, daß sie vor Freuden nicht sobald niedergefallen und gestorben ist." (Luther, Bd. XIII, Col. 2380.)

Ja, der HErr hilft, das erfahren die Seinen immer aufs neue. Mag die Noth noch so groß und schrecklich sein, mag sie noch so lange anhalten, endlich kommt des HErrn Stunde. Er sendet ja den Seinen Trübsal und Noth, läßt sie theilnehmen an den Leiden dieser Zeit nur zu dem Zweck, daß er sie prüfe und versuche, ob sie ihm Glauben halten, ihm Vertrauen schenken werden, auch wenn alles gegen sie ist, daß er sie läutere und bewähre im Feuer der Trübsal als köstliches Silber, sie immer mehr reinige von den Schlacken der anklebenden Sünde. Ist dieser Zweck erreicht, dann kommt die Stunde der Hilfe und der Erquickung vom Angesicht des HErrn, dann zeigt sich der HErr als der allmächtige und allgütige Gott, dem keine Noth zu groß, kein Jammer zu tief ist.

„Solch und dergleichen Werk, von Christo geschehen, sollen dazu dienen, daß wir lernen einen großen Muth und unerschrocken Herz haben in Krankheit, Pestilenz, Todesgefahr und in allerlei Nöthen. Wenn alle Welt sagt und sagen muß: Nun ist's verloren; daß ein Christ allwege sage: Es ist nicht verloren, Gott lebet noch, Christus sitzt zur Rechten Gottes und regiert noch.... Und was ist bei unserm HErrn Gott unmöglich, daß wir's nicht getrost auf ihn wagen wollten? Er hat ja aus Nichts Himmel und Erde und alles geschaffen; er macht noch alle Jahre die Bäume voll Kirschen, Spillinge, Aepfel und Birnen, und bedarf nichts dazu. Unmöglich ist's unser einem, wenn im Winter der Schnee liegt, daß er ein einiges Kirschlein aus dem Schnee bringen sollte. Aber Gott ist der Mann, der alles kann zurecht bringen: Der da lebendig machen kann, was todt ist, und rufen dem, das nicht ist, daß es sei. Summa, es sei so tief gefallen, wie es wolle, so ist's unserm HErrn Gott nicht zu tief gefallen, daß er's nicht könnte emporheben und aufrichten. Das ist noth, daß wir solche Werke an Gott erkennen und wissen, daß ihm nichts unmöglich ist, auf daß, wenn es übel zugeht, wir lernen, auf seine Allmächtigkeit unerschrocken sein; es komme der Türke oder ein ander Unglück: Daß wir denken, es sei ein Helfer und Retter da, der eine Hand habe, die allmächtig ist und helfen könne. Und das ist der rechte, wahrhaftige Glaube." (Luther, Bd. XIII, Col. 2375.)

Dieses Wunder zeigt uns aber auch so recht, daß Christus der Herr des Todes ist. Deshalb hauptsächlich hat Christus dieses Wunder gethan, daß er dem Volk, welches so zahlreich versammelt war, sich als den zeige, der auf diese Welt gekommen ist, die Sünde und damit auch den Tod, der Sünde Sold, zu überwinden und zu vernichten. Und der HErr beweist durch diese Auferweckung, daß er, der wahre Gott, der Allmächtige, wirklich stärker ist als der Tod, daß er den Tod überwinden und aus dem Tode Leben wiederbringen kann. „Jüngling, ich sage dir, stehe auf", so redet er den Todten an. Wie ganz anders handelt hier der HErr, als z. B. Elias und Elisa oder Petrus, die auch Todte auferweckt haben. Jene heiligen Männer Gottes und großen Propheten haben dieses Wunder vollbracht durch ihr gläubiges, brünstiges Gebet. Im Namen Gottes, der ihnen die Kraft dazu gab, haben sie es gethan. Ganz anders Christus. Er spricht: „Ich sage dir." In seinem eigenen Namen, aus seiner eigenen Machtvollkommenheit hat er diesen Jüngling ins Leben zurückgerufen. Christus hat in sich selbst die Macht, dem Tod zu gebieten, er ist stärker als der Tod. Seinem Machtgebot beugt sich der Tod und gibt die schon erfaßte Beute zurück. Vor ihm weicht der Tod, dieser König der Schrecken, der sonst alle Menschen unter seine Gewalt zwingt. Nicht großer Anstrengungen bedarf der HErr, den Tod zu besiegen; er redet nur ein Wort, so muß derselbe weichen, der sonst aller Menschenmacht und aller Menschenkunst lacht und spottet. Dieser JEsus ist eben nicht ein bloßer Mensch, er ist der wahrhaftige Gott und das ewige Leben, Gott, der mit seinem allmächtigen Wort dem, das

nicht ist, ruft, daß es sei, vor dem der Tod selbst kein Tod, sondern nur ein Schlaf ist.

Ja, der Tod ist vor ihm nur ein Schlaf. Wie wir einen Schlafenden bei seinem Namen rufen und ihn also vom Schlaf erwecken, so ruft der HErr diesen todten Jüngling, und alsobald kehrt die entflohene Seele zurück, und der Todte erwacht zu neuem leiblichen Leben. Und so ist es nicht nur mit diesem todten Jüngling, so ist es mit allen Todten. Alle Todten schlafen nur vor dem HErrn. Die Schrift redet von den gestorbenen, todten Gläubigen als von solchen, die entschlafen sind, die da schlafen. Am jüngsten Tage, wenn der HErr wiederkommen wird in seiner Herrlichkeit und alle seine heiligen Engel mit ihm, dann wird seine Stimme durch die Gräber dringen und die Todten werden seine Stimme hören, wie dieser todte Jüngling sie hörte, und werden aufwachen zu neuem Leben. Als dieser Jüngling aus seinem Tode erwachte, da war alle Krankheit, alle Schwäche verschwunden, neues Leben, neue Kraft, neue Gesundheit hatte der HErr ihm geschenkt, so wird es auch sein bei den Gläubigen am jüngsten Tage, wenn der HErr sie auferweckt. „Es wird gesäet verweslich, und wird auferstehen unverweslich. Es wird gesäet in Unehre und wird auferstehen in Herrlichkeit. Es wird gesäet in Schwachheit, und wird auferstehen in Kraft. Es wird gesäet ein natürlicher Leib, und wird auferstehen ein geistlicher Leib.“ (1 Cor. 15, 42—44.) Neues, ewiges Leben gibt der HErr den Seinen, welches kein Leid, keine Krankheit mehr anrühren, kein Tod mehr tödten kann. Wunderschön sagt hierzu Luther in seiner Hauspostille: „So ist nun der Tod vor unserm HErrn Gott nicht ein Tod, sondern ein Schlaf. Vor uns heißt's und ist's ein Tod, wenn wir sterben; aber vor Gott ist's so ein leiser Schlaf, daß er nicht leiser sein könnte....

„Das ist der Trost, welchen der HErr in dem heutigen Evangelium uns vorhält, daß er zu dem Tode spricht: Tod, du erschreckst mir meine Christen, daß sie nicht gerne sterben; aber hüte dich, ich will dich wieder erschrecken. Du würgst sie, aber indem du sie würgest, will ich dich wieder würgen. Du sprichst: Den Paulum hab ich gefressen, den Luther hab ich aufgerieben; aber rühme dich, Tod, wie du willst. Sie sind mir nicht todt, die du mir getödtet hast, sondern sie schlafen und so leise, daß ich sie mit einem Finger aufwecken kann. Das wird dem Tode Zorn thun, daß er nicht mehr vermögen und ausrichten soll, denn einen Menschen schlafen legen, also daß, wenn Christus ein Wort sagen wird: Kommt her, ihr Todten! sie alsbald aufwachen werden als vom Schlaf und hervorgehen.“ (Bd. XIII, Col. 2383.)

Groß ist die Macht des Todes, schrecklich der Jammer, den er anrichtet, wer aber diesen HErrn JEsum Christum hat, an ihn glaubt, der braucht sich vor dem Tod und seinen Schrecken nicht mehr zu fürchten, sondern hat festen, gewissen Trost bei dem Tode seiner Lieben und in seinem eigenen Tod.

Die Auferweckung des Jünglings zu Nain ist aber auch ein herrliches Bild, wie Christus den geistlichen Tod in uns überwindet, uns vom geistlichen Tod zu neuem, geistlichen Leben erweckt. Die Menschen sind, wie die Schrift bezeugt, von Natur todt in Sünden und Uebertretungen, erstorben zu allem geistlich Guten, unfähig, irgend etwas zu thun, was Geltung hat in Gottes Augen, ohne alles geistliche Leben vor Gott. Dieser geistliche Tod, wenn er nicht gehoben wird, geht durch den leiblichen Tod über in den ewigen Tod. So wenig dieser todte Jüngling sich selbst von seinem Tode aufwecken, so wenig er etwas dazu thun, sich irgend wie selbst darauf vorbereiten oder sich darauf schicken konnte, daß er wieder lebe — sonst wäre er ja eben nicht todt gewesen —, ebenso wenig kann ein geistlich todter Mensch sich selbst geistlich lebendig machen, oder irgend etwas dazu thun, irgend wie dazu mithelfen, sich dazu bereiten und schicken, daß er geistliches Leben erlange. Einen Menschen vom geistlichen Tode erwecken, mit andern Worten, ihn bekehren, das ist ein Werk des dreieinigen Gottes, seiner allmächtigen Gnade. Christus kommt, wie hier, zu dem in Sünden todten Menschen. Nicht der Mensch, sondern Gott macht den Anfang. Der Mensch bittet nicht erst Gott um neues Leben — sonst wäre er nicht todt —, sondern den HErrn jammert das Elend des Menschen, er sieht ihn in seinem Tode liegen und geht an ihm nicht vorüber, sondern erbarmt sich sein. Und das Mittel, dessen der HErr sich bedient, den geistlichen Tod zu verscheuchen, ist sein Wort. Der HErr ruft dem geistlich Todten sein Wort zu, das Wort seines Evangeliums. Und Gottes Wort ist Gottes Kraft. Dieses Wort schafft in dem Menschen neues Leben, gibt ihm geistlicher Weise Ohren, daß er auf das Wort Gottes hören kann und auch wirklich hört und geistlich aufsteht und recht redet, Gott mit neuer Zunge lobt und preist. Nicht so steht es, daß Gott durch das Evangelium dem geistlich todten Menschen neue Gnadenkräfte schenkt, und der Mensch sich dann mit diesen Kräften selbst erwecken, entscheiden und bekehren müßte, denn das kann eben ein todter Mensch nicht, da müßte er zuvor lebendig sein, nein, Gott, Christus weckt den Todten auf durch sein lebenbringendes Wort.

In den beiden letzten Versen beschreibt der Evangelist endlich noch den Eindruck, den dieses große Wunder des HErrn auf die Massen des Volkes machte. „Und es kam sie alle eine Furcht an und preiseten Gott und sprachen: Es ist ein großer Prophet unter uns aufgestanden, und Gott hat sein Volk heimgesucht. Und diese Rede von ihm erscholl in das ganze jüdische Land und in alle umliegende Länder.“ V. 16. 17. „Es kam sie alle eine Furcht an“, so heißt es zunächst. Furcht ergriff aller Herzen, die Herzen der Jünger und des Volkes. Und das war ganz natürlich. Alle erkannten aus diesem Wunder, daß Gott selbst hier eingegriffen habe, daß Gott selbst sich offenbare. Und die Bezeugung und thatsächliche Offenbarung Gottes wirkt Furcht in den Herzen der sündigen Menschen. Der sündige Mensch

fürchtet sich vor Gott. Auch die Gläubigen ergreift Scheu und Ehrfurcht, wenn Gott so augenscheinlich und unmittelbar eingreift in die Geschicke der Menschen. Doch das Volk erkannte, daß Gott sich hier in Gnaden und Huld offenbare, und so verwandelte sich die Furcht gar bald in Lob und Preis Gottes. Aber verschieden ist der Inhalt seines Lobes und Preises. Die einen sprechen: „Es ist ein großer Prophet unter uns aufgestanden." Sie erkennen durch dieses Wunder, daß Christus ein Prophet sein müsse, ein Lehrer, von Gott ihnen gesandt, den Gott mit Zeichen und Wundern herrlich geschmückt und beglaubigt habe. Sie nennen ihn daher auch einen großen, einen besonders hervorragenden Propheten, der solche Wunder thue, wie die größten Propheten in Israel, wie ein Elias und Elisa. Aber dieses, daß Christus der rechte, große Prophet, der Messias und Sohn Gottes sei, das erkennen sie nicht, auch selbst nicht aus diesem Wunderwerk. Andere dagegen sprechen: „Gott hat sein Volk heimgesucht", hat in Gnaden sein Volk angesehen. Sie erkennen, daß nun die Zeit der großen Gnadenheimsuchung Gottes für sein Volk Israel angebrochen sei, daß Gott den langersehnten und lange erwarteten Messias gesandt habe.

Sie alle aber behielten dieses große Wunder, von dem sie Augenzeugen gewesen waren, nicht für sich, sondern sie breiteten das Wort aus, sie erzählten auch andern Leuten davon, so daß das Gerücht von ihm und seiner Wunderthat immer weiter erscholl durch ganz Judäa, daß man im ganzen jüdischen Lande davon sprach, ja, daß es auch kund wurde in allen umliegenden Ländern, in den Ländern und Gegenden der Heiden. So sollen auch wir, die wir durch Gottes Gnade Christum als den rechten Heiland und Messias erkannt, die wir seine Wundermacht an uns selbst erfahren haben, die er vom geistlichen Tode erweckt hat, nicht stille sein, sondern sollen das Wort von ihm, von seiner Gnade und von seiner Macht auch andern predigen und verkündigen, daß auch die Heiden ihn als ihren Heiland und Arzt kennen lernen.

Dieses Evangelium ist eins der herrlichsten und köstlichsten im ganzen Kirchenjahr. Es stellt uns Christum dar als den rechten Ueberwinder des Todes. Der Prediger weise hin auf den großen Gegensatz, der in dieser Perikope hervortritt, auf der einen Seite die finstere Macht des Todes mit all ihrem Jammer und Herzeleid, auf der andern Seite Christus, das ewige Leben, der Todesüberwinder, dem der König der Schrecken weichen muß. Man könnte hiernach also darstellen Christum als den herrlichen Ueberwinder des Todes. Wie herrlich Christus als Ueberwinder des Todes dasteht, erkennen wir, wenn wir zunächst erwägen, wie groß und furchtbar die finstere Macht des Todes ist, und zum andern, wie vollständig Christus den Tod überwunden und den Seinen Leben, ewiges Leben wiedergebracht hat. Oder man kann auch reden von dem herrlichen Trost, den die Christen haben bei dem Tode ihrer Lieben und bei ihrem eigenen Tod. Der Tod ist ihnen kein Tod mehr, sondern ein sanfter, leiser Schlaf, aus dem der HErr

sie wiedererwecken wird am jüngsten Tage zum ewigen Leben. Dabei kann man sowohl das Trostwort Christi: „Weine nicht" zum Thema nehmen und zeigen, wie JEsus allen Grund zum Weinen und Klagen beim Tode weggenommen hat, als auch von dem Allmachtswort des HErrn: „Jüngling, ich sage dir, stehe auf!" ausgehen und zeigen, wie gewaltig Christus über den Tod herrscht. Doch das Thema läßt sich auch weiter fassen. Der Prediger kann auf Grund dieser Perikope von JEsu reden als von dem rechten Arzt und Heiland in aller Noth. Er kann helfen. Keine Noth ist so groß und schwer, die er, der allmächtige Gott, nicht wenden könnte, er, der selbst aus dem Tode errettet. Er will und wird auch helfen. Wenn er auch uns zum Besten seine Hilfe zuweilen aufschiebt, so tröstet er uns doch mit seinem süßen Troste und endlich zur rechten Zeit läßt er seine Hilfe und Macht herrlich erscheinen. So lehrt uns dieses Evangelium auch, daß wir in allen, auch den größten Nöthen nicht verzagen und verzweifeln, sondern getrost sein sollen, weil wir einen solchen allmächtigen, allwissenden und allgütigen Heiland haben, der unsere Noth kennt, ehe wir sie ahnen, der schon von Ewigkeit her Mittel und Wege bedacht hat, sie zu wenden. — Auch allegorisch kann man einmal diesen Text anwenden und an der Hand desselben zeigen, wie der Mensch aus dem geistlichen Tod seiner Sünden erweckt wird und zum geistlichen Leben kommt, daß dieses allein ein Werk des allmächtigen Gottes ist, der es in uns wirkt durch sein Wort, durch das Evangelium. Die beiden letzten Verse geben insonderheit Veranlassung, zu reden von dem Dank, den wir Gott schuldig sind für die erfahrene Errettung aus großer Noth, und wie wir diesen Dank Gott darbringen sollen. G. M.

Dispositionen über die Sonn- und Festtagsevangelien.

Neunter Sonntag nach Trinitatis.

Luc. 16, 1—9.

Christus stellt uns die Klugheit des ungerechten Haushalters als nachzuahmendes Beispiel vor, jedoch in anderer Weise. Luther: „Wie der Ungerechte klüglich handelt mit Unrecht und Büberei, also sollen wir klüglich handeln mit Recht in der Frömmigkeit." (St. L. Ausg. XI, 1449.) Wie jener durch einen gottlosen Gebrauch des irdischen Gutes sich Freunde machte, so sollen wir durch rechten Gebrauch desselben uns auch Freunde machen. Das ist die Anwendung, welche Christus selbst von dieser Geschichte macht. So betrachten wir Christi Mahnung:

Machet euch Freunde mit dem ungerechten Mammon!

und erwägen,

1. was damit gesagt sei.

Was es heiße, sich jemand zum Freunde machen, das weiß jedermann.

a. Womit soll man sich Freunde machen? Christus antwortet: „Mit dem ungerechten Mammon." Dabei ist zu erwägen: α. Was ist Mammon? Luther: „Mammon heißet eigentlich, wenn einer hat übrige Nahrung, damit er dem andern helfen mag und sich selbst doch nicht verderbe (St. L. Ausg. XI, 1442); β. warum nennt Christus ihn „ungerecht"? Nicht weil es an sich ungerecht wäre, mehr Geld und Gut zu besitzen, als man braucht, sondern weil das irdische Gut meistens im Dienst der Sünde und Ungerechtigkeit gebraucht wird. Dagegen sagt Christus: Machet euch Freunde damit, thut damit Gutes und Wohlthaten, gebt, leihet ꝛc.

b. Wen soll man sich zu Freunden machen? α. Nicht Gott, wie viele meinen, daß sie durch mildthätige Gaben sich Gottes Gunst und Wohlwollen erwerben könnten (dazu gehört mehr als Mammon, nämlich Christi Werk und Verdienst); β. auch nicht die Heiligen im Himmel, wie die Papisten meinen, daß milde Stiftungen für Kirchen, Schulen und Klöster ihnen die Fürbitte der Heiligen um so mehr verbürgt (der Heiligen Fürbitte brauchen wir nicht); γ. hier auf Erden sind die Leute zu suchen, die wir mit unserm „ungerechten Mammon" uns zu Freunden machen sollen; es sind die Armen und Nothleidenden aller Art, seien sie nun in geistlicher oder leiblicher Noth (Mission, Armenpflege, Waisenhäuser, Hospitäler ꝛc.). Jes. 58, 7.

c. Wer soll dies thun? α. Alle Menschen sind dazu verpflichtet, sofern sie Mammon besitzen und nur Haushalter über ihre irdischen Güter sind; β. Christi Mahnung geht hier insonderheit an seine Jünger, die gläubigen Christen, die auch allein in rechter Gesinnung (Glaube und Liebe) der Mahnung Christi nachkommen können; γ. während alle Christen der Mahnung nach Kräften nachkommen sollen, so geht sie doch besonders die Reichen und Vermögenden an; je mehr des „ungerechten Mammons" einer besitzt, desto höher seine Verpflichtung in dieser Beziehung.

2. was uns dazu bewegen soll.

Unsern „Mammon" so zu gebrauchen, wie Christus uns sagt, dazu soll uns Christen bewegen

a. die Anweisung des HErrn, der uns alle irdischen Güter gegeben und uns zu Haushaltern darüber gesetzt hat: α. Er hat das Recht, uns Anweisung über den Gebrauch irdischen Gutes zu geben, und wird Rechenschaft darüber von uns fordern; β. bessere Anweisung, als er gibt, kann uns niemand geben; die Welt täuscht sich, wenn sie meint, ihr Geld und Gut besser und nützlicher anwenden zu können; γ. wer seiner Anweisung folgt, der kann sich seines Wohlgefallens versichert halten, hat ein gutes Gewissen und die Verheißung göttlichen Segens.

b. Die Klugheit und der Eifer der gottlosen Welt im Bösen, der uns beschämen muß, wenn wir nicht ebenso klug und eifrig sind im Guten: α. Christus klagt: „Die Kinder dieser Welt sind klüger" ꝛc.

Damit sagt er, daß die Kinder dieser Welt mit allem Eifer darauf bedacht sind, ihre irdischen Güter so zu gebrauchen, wie sie es für sich am vortheilhaftesten halten, während die Kinder des Lichts so träge und gleichgültig sind, ihren Mammon nutz- und segenbringend anzuwenden; β. wir müßten uns schämen, wenn Christus so auch über uns klagen müßte; wohl hat er Ursache genug dazu, jetzt diese Klage auch auf uns anzuwenden, aber soll es dabei bleiben? soll es denn nicht doch endlich einmal in dieser Beziehung anders und besser mit uns werden? Gott gebe es!

c. Der ewige Nutzen und Segen, den es uns bringt, wenn wir uns mit dem „ungerechten Mammon" recht viele Freunde machen. Dies zeigt Christus mit den Worten an: „Auf daß, wenn ihr nun darbet, sie euch aufnehmen" ꝛc. α. Die Zeit des Darbens ist, wenn wir im Tode diese Welt verlassen und von unserm Haushalteramt über die irdischen Güter Rechenschaft thun müssen; β. dann werden diejenigen, welche wir mit unserm „ungerechten Mammon" zu Freunden gemacht haben, auftreten als unsere Zeugen dafür, daß wir unsern Glauben mit Werken der Liebe bewiesen haben; γ. der HErr Christus aber wird dann alles, was wir diesen gethan haben, öffentlich anerkennen, als hätten wir es ihm selbst gethan, und zu uns sprechen, Matth. 25, 34—36. 40. (Vgl. zu c. Luther, St. L. Ausg. XI, 1454. 1455, 20, und „Magazin" X, S. 234. 235.) G. J. W.

Zehnter Sonntag nach Trinitatis.

Luc. 19, 41—48.

Der heutige Text ist eine eindringliche Mahnung, die Zeit der Gnadenheimsuchung zu erkennen; eine ernste Warnung vor der Verachtung des göttlichen Wortes; eine erschütternde Predigt von der strafenden Gerechtigkeit Gottes, aber auch ein wunderbar herrliches Zeugniß von der heißen Liebe JEsu zu den Sündern. Wir betrachten:

Die heiße Liebe JEsu zu den Sündern.

Von dieser Liebe JEsu zeugen

1. die Thränen über Jerusalem.

a. JEsus weint über die geistliche Selbstverblendung des jüdischen Volkes. V. 41. 42. — Joh. 1, 11. Matth. 23, 37. Jes. 1, 3. Welche schreckliche Verachtung der höchsten Liebe! — Trotzdem bei JEsu kein Haß gegen das bethörte, undankbare Volk. Was Hesek. 33, 11. Jer. 31, 20. 2 Petr. 3, 9. 1 Tim. 2, 4. geschrieben steht, das sehen wir hier gleichsam mit unsern Augen, wir thun einen Blick in das Heilandsherz, welches nach der Rettung selbst des schlimmsten Frevlers dürstet. Der Gottmensch weint über die Undankbaren, die ihn verstoßen haben! — Theurer Zuhörer, hat JEsus Ursache, über Selbstverblendung bei dir zu weinen und zu klagen? O, laß dein Herz rühren durch seine Thränen!

b. JEsus weint über das furchtbare Strafgericht, welches er gleich einer drohenden Gewitterwolke über Jerusalem heraufziehen sieht.

V. 43. 44. — Seine Liebe steht nicht im Widerspruch mit der Gerechtigkeit, es ist eine heilige Liebe, sie verhindert nicht die Zerstörung der von Gott auserwählten, hochbegnadigten, herrlichsten Stadt des Morgenlandes, aber dennoch trauert sie über das durch Schuld des Volkes unabwendbar gewordene Unglück. Es thut dem Heiland weh, diejenigen, welche er theuer erkauft hat mit seinem Blute, von dem Blitzstrahl aus der göttlichen Zornes-wolke getroffen zu sehen. — Mit solcher Liebe, o Mensch, trachtet dein JEsus auch nach deiner Seligmachung! So siehe denn zu, daß er nicht dereinst über dein Verderben weinen müsse; er liebt auch dich mit einer heiligen Liebe.

Davon, daß JEsus heiß die Sünder liebt, zeugt

2. die Reinigung des Tempels.

a. Er reinigt den Tempel, indem er die Käufer und Verkäufer aus demselben vertreibt. V. 45. 46. Er will in seinem Bethause diejenigen nicht dulden, welche es zu einer Mördergrube machen; hier sollen die Seelen zu Gott, zum Leben gebracht, nicht beraubt und gemordet werden. — Bild von der Reinigung des geistlichen Tempels. Weil JEsus die Sünder liebt, darum reinigt er seine Kirche von den geistlichen Krämern, welche um irdischen Gewinns willen die Sünder nicht strafen, und von den geistlichen Mördern, welche durch falsche Lehre die Seelen verführen und tödten. So zu den Zeiten des Athanasius, so bei der lutherischen Reformation, so nach der Zeit des Rationalismus bei der Gründung rechtgläubiger Synoden.

b. JEsus reinigt den Tempel, indem er selber lehret und seinem Wort trotz aller Feindschaft den Sieg verleiht. V. 47. 48. — Weil JEsus die Sünder liebt, darum gibt er das Wort mit großen Schaaren Evangelisten, er ist der Prophet, der selber lehret, Joh. 20, 21. 2 Cor. 13, 3., der König, der den Feinden der Kirche steuert und zum Heil der Seelen sein Wort rein erhält. Das thut er auch bei uns. Die Liebe JEsu predigt uns das seligmachende Evangelium und fördert den Lauf desselben. — O, ihr glücklichen, von JEsu geliebten Sünder! Erkennet euern besten Freund und bleibet bei ihm! L. D.

Elfter Sonntag nach Trinitatis.

Luc. 18, 9—14.

Im Gebet offenbart sich die religiöse Stellung des Herzens. Der Gottesleugner betet gar nicht, der Heide und Türke und Logenbruder betet zu einem falschen Gott. Wer der falschen Religion des natürlichen Menschen, der Selbstgerechtigkeit, ergeben ist, der zeigt das in seinem Beten; wer von Herzen an Christum glaubt, aus Gnaden selig werden will, der wahre Christ bethätigt seinen Glauben im Gebet. Es gilt auch hier: Wenn zwei dasselbe thun (beten), ist's nicht dasselbe (ein rechtes, Gott angenehmes Gebet).

Wie sich des Pharisäers und des Zöllners Gebet von einander unterscheide.

1. In Bezug auf den Beweggrund zum Gebet.

a. Den Pharisäer treibt seine Vermessenheit in den Tempel; mit stolzen Geberden und Worten tritt er vor Gott hin; er hält viel von sich selbst, die Menschen erkennen in ihm einen sehr frommen Mann, nun soll auch Gott ihm gebührendes Lob, verdienten Lohn gewähren.

b. Den Zöllner treibt seine Sündennoth ins Gebet; Geberden, Mienen, Worte deuten bei ihm auf ein zerschlagenes Herz, das nur deshalb nicht verzweifelt, weil es von der Gnade Gottes weiß, zu dem versöhnten Gott seine Zuflucht nimmt.

c. Dieser Beweggrund schon macht das Gebet des Selbstgerechten vor Gott zum Greuel, das Gebet des Zöllners Gott angenehm. Wir wollen es mit dem Zöllner halten, vor Gott mit unserm Gebet liegen, nicht auf unsere Gerechtigkeit, sondern auf seine große Barmherzigkeit.

2. in Bezug auf den Inhalt des Gebets.

a. Der Pharisäer kleidet sein Gebet in die Form des Dankes, aber es enthält in Wahrheit stolzes Eigenlob. Wegen des „Ich danke dir, Gott", sagt Luther richtig: „Die Zunge ist demüthig, aber das Herz ist stolz", aber auch die Zunge wird sofort stolz; das Wort: „Ich danke dir" erweist sich durch den weiteren Inhalt des Gebets als Heuchelei. Er dankt Gott für keine Wohlthat, nicht einmal für die der Schöpfung und Erhaltung, geschweige für die der Erlösung. Er dankt Gott nicht für seine Güte, sondern hält Gott die eigene Güte vor; er dankt nicht dafür, daß er einen Heiland hat, sondern daß er keinen nöthig hat.

b. Der Zöllner bittet um Vergebung seiner Sünden; sein Gebet enthält ein reumüthiges Bekenntniß seiner Sünde und ein Zeugniß von seinem Glauben an Christum, an die Gnade.

c. Da zeigt sich der Hauptunterschied zwischen der falschen Religion der Selbstgerechtigkeit und der wahren christlichen Religion. Wenn der Selbstgerechte betet, bittet oder dankt, pocht er immer auf eigenes Verdienst; wenn der Christ betet, so schließt das immer Buße, reumüthiges Sündenbekenntniß, gläubige Zuflucht zur Gnade um Christi willen in sich. Unser Christenleben erweist sich gerade im Gebet als eine tägliche Reue und Buße; fünfte Bitte im Vaterunser.

3. in Bezug auf den Erfolg des Gebets.

a. Der Pharisäer wird von Gott verworfen; sein Gebet ist Gott ein Greuel.

b. Der Zöllner wird erhört, das Gebet erschließt ihm Gottes Vaterherz; Gott ist ihm gnädig und versöhnt, er kann nun auch, was ihn sonst plagt und drückt, getrost dem Vaterherzen Gottes vortragen.

c. Der Selbstgerechte erreicht nichts, der bußfertige Christ alles durchs Gebet. Wenn Gott unsere Sünde nicht mehr ansieht, dann kann und will

er uns keine Bitte versagen, er wird uns dann alles aus Gnaden geben. Darum wollen wir in dem demüthigen, gläubigen Gebet des Zöllners nicht laß werden, V. 1. Gott wird seine Auserwählten, die zu ihm schreien, erhören und erretten in einer Kürze, V. 7. 8. Fr. B.

Zwölfter Sonntag nach Trinitatis.

Marc. 7, 31—37.

Daß sich ein Christ in aller Noth zu seinem Heiland wendet und auf ihn allein sein Vertrauen setzt, ist der Welt und allen Namenchristen lächerlich. Aber ist denn die Thorheit wirklich auf des Christen Seite? Wir wissen's besser. Gerade auch der heutige Text lehrt uns das Gegentheil.

Wie wohl diejenigen daran sind, die in aller Noth ihrem Heiland allein vertrauen.

1. Sie haben den rechten Helfer.

a. Ein Taubstummer ist's, den man zum HErrn bringt. Aber begehen die Leute nicht einen Irrthum? Nein, sie wissen, JEsus ist der rechte Mann. Der hat schon andere Thaten gethan. Der kann helfen, denn er ist allmächtig. Er braucht nur die Hand aufzulegen, braucht nur zu wollen, so ist das Wunder geschehen. Und ist nicht JEsus heute noch derselbe? Hat er nicht heute noch alle Gewalt im Himmel und auf Erden?

b. Und der HErr will auch helfen. Die Leute im Text versehen sich alles Guten zu ihm. Und sie täuschen sich nicht. Noch nie hat der HErr einen Menschen von sich gestoßen, der ihm sein Vertrauen schenkte. Sein Herz steht aller Noth offen. So war es einst, so ist es heute noch. Seine tausendfachen Verheißungen sind uns eine sichere Bürgschaft. Wer aber einen solchen Helfer hat in aller Noth, ist gewißlich ein glücklicher Mensch.

2. Sie werden nie zu Schanden.

a. Die Leute im Text erwarten, daß der HErr wirklich hilft. Mit ihrem Vertrauen werden sie auch nicht zu Schanden. Ihre Bitte wird herrlich erfüllt.

b. So ist es immer, die ihr Vertrauen auf den HErrn setzen, werden nie zu Schanden. Wenn du in der Noth zu ihm rufst, so hört er dich. Mit seiner Hülfe ist er dir nahe. Hat er nicht oft wunderbar aus deiner Noth dich herausgerissen? Und daß du in deinem Elend nicht vergangen bist, ist doch auch sein Werk. Alle rechte Geduld, alle rechte Freude, aller rechte Trost, alle rechte Hoffnung kam von ihm. Was kein Arzt, kein Geld, keine Weisheit dieser Welt zuwege brachte, wirkte JEsus durch sein Wort und Geist. Dein Unglück mußte dir selbst zum Heil dienen. Mit deinem Vertrauen bist du noch nie zu Schanden geworden, wirst's auch nimmer werden. - Bist du darum nicht wohl daran?

3. Sie können hier und dort rühmen: Der HErr hat alles wohl gemacht.

a. So hat jener Taubstumme, so hat das Volk gejubelt, und so können auch wir Christen hier schon rühmen. Meint unser alter Adam auch oft, wir hätten Ursache, zu klagen und zu jammern, im Lichte des Wortes Gottes erscheint es uns anders. Und so rühmen wir im Glauben: Er hat alles wohl gemacht.

b. Und so werden wir einst in der Herrlichkeit jubeln. Wie wohl ꝛc.

F. B—n.

Dreizehnter Sonntag nach Trinitatis.

Luc. 10, 23—37.

Glaube und Liebe sind in einem wahren Christen unzertrennlich verbunden. Daher können weder die einen selig werden, welche gute Werke thun wollen, ohne Glauben zu haben, noch die andern, welche durch einen Glauben selig werden wollen, der keine guten Werke thut.

Wohl macht allein der Glaube gerecht und selig. Röm. 3, 28. Gal. 2, 16. Aber es ist nicht alles Glaube, was so heißt. Der seligmachende Glaube ist ein geheimnißvolles Werk des Heiligen Geistes in solchen Herzen, die an aller eigenen Gerechtigkeit und Würdigkeit verzagen, und Christi, des einigen Heilandes, Gerechtigkeit begierig ergreifen. Wo dieser Glaube entsteht, da geht die Gnadensonne auf, deren Kraft, Licht und Wärme sich allenthalben fühlbar machen durch ihre Wirkungen, indem sie Leben und Weben, Regen und Bewegen, Wachsen, Blühen und Gedeihen erzeugen. Vgl. Luthers Vorrede zum Römerbrief und seine Auslegung von 1 Mos. 12, 4. (St. L. Ausg. I, 756.)

Glaube und Liebe sind in einem wahren Christen unzertrennlich verbunden.

1. Ohne wahren Glauben keine wahre Liebe;
2. Ohne wahre Liebe kein wahrer Glaube.

ad. 1. Warum Christus hier nicht, wie sonst, dem Glauben, sondern den Werken, der vollkommenen Erfüllung des Gesetzes die Erlangung des ewigen Lebens zuschreibt, erklärt der Zusammenhang. Der νομικός, der Gesetzesforscher unsers Textes, pochte auf seine gesetzliche Gerechtigkeit. Soeben hatte er die Seligpreisung, V. 23. f., gehört. Das kam ihm verdächtig vor. Sollte dieser Rabbi das göttliche Gesetz verwerfen und noch etwas Besseres lehren wollen? Das wollte er bald ausfindig machen. Daher die Frage, V. 24.

Diese Frage war a. bös gemeint, „versuchte ihn", und darum
b. übel gerathen, „thun" — „ererbe".

Christus handelt nach Sprüche 26, 5. Wie ein Arzt zu einem Kranken, der sich einbildet, daß er gehen könne, auch wohl sagt: Stehe auf und gehe. V. 28.

Hätte der Schriftgelehrte nunmehr nach dem richtig angegebenen Sinn des Gesetzes, V. 27., ernstliche Gehversuche gemacht, so würde er gar bald sein gänzliches Unvermögen erkannt haben.

Aber so ehrlich war er nicht. Er wollte seinen Standpunkt festhalten, V. 29., und wälzt rechthaberisch die Schuld auf Christum, gleich als hätte dieser eine mangelhafte Antwort gegeben: „Und wer ist mein Nächster?" Die Forderung der Liebe zu Gott übergeht er. Ob aus Selbstgerechtigkeit, oder aus einem Rest von Gewissenhaftigkeit? — wer kann das wissen!

Voll Sanftmuth geht der gute Hirte dem verlorenen Schaf auch auf diesen krummen Wegen nach und antwortet mit der Geschichte vom barmherzigen Samariter.

Diese Geschichte kann in diesem Zusammenhang nur dies lehren wollen, daß der Schriftgelehrte das noch gar nicht gethan habe, was der Samariter that, also die vom Gesetz geforderte Nächstenliebe gar nicht habe, weshalb er ihm jetzt sagt: Thue desgleichen, V. 37.; ja, er soll lernen, daß er dieser Forderung gar nicht nachkommen könne, daher Christus hier nicht schließt: So wirst du leben.

Das gilt gleicherweise von allen Menschen. Nicht nur einmal, sondern täglich und immer wieder gehen sie an der zweiten Tafel (und noch viel mehr an der ersten) der zehn Gebote „vorüber", ohne ihnen Genüge zu thun. Die Menschen haben alle keine wahre Liebe und können von Natur keine haben. Könnte man durch einen Proceß, ähnlich den Röntgen-Strahlen, das ganze Innenleben, „Herz", „Seele" und „Gemüth" des natürlichen Menschen abbilden, so würde man sehen, daß die vom Gesetz geforderte Liebe gänzlich fehlt. Darum wird durch das Gesetz kein Fleisch gerecht und selig. Soll der Mensch seinen Nächsten (und vor allem Gott den HErrn) wahrhaft lieben, so muß er erst ein neues Herz bekommen. Das geschieht aber allein durch den Glauben. Daher wandte sich Christus mit der Seligpreisung ausschließlich „zu seinen Jüngern", V. 23., als zu solchen, denen durch den Glauben Auge und Ohr geöffnet ist für ihren Heiland und darum auch für die Forderungen des Gesetzes.

Ergo: Ohne wahren Glauben keine wahre Liebe!

ad 2. Nicht minder wahr ist aber auch das andere: Ohne wahre Liebe kein wahrer Glaube.

Warum hat der Glaube jene wunderbare Kraft? Apost. 15, 9.

Wäre er ein bloß äußerliches Fürwahrhalten einer Geschichte, eine bloße Verstandesüberzeugung, ein selbstgemachter Wahn und Gedanke im Herzen, so könnte er das Herz freilich nicht erneuern.

Aber der wahre Glaube ist etwas ganz anderes.

Er ist eine lebendige Erkenntniß Christi und des durch ihn erworbenen Heils. Er ist eine lebendige Ueberzeugung davon, daß einer nicht mehr ein verlorenes und verdammtes Adamskind, sondern ein seliges Gotteskind sei, daß er wirklich und wahrhaftig aus dem angeerbten und reichlich verdienten

Tod ins geistliche, himmlische, göttliche Leben gekommen ist, daher ein Gläubiger immer fertig und bereit ist zu sterben, ja, mit heiliger Lust, Sehnsucht und Verlangen wartet auf die Offenbarung unsers HErrn JEsu Christi.

Solcher Glaube verändert, erneuert das Herz.

Und diese neue Art und Gesinnung ist eben abgebildet in dem Verhalten des barmherzigen Samariters. Hier findet sich wahre Nächstenliebe, hier ist wirklich herzliches Erbarmen mit der Noth des Nächsten. (Siehe das ganze Verhalten des Samariters.)

Dieselbe Art, derselbe Sinn ist in allen wahren Christen. Ist auch keiner derselben vollkommen in der Liebe, so lange er auf Erden lebt, Phil. 3, 12., und sind auch der Grade und Stufen so viele, als Christen sind auf Erden, so fehlt doch keinem wahren Christen diese neue Art, die Gesinnung. 1 Joh. 3, 14. Ein Glied, das seines Mitglieds Schmerzen nicht fühlt, ist erstorben. Ein Glaube, der nach Art des Priesters und Leviten an dem nothleidenden Nächsten vorübergehen kann, ist Einbildung und jämmerlicher Selbstbetrug.

Ergo: Ohne wahre Liebe kein wahrer Glaube!

Summa: Glaube ohne Liebe will den Eingang in den Himmel durch einen falschen Paß erschleichen, und das ist Heuchelei und Lüge. Da gilt Ps. 5, 7. Hiob 8, 13. f. 27, 8. f.

Dagegen: Liebe ohne wahren Glauben will den Eingang in den Himmel als verdienten Lohn, als Recht fordern und erzwingen, und das ist Vermessenheit und Trotz. Da gilt 5 Mos. 17, 12. Ps. 49, 15.

Es bleibt also dabei: Glaube und Liebe sind unzertrennlich in einem Christen verbunden. J. F.

Vierzehnter Sonntag nach Trinitatis.

Luc. 17, 11—19.

Von den zehn Aussätzigen, welche Christus durch sein allmächtiges Wort von schrecklicher Krankheit geheilt hatte, kehrt nur einer, ein Samariter, dankbar zurück und bleibt beständig im Glauben. Ihn sollen wir fleißig betrachten und seinem Vorbild folgen. Aber Christus übersieht und vergißt auch die andern nicht, sondern hält ernstliche Nachfrage nach ihnen. Seine Frage soll auch unser Herz treffen, die Abtrünnigen zur Buße zu leiten, die Beständigen zur Treue zu reizen.

Warum stellt Christus die Frage: „Sind ihrer nicht zehn rein worden? Wo sind aber die Neune?“

1. Sie zu erinnern der ihnen widerfahrenen großen Gnade.

a. Wie große Gnade ist ihnen widerfahren! Um ihretwillen hat Christus den Umweg gemacht, V. 11. Er hatte sich ihnen durch die Predigt von ihm als JEsum, den lieben Meister, zu erkennen gegeben. Sie haben nichts vor ihn zu bringen als ihr Elend und flehen deshalb sein Er-

barmen an. Aber Christus hilft ihnen von ihrem furchtbaren Jammer auf wunderbare Weise, gänzlich, völlig, auf einmal. „Da sie hingingen, wurden sie rein." Ein wonnevoller, glückbringender Augenblick für sie!

b. An diese Gnade erinnert die Frage. Denn die Neune haben vergessen die Größe des vorigen Elends, die eigene Unwürdigkeit, die Bereitwilligkeit des Helfers, die Herrlichkeit der Hülfe.

Anwendung. Erinnerung an Gottes Wohlthaten, allgemeine und besondere, leibliche und geistliche. Gehörst du zu den Neunen, so bedenke Gottes Gnade und kehre um mit dem Samariter!

2. ihnen zu zeigen ihren tiefen Fall.

a. „Wo sind sie?" Wohin gerathen? Diese Frage zeigt ihren Fall. Derselbe mag sich äußerlich verbergen. Sie zeigen sich den Priestern, bringen Gott Dankopfer, gehen zu den Ihrigen und reden sich ein, das sei ein gottgefälliger Weg. Doch vor Gott ist ihr Herz offenbar. Unter der fromm scheinenden Hülle verbirgt sich irdischer Sinn, der über der Gabe den Geber, über dem Zeitlichen das Ewige vergißt. So geht's leider noch heute.

b. Es ist ein tiefer Fall. Gott die Ehre rauben, die ihm gebührt, den schuldigen Dank ihm versagen, ist schwere Sünde, die aus der Gnade stürzt und in Satans Gewalt zurückbringt. Die leibliche Gesundheit hatten sie erhalten, aber durch ihren Abfall das ewige Leben verscherzt. Hüte dich vor solchem Fall!

3. ihnen aufs neue seine Gnade anzubieten.

a. Die Frage zeigt uns das erbarmende Herz Christi, der nicht will, daß jemand verloren werde, der auch der Abtrünnigen Seligkeit ernstlich will. Röm. 10, 21. Jer. 3, 12. Ps. 68, 19. 2 Petr. 2, 1.

b. Sie ist zugleich das Mittel, sie zur Buße zurückzuführen, enthält Gesetz und Evangelium. Das höre mit ganzem Herzen. Denn auch die Gnadenzeit hat, wie alle Zeit, ein Ende. E. A. M.

Fünfzehnter Sonntag nach Trinitatis.

Matth. 6, 24—34.

Gott hat geboten, daß wir arbeiten sollen, 1 Mos. 2, 15. 3, 19. 2 Thess. 3, 10—12., er will unsere Arbeit auch segnen, Ps. 128, 2. Sprüche 14, 23. 1 Thess. 4, 11. 1 Mos. 32, 10. Luc. 5, 5. Das, was Gott beschert, soll man dann zu Rathe halten, nicht vergeuden, sondern als rechtschaffener Haushalter damit umgehen, Joh. 6, 12. Sprüche 13, 11. Im Uebrigen aber soll man Gott alles anheimstellen, ohne Sorge sein betreffs des irdischen Auskommens und nicht etwa auf Gott mißfällige Weise (Logen ꝛc.) noch mehr zu erlangen trachten, als man durch der Hände Arbeit erwerben kann. Daß wir uns vor dem Sorgengeist hüten, dazu ermahnt uns der HErr im heutigen Evangelium. Er zeigt uns:

Warum wir nicht für das Irdische sorgen sollen.

Es ist dies nämlich

1. gänzlich unnöthig und darum thöricht;

a. Für das Irdische zu sorgen, V. 25 a., wäre nicht unnöthig, wenn Gott, der uns erschaffen hat, uns nicht auch erhalten würde und wir auf uns selbst angewiesen wären. Aber der uns das Leben gegeben, gibt uns auch die Speise; der unsern Leib erschaffen, schenkt uns auch die nöthige Kleidung. Der uns das Größere gegeben, wird uns auch das Geringere nicht versagen, V. 25b. Dies wird uns recht klar, wenn wir sehen, wie unser himmlischer Vater die Vögel, die er auch erschaffen, nährt. Wir sind mehr denn sie. So wird er unser gewiß nicht vergessen, V. 26. Deß zu einem Exempel schauen wir auch die Lilien in ihrer Farbenpracht. Kostbar, schön und fein ist ihr herrliches Gewand, das ihnen ihr Schöpfer gibt. Wir sind mehr denn sie. Wie viel mehr sollte der allmächtige, gütige Gott uns die nöthige Kleidung bescheren! V. 28—30. Darum ist unser Sorgen gänzlich unnöthig.

b. Wie thöricht ist es daher, wegen des irdischen Fortkommens sorgen zu wollen. Arbeit, Arbeit im Schweiß des Angesichts, fordert Gott von einem jeglichen unter uns. Das Sorgen aber sollen wir ihm überlassen. Er ist allmächtig („himmlischer" Vater), allwissend („weiß"), liebreich („euer" — Vater), gütig, unsere Noth geht ihm zu Herzen („weiß, . . . alles bedürfet"), V. 32b. Wie thöricht, selber sorgen zu wollen! Bist du doch schwach und unwissend und sterblich. Du kannst nicht einmal dein Leben um ein Geringes verlängern, ob du noch so sehr sorgest, V. 27. Hiob 14, 5. Luc. 12, 26. Kannst du den Tod nicht aufhalten, so kannst du auch dein Leben nicht bewahren und deinen Leib nicht nähren und kleiden. Darum: V. 31. Lied 382, V. 2a., aber auch: „Gott sorget für uns, hüt und wacht, es steht alles in seiner Macht."

Doch nicht nur unnöthig und thöricht ist die Sorge für das Irdische, sondern auch

2. offenbar sündlich und darum verderblich.

a. Die Sorge für das Irdische ist sündlich, denn α. wer für das Irdische sorgt, raubt Gott die ihm schuldige Liebe; er hängt sein Herz, welches mit Liebe zu Gott erfüllt sein sollte, an Geld und Gut. Ein solcher steht auf gleicher Stufe mit den Heiden, die vom wahren Gott und vom ewigen Leben nichts wissen und darum auch kein größeres Gut kennen als dieses Leben, wie sie denn sprechen: Lasset uns essen und trinken ꝛc. V. 32a. — Zudem β. wer für das Irdische sorgt, raubt Gott das ihm gebührende Vertrauen und zweifelt an der Wahrhaftigkeit dessen, der gesagt hat: V. 32b. Ps. 128, 2. 1 Petr. 5, 7. Die Sorge für die Seele soll unsere einzige Sorge sein, V. 33a., alles andere (irdische Gaben) wird uns von selbst zu Theil werden, V. 33b. 1 Tim. 4, 8. Ps. 37, 19. 25. Luther: „Es müßte kein Brod mehr auf Erden sein, oder der Himmel nicht

mehr regnen können, wenn ein Christ sollte Hungers sterben; ja, Gott müßte zuvor selbst Hungers gestorben sein." (VII, 577.) Ein Christ sein, die Hoffnung auf Gott und seine Verheißung setzen, zugleich aber auch für das Irdische sorgen wollen, das reimt sich nicht zusammen.

b. Darum ist die Sorge für das Irdische verderblich, denn α. wie die Sorge ihre Quelle hat im Mangel an Gottvertrauen, so führt sie zur Abgötterei, zum Geiz, Mammonsdienst. Zweien Herren, wenn dieselben wider einander sind, kann niemand zugleich dienen. Gott steht über allem Irdischen. Ihm allein soll man dienen. Wer nun dem Irdischen seine Liebe zuwendet, muß sie Gott entziehen, ihn also hassen; wer dem Mammon anhangt in seinem Leben und Thun, der wird mit seinen Worten und Werken Gott verachten, V. 24. β. Wer, wie die Heiden, V. 32a., das Leben für der Güter höchstes hält, versäumt über dem Sorgen für den Leib das Trachten nach dem Reiche Gottes und nach seiner Gerechtigkeit, V. 33. Das bestätigt die tägliche Erfahrung. Das eine verdrängt das andere. Zugleich mit der Sorge für das Irdische kann kein eifriges Bibellesen, kein rechtes Hören des Worts, kein Beten bestehen. Und je mehr die Sorge das Herz einnimmt, desto weniger wird man das Wort, die rechte Seelenspeise, gebrauchen. In demselben Maße nimmt der Glaube an Christum ab und schließlich hört alles geistliche Leben auf. Vielleicht irdische Güter gewonnen — aber die himmlischen verloren.

Darum sorget nicht für den andern Morgen, für die Zukunft, damit ihr nicht neben der täglichen Plage (Trübsal, Gefahr, Anfechtung) noch Sorgenlasten auf euch ladet, die unnöthig und verderblich sind, V. 34. Werfet vielmehr alle eure Sorge auf den HErrn, denn er sorget für euch.

C. F. G.

Sechzehnter Sonntag nach Trinitatis.

Luc. 7, 11—17.

Wie kann man auf Grund des heutigen Evangeliums anders, als vom Tode reden, und zwar vom Tode mit seinen furchtbaren Schrecken, Jammer und Herzeleid? Welch ein Berg von Jammer liegt in den Worten: „Da trug man einen Todten heraus, — der ein einiger Sohn war seiner Mutter — und sie war eine Wittwe"! — Aber, Gott Lob! auch der einige Trost und Tröster wider den Tod, JEsus, tritt hervor; und der soll billig noch stärker zur Geltung kommen, als der Schreckenskönig Tod. — Nun, von diesen beiden Dingen wollen wir auch handeln, jedoch so, daß wir unsere Betrachtung unter einen besonderen Gesichtspunkt stellen, wozu uns Veranlassung bietet die ausdrückliche Meldung unsers Textes, daß der Verstorbene ein Jüngling war, ein Sohn seiner Mutter. Demnach entnehmen wir unserm Evangelium die ernste Mahnung:

Ihr Eltern, bedenkt stets, daß eure Kinder früher oder später einmal sterben müssen! Darum:

1. Erzieht eure Kinder nicht nur, auch nicht vor allem für dieses Leben!

a. Das Ziel des menschlichen Daseins liegt über dieses Erdenleben hinaus. Hier keine bleibende Stadt. Wann eines Menschen Erdenfrist abgelaufen ist, weiß der HErr allein. Alte Leute müssen sterben, junge können sterben. Der HErr, der Kinder gibt, kann sie auch wieder nehmen, wann es ihm gefällt. Und da sind oft Gottes Gedanken andere als unsere Gedanken. Beweis: Unser Evangelium, ein Jüngling, der einzige Sohn seiner Mutter; — die alltägliche Erfahrung. Wohl die Hälfte aller Menschen sterben vor dem 17. Lebensjahre. Welche Mahnung! Doch ob unsere Kinder früher oder später sterben, einmal müssen sie aus der Zeit in die Ewigkeit eintreten. Wie verkehrt und traurig dann, wo sie nur für die kurze Erdenzeit erzogen waren!

b. Wann ist das der Fall? Dann, wenn die Erziehung bloß oder doch vor allem das Ziel verfolgt, daß die Kinder in der Welt „ihr Leben machen" können. Zu Hause werden ihre Gedanken und Sinne nur auf das Irdische gelenkt. Was sie hören, geht nur aufs tägliche Brod, auf Geld und Gut, auf Wollust und Vergnügen des Fleisches, auf Ehre und Ansehen vor den Menschen ꝛc. In der Schule lernen sie nur weltliche Kenntnisse ꝛc. (Freischule.) Erziehung für die Ewigkeit früh genug, wenn die Zeit der Confirmation herankommt. Aber wie weißt du, ob deine Kinder je das Confirmationsalter erreichen werden? — Sonntagsschule genügend für die Erziehung für die Ewigkeit? So, sechs Tage gründlichen Unterrichts für diese kurze Erdenzeit, wöchentlich ein Stündchen mangelhaften Sonntagsschulunterrichts ausreichend als Vorbereitung für die lange Ewigkeit?! O, bedenkt es, ihr Eltern! Was thut ihr doch! Ueberschätzung des Leibes, Unterschätzung der Seele!

c. Der Tod kommt, vielleicht schon frühzeitig. Das Kind hat keinen Nutzen von allen weltlichen Kenntnissen und die himmlische Weisheit hat es nicht gelernt. O, wie schrecklich für Kind und Eltern! Oder der Tod kommt später. Aber der arme Mensch hatte wohl gelernt, irdische Schätze zu sammeln, aber nicht, reich zu werden in Gott; kannte wohl die Erde, aber nicht den Himmel; war erfahren in allerlei Künsten, aber nicht in der Kunst, selig zu werden; wußte seinem Leibe zu helfen, aber nicht seiner Seele; konnte lesen und schreiben, aber war unbekümmert darum gewesen, ob sein Name auch im Himmel angeschrieben stand; konnte rechnen, wußte aber nicht, wie seine Rechnung bei Gott ins Reine zu bringen ꝛc. Jammervolles, trostloses Sterben! Und das alles wohl aus Schuld der Eltern! Traurige, verkehrte Erziehung! Darum, ihr Eltern

2. Erzieht eure Kinder vielmehr als Kinder Gottes zu Erben des ewigen Lebens!

a. Die Wittwe zu Nain, ohne Zweifel eine fromme Mutter, da ihr der HErr eine so große Wohlthat erwies. Ihren in der Beschneidung in

Gottes Bund aufgenommenen Sohn hatte sie das Gesetz, die Rechte und Wege des HErrn gelehrt, ihn auch mit der Hoffnung Israels auf den Messias vertraut gemacht; hatte ihn auch von den Rabbinern in dem Wort Gottes unterweisen lassen; hatte ihn mit in die Synagoge und den Tempel genommen und sich beflissen, ihn zu einem rechten Israeliter zu erziehen. Und daß er auch wirklich ein frommer Sohn gewesen, darauf deutet die zahlreiche Leichenbegleitung. Und wir dürfen wohl annehmen, daß der auferweckte Jüngling, als er zum zweitenmal starb, im Glauben an den erschienenen Messias verschieden ist zu ewigem Zusammensein mit seiner Mutter im Himmel.

b. Ihr Eltern, dem Beispiel jener Mutter folgt! Frühzeitig bringt eure Kinder zur Taufe, damit sie Gottes Kinder und Erben des ewigen Lebens werden. Und dann erzieht sie als Gottes Kinder, indem ihr Herz und Sinn derselben früh hinauflenkt zu dem Vater in der Heimath droben, weist sie bei aller sorgfältigen Erziehung auch für dieses Leben doch vor allem zu JEsu, dem großen Propheten und einigen Heiland, in dessen Erscheinung Gott die verlorene Menschenwelt so gnädig heimgesucht zu ihrer Seligkeit. Lehrt sie frühe den Weg zum Leben, lehrt sie beten. Dann schickt sie in die christliche Schule, wo Gottes Wort nicht nur täglich gelehrt wird, sondern auch die ganze Erziehung beherrscht. Nehmt sie fleißig mit zur Kirche, macht ihnen dieselbe lieb und unentbehrlich, daß sie auch nach der Confirmation noch Kirchengehen nicht etwa für eine Sache freien Beliebens, sondern der Nothwendigkeit achten. Haltet ihnen stets den Himmel, die Seligkeit durch den Glauben an Christum als Zweck und Ziel ihres Daseins vor Augen, eure ernste Sorge sei, Erben des Lebens zu erziehen ꝛc.

c. Mag dann der Tod früher oder später eure Kinder fordern, die Erziehung derselben war, so viel an euch liegt, keine verfehlte und nutzlose, sie haben die rechte Weisheit gelernt, wie man zu Gott und zum Leben kommen kann, sie sind wohl erzogen für eine glückliche Ewigkeit. — Und durch Gottes Gnade findet ihr einst eure Kinder wieder vor Gottes Thron, um dann mit ihnen bei dem HErrn zu sein allezeit zum ewigen Preise JEsu, des einigen Seligmachers der Sünder. — Wohl den Eltern, die es ihre höchste Sorge sein lassen, ihre Kinder durch Gottes Gnade zu Himmelserben zu erziehen.

W. H.

Missionsfestpredigt über Luc. 15, 8—10.

Gnade sei mit euch ꝛc.

Im HErrn Geliebte! An unsern Missionsfesten gedenken wir unsers Missionsberufs, unserer Missionsarbeit und ermuntern uns zu neuem Fleiß und Eifer in dieser Arbeit. Die Missionsarbeit gilt der Ausbreitung des Reichs Gottes, des Worts Gottes. Und unsere lutherische Kirche ist beflissen, die Lehre Luthers, das ist die reine lautere Lehre des Evangeliums

immer weiteren Kreisen zugänglich zu machen. Das vornehmste Missionswerk unserer Synode ist die sogenannte Innere Mission. Wir suchen unsere hiesigen deutschen Volksgenossen, sonderlich die neuen Ansiedler, welche ohne Kirche dahinleben, die an ihrem Ort noch keine Kirche haben, für die Kirche zu gewinnen, und eben für die lutherische Kirche, welcher sie wenigstens dem Namen nach drüben in der alten Heimath zugehörten. Wir senden ihnen Reiseprediger, Missionare zu, welche sie dann bestimmen sollen, ständige Pastoren zu berufen. Auf diesem Missionsfeld haben wir im Laufe der Jahre durch Gottes Gnade eine reiche Ernte gehalten. Wir haben bei dem Synodaljubiläum Gott auch für das wunderbare Wachsthum unserer Synode Dank gesagt, von dem sich die Stifter derselben noch nichts träumen ließen. Zunächst hat unsere Synode in diesen mittleren Staaten, ihrer eigentlichen Heimath, in den Städten und auf dem Lande starken Zuwachs erhalten. Und dann ist sonderlich in den letzten 25 Jahren durch den Dienst unserer Reiseprediger im fernen Westen, aber auch im Osten und Süden eine stattliche Zahl von Gemeinden gesammelt worden. In manchem der neueren Staaten, in welchem vor etwa zwanzig Jahren kaum zehn unserer Pastoren standen, sind jetzt über hundert derselben an der Arbeit. Indeß hat seit einigen Jahren dieser kirchliche Fortschritt seinen Höhepunkt erreicht. Es geht heutzutage mit der Bildung neuer Gemeinden nicht mehr so schnell vorwärts, wie etwa noch vor zehn Jahren. Die weiten Landgebiete des Westens und Nordwestens sind beinahe in allen Theilen mit lutherischen Parochien besetzt. Manche Missionsgemeinde, die wohl einen eigenen Pastor nöthig hätte, gibt sich noch damit zufrieden, daß sie von Zeit zu Zeit von einem Reiseprediger bedient wird, weil ihr die Mittel fehlen, einen eigenen kirchlichen Haushalt einzurichten. Die schlechten Zeiten haben auch auf die Entwicklung des kirchlichen Lebens ihren Einfluß gehabt. Die Einwanderung hat abgenommen, ist beinahe zum Stillstand gekommen. Es will uns dünken, daß die eigentliche Blüthe- und Erntezeit unserer Synode vorüber sei, daß wir in Zukunft mit geringeren Erfolgen fürlieb nehmen müssen. Unsere Missionsarbeit beschränkt sich nicht auf das Deutschthum. Wir wenden uns mit Wort und Predigt auch an die abtrünnigen Lutheraner, überhaupt an die verlornen Söhne und Töchter englischer Zunge. Diese unsere Englische Mission hat von Anfang an einen bescheidenen Umfang gehabt, und wir dürfen nicht erwarten, daß das amerikanische Volk je massenweise der lutherischen Kirche zulaufen werde. Wir haben eine Negermission. Hunderten von Kindern wird in unsern Negerschulen die reine Katechismuslehre eingeprägt. Aber unsere paar armseligen Negergemeindlein sind doch innerhalb der großen schwarzen Bevölkerung dieses Landes wie ein Tropfen am Eimer. Wir haben eine Judenmission. Die von unserm Judenmissionar getauften Juden, die auch Stand gehalten haben, lassen sich schnell zählen. Seit einigen Jahren hat unsere Synode auch die eigentliche Heidenmission in Angriff genommen.

Unsere drei ostindischen Missionare arbeiten wacker unter den schwierigsten Verhältnissen, halten fleißig Heidenpredigten, reden auf Weg und Steg den Heiden zu, daß sie sich doch bekehren möchten von den stummen Götzen zu dem lebendigen Gott, unterrichten Kinder der Heiden, haben jedoch noch nicht von der ersten Heidentaufe berichten können. Diese unsere Heidenmission ist vor Allem eine Saat auf Hoffnung. Kurz, der jeweilige Stand unseres Missionswerkes, wo wir auch hinblicken mögen, erinnert uns, daß es im Reich Gottes nicht immer im Sturm vorwärts geht, daß Gottes Wort zu Zeiten auch in langsamerem Tempo läuft und wächst und Frucht bringt. Doch diese Wahrnehmung und Erfahrung soll uns nicht entmuthigen, sondern nur um so kräftiger an den eigentlichen Zweck unserer Missionsarbeit mahnen. Worauf ist es denn mit all unserem Missioniren abgesehen, und worauf sollen wir es absehen? Nicht darauf, daß wir die äußerliche, sichtbare Kirche füllen, sondern daß wir Seelen vom Verderben erretten und für das Himmelreich gewinnen. Und da sollen wir nicht vergessen, daß jede einzelne Seele unvergleichlichen Werth vor Gott hat, und daß auch die Rettung weniger Seelen alle nur möglichen Opfer, Dienste, Bemühungen erheischt und derselben würdig ist. In schlechten Zeiten, wenn der Verdienst spärlicher fließt, nimmt jeder Handwerker und Geschäftsmann das Wenige um so mehr zusammen und sieht sich jeden Dollar, jeden Groschen genau an. Aehnlich im Geistlichen. Zu Zeiten, da die fremden Kinder nicht so in hellen Haufen in die Thore Jerusalems eingehen, lernt man der Einzelnen recht wahrnehmen, die einzelnen Seelen werth und groß achten.

Eben dies wird uns in dem verlesenen Texte eingeschärft. In den drei Gleichnissen, welche im 15. Capitel des Evangeliums St. Lucä enthalten sind, von dem verlorenen Schaf, von dem verlorenen Groschen und von dem verlorenen Sohn, preist der HErr seine und seines Vaters große, einzigartige Sünderliebe und betont, daß im Himmel, vor den Engeln Gottes Freude ist über Einen Sünder, der Buße thut. Das Gleichniß von dem verlorenen Groschen hat wesentlich denselben Inhalt, wie das Gleichniß von dem verlorenen Schaf. Der Hirte, der hundert Schafe hat, geht dem einen verlorenen Schafe nach und suchet es, bis daß er es finde, und wenn er es gefunden hat, trägt er es heim mit Freuden und fordert seine Freunde und Nachbarn auf, sich mit ihm zu freuen, daß er sein verlorenes Schaf gefunden habe. Das Weib, welches zehn Groschen hat, sucht den einen verlorenen Groschen, bis daß sie ihn finde, und wenn sie ihn gefunden, ruft sie ihre Freundinnen und Nachbarinnen zusammen, daß sie sich mit ihr freuen. So sucht der HErr die armen, verlorenen Sünder und geht den einzelnen Sündern nach, um sie zu finden, sie zu sich zu ziehen und zu retten, und freuet sich inniglich, königlich über jede einzelne gerettete Seele. In dem zweiten Gleichniß, von dem Weib, welches den Groschen sucht, wird das Doppelte nur noch stärker hervorgehoben, welchen Werth jede einzelne

Seele vor Gott hat, und welchen Fleiß, welche Mühe der HErr auf die Rettung der einzelnen Seelen wendet. Für ein Weib, das nur zehn Groschen besitzt, hat Ein Groschen, der verloren ist, großen Werth. Und darum sucht sie ihn auch mit allem Fleiß, zündet ein Licht an und kehrt das ganze Haus. Manche Ausleger deuten dies Groschen suchende Weib direct auf die Kirche und den Beruf der Kirche, die Sünder zu suchen und selig zu machen. Es ist dem Text und Zusammenhang entsprechender, wenn wir annehmen, daß der HErr auch in diesem Gleichniß von dem verlorenen Groschen sein eigen Thun und Werk, seine rettende, suchende Liebe vorbildet. Aber das ist freilich aus Gottes Wort sonst klar und gewiß, daß der HErr, was er jetzt an den Seelen der Menschen thut, durch den Dienst seiner Kirche, seiner Christen ausrichtet, daß er uns befohlen hat, den Sündern Buße und Vergebung der Sünden zu predigen. Indem der HErr uns also hier vorstellt, wie ernstlich und treulich er sich der einzelnen Sünder annimmt, fordert er uns, seine Christen, die wir in diesem Rettungswerk seine Gehülfen sein sollen, damit auf, der einzelnen verirrten Seelen mit aller Sorgfalt wahrzunehmen. Und dem wollen wir jetzt näher nachdenken:

Daß es des HErrn Wille ist, daß wir mit allem Fleiß die einzelnen Seelen suchen und retten.

Wir vergegenwärtigen uns zum Ersten, daß der HErr das ernstlich will, und zum Andern, wie wir diesen seinen Willen am besten ausrichten.

1.

Gott will, daß allen Menschen geholfen werde. Die ganze verlorene Sünderwelt liegt dem HErrn am Herzen. Also hat Gott die Welt geliebt, daß er seinen eingeborenen Sohn gab, für die ganze Welt dahingab. Gott war in Christo und versöhnte die Welt mit ihm selber. Christus ist die Versöhnung für der ganzen Welt Sünde. Gott will ernstlich, daß allen Menschen geholfen werde, und daß sie alle zur Erkenntniß der Wahrheit kommen, zur Erkenntniß Christi und Gottes. Darum hat er sein Evangelium, das Evangelium von Christo in alle Lande ausgehen lassen, darum hat Christus seinen Jüngern befohlen, in alle Welt auszugehen und aller Creatur das Evangelium zu predigen. Der Missionsbefehl des HErrn weist uns in die Weite und Ferne. Zion, die Predigerin, soll auf einen hohen Berg steigen und ihre Stimme erheben und laut rufen, den Sündern weit und breit verkündigen, daß den Sündern, allen Sündern das Heil bereitet ist. Wen wir mit unserer Stimme, mit unserer Predigt nur erreichen können, den sollen wir zum Abendmahl des HErrn rufen und laden. Das ist Gottes ernster, heiliger Wille, daß wir sein Wort, welches der Menschen Seelen selig machen kann, auf alle mögliche Weise unter die Leute bringen.

Nun aber klagt schon der Prophet und Evangelist des Alten Bundes, Jesaias, im Namen aller Prediger des Evangeliums: „Aber wer glaubt unserer Predigt, und wem wird der Arm des HErrn geoffenbart?“ Ach, nur Wenigen. Nur Wenige nehmen die Predigt von Christo, das Heil in Christo im Glauben auf. Der Glaube ist nun einmal nicht Jedermanns Ding. Christus selbst nennt die Schaar seiner Jünger, seine Kirche eine kleine Heerde. Die Welt, der große Haufe, ist Christo und dem Evangelium feind. Christus, das wahrhaftige Licht, das Heil der Sünder, ist in die Welt gekommen, und die Welt ist durch ihn geworden. Aber die Welt hat ihn nicht erkannt. Die böse Welt, die von Gott abgefallen ist, verleugnet auch ihren HErrn und Erlöser und will es nicht Wort haben, daß dieser JEsus Christus der Sohn Gottes ist und der Welt Heiland. Das Licht scheinet in der Finsterniß. Aber die meisten Menschen lieben die Finsterniß mehr, als das Licht. Das thut dem HErrn bitter wehe. Wie seufzte er einst über die Stadt Jerusalem, welche die Zeit ihrer Gnadenheimsuchung nicht erkannte und nicht bedachte, was zu ihrem Frieden diente. Wie oft hatte er ihre Kinder versammeln wollen, wie eine Henne versammelt ihre Küchlein unter ihre Flügel, aber: „Ihr habt nicht gewollt.“ Ja, das schmerzt den HErrn. Indessen der Schmerz über die verlorenen Kinder, die sich nicht helfen und retten lassen wollen, hebt seine Freude nicht auf, die Freude an den Wenigen, die da kommen und hören und glauben. Es ist nicht an dem, daß er voll Verdruß über den Unglauben und Ungehorsam der Vielen mit den Wenigen, die ihn aufnehmen und ihm anhangen, nur zur Noth fürlieb nähme. Wir lesen einmal im Evangelium: „Zu der Stunde freute sich JEsus im Geist und sprach: Ich preise dich, Vater und HErr Himmels und der Erden, daß du Solches verborgen hast den Weisen und Klugen, und hast es offenbaret den Unmündigen; ja, Vater, also war es wohlgefällig bei dir!“ Ob auch den Klugen und Weisen dieser Welt das Geheimniß des Reichs Gottes verborgen ist und bleibt, ob sie auch dem Licht der Wahrheit Auge und Herz verschließen, wenn der HErr das arme geringe Häuflein der Unmündigen ansieht, denen der Vater seinen ewigen Rath und Willen offenbart hat, wird sein Herz mit eitel Lust und Freude erfüllt. Ja, er frohlockt im Geiste, daß doch wenigstens Etliche erkannt haben, was zu ihrem Frieden dient. Christus spricht zu seinen Jüngern: „Fürchte dich nicht, du kleine Heerde, denn es ist eures Vaters Wohlgefallen, euch das Reich zu geben.“ Der Vater im Himmel hat ein herzliches Wohlgefallen daran, der kleinen Heerde der gläubigen Jünger Christi das ewige Reich zu bescheiden. Das ganze Wohlgefallen Christi und Gottes sammelt sich über der kleinen Heerde an. Alle Menschen sind, da der Sohn Gottes Mensch wurde, Menschen des Wohlgefallens geworden. Aber die böse, ungläubige Welt stößt das Wohlgefallen Gottes von sich, fragt nichts nach der Ehre bei Gott und Gottes Wohlgefallen. Und so schüttet denn Gott sein ganzes Herz voll Erbarmen und Sünderliebe, sein ganzes Wohl-

gefallen über die kleine Heerde aus. Christus hat sein Leben gegeben zu einer Erlösung für Viele. Aber es heißt auch in der Schrift, daß Christus die Gemeinde geliebt hat und sich selbst für sie gegeben. Auch von der Welt ganz abgesehen, die Gemeinde für sich allein, die kleine Heerde war es in den Augen Christi werth, daß er sich selbst für sie opferte. Das bittere Leiden und Sterben Christi hat dennoch, obwohl es an der Welt verloren ist, eine köstliche Frucht gebracht, das ist die Gemeinde, die Kirche Christi. An der schaut der HErr seine Lust. Die ist eine schöne Krone in seiner Hand. Der HErr hat Gefallen und Genüge, volles Genüge an seiner Braut, der Gemeinde, dem kleinen Häuflein der gläubigen, auserwählten Kinder. Und so setzt der HErr auch unverdrossen sein Werk auf Erden fort und sammelt und mehrt seine Kirche durch Wort und Geist. Er läßt es sich nicht verdrießen, daß die Meisten sein gütiges Wort schnöde zurückweisen. Sein Wort läuft, und wächst und bringt Frucht. Und so ist es auch des HErrn Wille, daß wir, seine Helfershelfer, aus allen Kräften an der Mehrung und Ausbreitung seiner Kirche auf Erden arbeiten. Wir wissen, es ist und bleibt die kleine Heerde, wir werden nicht die Massen zum HErrn bekehren. Aber auch die Wenigen, die wir herzuführen, sollen uns werth und theuer sein, auch über jeden geringen Zuwachs sollen wir uns von Herzen freuen und dem HErrn dafür danken.

Zu allen Zeiten hat das Wort des HErrn seine Geltung: „Viele sind berufen, aber Wenige sind auserwählt." Insonderheit aber gilt das von dem Ende der Tage. Christus spricht: „Doch wenn des Menschen Sohn kommen wird, meinest du, daß er auch werde Glauben finden auf Erden?" Wenn des Menschen Sohn an jenem Tage kommen wird, so wird er der Gläubigen gar wenige auf Erden antreffen. Der Gläubigen wird immer weniger werden auf Erden, je näher das Ende rückt. Die Ungerechtigkeit wird, wie der HErr auch geweissagt hat, vor dem Ende der Welt überhand nehmen. Und auch die Liebe Vieler, die erst einmal geglaubt haben, wird erkalten. Wir sehen diese Wahrzeichen der letzten Zeit vor unsern Augen. Die Gottlosigkeit mehrt sich, wird immer frecher und dreister und dringt auch in die Kirche ein. Der Abfall greift um sich, auch innerhalb der sogenannten protestantischen und lutherischen Christenheit. Die Zahl derer, welche gläubig werden und zur Gemeinde hinzugethan werden, wird immer geringer. Gerade das lautere Gotteswort, welches den Sündern direct den Weg zum Himmel weist, macht wenig Eindruck auf das sichere, stolze Geschlecht der Gegenwart. Es will scheinen, als ob die Zeiten größerer geistlicher Erweckungen, wie sie auch unsere Synode durchlebt hat, für immer dahinten liegen. Doch wartet der HErr eben noch mit seinem jüngsten Tag. Er gibt den Sündern noch Frist zur Buße. Es gibt noch manche Seele zu retten. Die Zahl der Auserwählten ist noch nicht erfüllt. Die Gnadenzeit ist noch nicht abgeschlossen. Und so sollen auch wir geduldig ausharren und nicht müde werden und aus dem verkehrten Geschlecht der

Zeit retten, was sich retten läßt. Gerade in dieser letzten Zeit, da der Glaube rar und theuer ist, muß es uns billig als ein großes Ding erscheinen, wenn auch nur Wenige zum Glauben und zur Erkenntniß des Sohnes Gottes gelangen. Gewiß, es ist des HErrn Wille, daß wir diese unsere Zeit, die letzte, böse, unfruchtbare Zeit zu unserer und unserer Mitmenschen Seligkeit recht ausnutzen.

In den Wenigen, die da glauben und selig werden, findet der HErr gleichsam Ersatz für die Vielen, die nicht glauben und verloren werden. Ja, an einer einzigen Seele ist dem großen Gott, der die Millionen geschaffen hat, viel, gar viel gelegen. Gott hat seinen Sohn für die ganze Welt dahingegeben. Christus hat geliebt die Gemeinde und hat sich selbst für sie gegeben. Jeder einzelne gerettete Sünder bezeugt aber auch mit St. Paulo: „Was ich jetzt lebe im Fleisch, das lebe ich im Glauben des Sohnes Gottes, der mich geliebet hat und sich selbst für mich dargegeben." Gal. 2, 20. Jeder einzelne Christ glaubt und bekennt: Christus hat es gerade auf mich abgesehen, hat mich geliebt, hat meine Sünden auf sich genommen und am Kreuze gebüßt und gesühnt. Er sieht von allen Andern hinweg und sieht es so an, als wäre der Sohn Gottes eben um seinetwillen vom Himmel auf die Erde gekommen und in den Tod gegangen. Und so ist es auch in der That. Christus hat für jede einzelne verlorene Seele seine Seele, sein Leben als Lösegeld eingesetzt. Eine einzige Seele hat solchen Werth vor ihm, daß er auch um einer einzigen Seele willen das schwere Opfer, das Opfer seines Lebens, gebracht hätte. Und so geht denn auch der Heiland der Sünder dem einzelnen Sünder nach und verfolgt ihn mit seiner freundlichen Stimme, mit seinem Wort, damit er zur Erkenntniß des Heils und seines Heilandes komme. Er hat auch in den Tagen seines Fleisches um die einzelnen Seelen geworben. Er hat einmal eine lange, beschwerliche Wanderung unternommen und sich dann ermattet an den Jakobsbrunnen hingesetzt, weil er das samaritische Weib dort treffen und derselben das Wasser des Lebens darreichen und sich ihr als der Messias zu erkennen geben wollte. Ein anderes Mal hat er um des cananäischen Weibes willen einen weiten Umweg gemacht. So rettet, so gewinnt der HErr Seele für Seele, eine Seele nach der andern. Es werden im Reiche Gottes nicht Tausende und aber Tausende in Bausch und Bogen zusammengefaßt, sondern es wird da Eins und Eins und Eins addirt und jede einzelne Seele gezählt und zu dem Häuflein der Gerechten hinzugezählt. Und welche Befriedigung gewährt dem HErrn die Rettung Einer Seele! Als ihm an dem samaritischen Weib sein Rettungswerk gelungen war, sprach er zu seinen Jüngern: „Meine Speise ist die, daß ich thue den Willen deß, der mich gesandt hat und vollende sein Werk." Das ist seine Speise, das sättigt und erquickt ihn, wenn er auch nur an Einer Seele den Liebeswillen seines himmlischen Vaters ausrichtet. Ja, es ist Freude im Himmel, Freude bei Gott und vor den Engeln Gottes über Einen Sünder, der Buße thut. Wenn an einem Ort, wie

weiland in Corinth, ein großes Volk dem HErrn gewonnen wird, so ist große Freude im Himmel. Wenn dagegen an einem andern Ort nur Wenige bekehrt werden, nur Ein Sünder Buße thut, so ist die Freude im Himmel nicht geringer. Die Rettung einer einzigen Seele versetzt den ganzen Himmel, die ganze Engelwelt in Entzücken, Jauchzen und Frohlocken. Und was den Himmel, die Kinder Gottes im Himmel bewegt, das bewegt auch billig die Herzen der Kinder Gottes auf Erden. So sollen auch wir, die wir im Dienst und Auftrag unseres Heilandes Menschen fischen und fangen, die einzelnen Seelen ansehen, die einzelnen Seelen zählen und wägen und jede einzelne Seele, die gerettet wird, für einen großen Gewinn achten.

Es heißt, daß im Himmel Freude ist über Einen Sünder, der Buße thut. Ja, die Buße, rechtschaffene Buße ist die Rettung der Sünder. Gott will ernstlich, daß den verlorenen Menschen geholfen werde, aber will darum auch ernstlich, daß sie zur Erkenntniß der Wahrheit kommen. Damit ist nichts geholfen, daß man die kirchlosen Menschen bestimmt, daß sie nur äußerlich sich der Kirche zuwenden, daß sie christlichen Namen und Schein, christliche Geberden, Sitten und Gewohnheiten annehmen. Es handelt sich darum, daß die Sünder Buße thun, ihre Sünde, ihr geistlich Elend erkennen, daß sie es inne werden, daß die Welt, in der sie leben, und ihre Lust vergeht, daß all ihr Rennen und Laufen, ihr Streben und Wirken eitel verloren Ding ist, und daß sie dann den HErrn, der sie erlöst hat und von allen Banden des Verderbens frei macht, recht erkennen. Es handelt sich darum, daß die Sünder umkehren und andern Sinnes werden, die Welt, alles Irdische, sich selbst verleugnen, alles Andere für Schaden achten und nur Christum gewinnen und in Christo neue Creaturen werden. Damit aber dies geschehe, muß man die einzelnen verirrten Seelen wohl ins Auge fassen, sie in ihre Schlupfwinkel und Verstecke verfolgen, ihnen ihren Jammer und Gottes Hülfe lebendig vorstellen und mit allem Fleiß und in aller Geduld an ihnen arbeiten. Summarisches Verfahren führt nicht zum Ziel. Darum nimmt auch der HErr den Menschen, welchen er bekehren will, für sich besonders, redet ihm ins Herz und Gewissen und klopft nicht nur Ein Mal, sondern wiederholt an seine Herzensthür an. Aber er verlangt eben in diesem Handel unsere Dienste, wir Christen sollen hier sein Mund, seine Werkzeuge sein. Es geschieht ja wohl hin und wieder, daß die öffentliche Predigt des Worts, die über eine große Menge hingeht, diesen oder jenen Zuhörer besonders trifft und ihn umstimmt. Zumeist aber entziehen sich die verlorenen Kinder dem Schall des Worts, und darum gilt es, das Wort, das da lebendig macht, den Einzelnen in ihrer Zerstreuung und Vereinsamung nachzutragen und nahe zu bringen und sie zum Worte zu ziehen. Und dazu sind Alle berufen, denen Gott schon Buße geschenkt hat zum Leben.

Mein Christ, bedenke recht, was der HErr an deiner Seele gethan hat. Er hat dich von Kind auf die heilige Schrift wissen lassen, die dich unterweist zur Seligkeit. Oder er hat dir später auf deinem Lebensweg sein

Wort zu Ohren gebracht. Er hat dich freundlich geleitet und an einen Ort gestellt, wo dir das Wort des Lebens lauter und rein gepredigt wird. Er hat dich zur rechtschaffenen Erkenntniß seines Sohnes JEsu Christi geführt und dir etwa reiche Erkenntniß geschenkt. Er hat viel Fleiß und Mühe an dich gewendet. Ach, was wäre aus dir geworden, wenn er in den großen, schweren Versuchungen dieses Lebens dir nicht zur Seite gestanden hätte? Er hat dich nach seiner Gnade bis zu dieser Stunde fest behalten in seinem Wort und Glauben. Du mußt es doch fühlen und kannst es mit Händen greifen, daß der HErr dein Bestes will, daß er es insonderheit auf dich, auf deiner Seele Wohl und Heil abgesehen hat. Und wie? Solltest du nun nicht auch auf die Seele deines Nächsten achten, der neben dir noch im Finstern tappt? Weist der HErr, der deine Seele geliebt hat, dir nicht die Seele deines verirrten Bruders zu, daß du ihr vom Tode zum Leben helfest?

2.

So ist es gewiß des HErrn Wille, daß wir mit allem Fleiß die einzelnen Seelen suchen und retten. Und wie können nun wir, gerade wir an unserm Theil diesen Willen des HErrn am besten ausrichten? Vor Allem damit, daß wir die verschiedenen Missionswerke, die wir in Händen haben, die Gott uns in die Hand gegeben hat, in der bisherigen Weise fortführen, mit allem Ernst und Eifer, mit demselben Fleiß, mit welchem jenes Weib den einen verlorenen Groschen suchte. Ob auch die Erfolge nicht so in die Augen springen, so steht doch auf allen unsern Missionsgebieten noch mancher Gewinn zu erwarten und zu erhoffen. Wenn auch unsere Reiseprediger nicht mehr so viele und große neue Ansiedlungen treffen, die kirchlich verlassen und verwahrlost sind, so finden sie auf ihren Wegen doch noch genug Häuser und Hütten offen stehen, die noch kein christlicher Prediger betreten hat, denen sie den Frieden Christi bringen können und die auch den Frieden des HErrn und seine Friedensboten aufnehmen. Indem wir zur Zeit auch in den alten Staaten Umschau halten, auch in solchen Gegenden, wo unsere lutherische Kirche längst festen Fuß gefaßt und sich eingebürgert hat, näher nachfragen und nachsuchen, bietet sich noch manche neue Gelegenheit zum Missioniren, und wir sehen uns genöthigt, einmal hier, einmal dort einen neuen Missionsposten, eine neue Predigtstation einzurichten. Unsere Negergemeinden sind im Laufe der Jahre in ihrer Umgebung immer bekannter geworden und ziehen von selbst, wie jede rechtschaffene Christengemeinde, auch Fremde an. In der Geschichte der Heidenmission hat man schon öfter die Erfahrung gemacht, daß die ersten Sendboten Jahre, auch wohl Jahrzehnte lang scheinbar ganz vergeblich arbeiteten, aber dann ist doch noch der Same aufgegangen und hat Frucht gebracht. Kurz, es finden sich noch allenthalben Seelen, hier etliche, dort etliche, die unserer Dienste, unserer Hülfe harren. Und so ist kein Zweifel, der HErr, deß die Seelen eigen sind, will und erwartet und fordert von uns, daß wir auf allen un-

fern Missionsfeldern halten, was wir haben, keinen Theil der Arbeit einstellen, auf den Wegen weiter wandeln, die wir in Gottes Namen betreten haben. Soll dies aber geschehen, so müssen wir allen Fleiß anwenden, alle Kräfte anspannen, so müssen alle unsere Gemeinden nach bestem Vermögen mithelfen. Die schlechten Zeiten haben auch unsere Missionskassen geleert. Unsere Negermissionare werden seit geraumer Zeit mit geborgtem Geld besoldet. Der Zuschuß, den die Jubiläumscollecte der Inneren Mission gebracht hat, ist schnell aufgezehrt. Wenn die Missionsgaben nicht reichlicher fließen, als in den letzten Jahren, so wird nach menschlicher Berechnung bald die Nothwendigkeit eintreten, daß wir diesen oder jenen Missionsposten aufgeben. Und wie, wenn dann mit solch einem verlorenen Missionsposten auch nur etliche Seelen, die wir retten könnten, uns verloren gingen? Wie wollten wir das vor dem HErrn verantworten, vor dem wenige Seelen viel gelten, vor dem eine einzige Seele mehr werth ist, als alles Gold und Silber der ganzen Welt?

Indem wir aber an denen draußen unsere Missionspflicht erfüllen und denen, die das Wort Gottes nicht haben und auch keine Gelegenheit haben, das Wort zu hören, Prediger senden, können wir die Thatsache nicht übersehen, daß mitten unter uns, mitten unter den Christen und Kirchenleuten Heiden und Zöllner wohnen, die etwa eine Kirche vor der Thür haben und doch nichts Rechtes davon wissen, was die Christen in den Kirchen mit einander handeln und warum die Christen Kirchen bauen und Schulen einrichten. Wenn wir vom rechten Missionsgeist beseelt und ernstlich bestrebt sind, dem HErrn Seelen zu gewinnen, können wir unmöglich unsern Blick ganz von den verlorenen Kindern abwenden, welche neben uns hergehen, aber eben auf dem breiten Wege wandeln, der zum Verderben führt. Eine christliche Gemeinde erzeigt sich dann als eine rechte Missionsgemeinde und wird gewiß an denen, die draußen und fern sind, thun, was ihres Amtes ist, wenn ihre einzelnen Glieder, jeder in seiner Umgebung, sich als Missionare erweisen. Und da sprich denn nicht, mein Christ: Der gottvergessenen Menschen ist ja Legion, wir Christen leben in einer gottlosen Welt; wenn ich auch diesen oder jenen anfasse und vor dem Verderben warne, so ist das wie ein Schlag ins Wasser, ich werde doch den Lauf der Welt nicht ändern. Nein, da sollst du vielmehr bedenken, wie viel dem HErrn an einzelnen Seelen gelegen ist. Wenn du nur muthig bekennst, so oft ein Ungläubiger Rechenschaft von deinem Glauben von dir fordert, wenn du deinem Nächsten, der dir zur Hand ist, und der ohne Gott und ohne Trost dahinlebt, wenn du deinem Verwandten, Bekannten, Nachbarn, gerade auch deinem armen, kranken Nachbarn, deinem Berufsgenossen bei Gelegenheit ein Wörtlein von dem einigen Trost der Sünder sagst und ihm einschärfst, daß die Religion der Christen keine Privatsache, keine Parteisache ist, sondern auch ihn angeht, daß der Gott der Christen auch seine Seele selig haben will, so hast du in diesem Stück den Willen deines Heilands erfüllt.

Ja, Geliebte, jede Christengemeinde muß mit Schmerzen auch auf solche verlorene Söhne und Töchter hinweisen, die in ihrer Mitte aufgewachsen und dann von ihr ausgegangen sind und nun in und mit der Welt leben. Da mag Jeder, dem das leid thut, das zu Herzen fassen, was der Apostel Jacobus schreibt: „Lieben Brüder, so Jemand unter euch irren würde von der Wahrheit, und Jemand bekehrte ihn, der soll wissen, daß wer den Sünder bekehrt hat von dem Irrthum seines Weges, der hat einer Seele vom Tode geholfen, und wird bedecken die Menge der Sünden." Jac. 5, 19. 20. Und es ist nichts Geringes, wenn Einer auch nur Einer verirrten Seele vom Tode geholfen hat. In jeder christlichen Gemeinde gibt es auch solche Glieder, wie es deren in der Gemeinde zu Sardes so viele gab, die da sterben wollen, deren geistliches Leben fast ganz versiegt und vertrocknet ist, und welche darum nicht nur des Zuspruchs ihres Seelsorgers, sondern auch des Zuspruchs ihrer christlichen Brüder dringlich bedürfen. Dem HErrn und seiner Kirche ist wahrlich damit nicht gedient, daß man neue Glieder gewinnt und alte verloren gehen läßt, daß man vorne baut und dabei übersieht, daß hinter dem Rücken das, was gebaut ist, wieder niedergerissen wird. Zur Rettung der Seelen gehört auch die Erhaltung und Bewahrung der Geretteten. Diese Erwägung gehört auch in das Capitel hinein, von dem wir jetzt reden. So stärke denn ein jeder Christ seine Brüder, die da sterben wollen, und ermuntere die Trägen und Lässigen und warne die Verführten und Bethörten und halte es nicht für verlorene Mühe und für ein verächtlich Werk, wenn er zunächst auch nur Einem Bruder, der ihm zunächst in die Augen fällt, diesen nöthigen Bruderdienst leistet.

Wenn wir, Geliebte, in dieser Weise der Seelen, die der HErr uns zuführt, in der Nähe und in der Ferne, draußen auf unsern Missionsgebieten, uns treulich annehmen, dann richten wir des HErrn Willen und Werk an den Seelen der Menschen aus; und wie, ob durch solche stille Einzelarbeit für das Reich Gottes nicht mehr gewonnen wird, als durch eine Wholesale-Mission, welche mit Sang und Klang die Massen in die Kirche einführen will? Gewiß, wenn wir mit solchem Fleiß, mit solcher Sorgfalt, wie das Weib im Gleichniß den verlorenen Groschen suchte, die verlorenen Sünder suchen und in der Liebe und Geduld Christi den Einzelnen nachgehen, dann werden wir an unserm Theil die Freude mehren, die im Himmel ist. Und wir werden selbst schon in der Zeit an dieser Freude Antheil haben, indem wir erfahren, daß diese unsere Arbeit doch nicht ganz vergeblich ist in dem HErrn. Wir werden uns freuen, wenn wir inne werden, daß Gottes Wort auch heute noch Wunder wirkt an den Seelen der Menschen. Und diese Freude an dem HErrn und an dem Wort und Werk des HErrn wird uns neuen Muth, neue Stärke zu unserer Arbeit geben. Und von den Wenigen, die wir herzubringen, wird unser Blick hinüberschweifen auf die ganze Heerde, der alle einzelnen geretteten Seelen eingefügt werden, und wir werden uns mit Freuden dessen recht bewußt wer-

den, daß wir auch mit den geringsten Diensten dazu helfen, daß die Eine Heerde unter dem Einen Hirten vollzählig werde. Jawohl, das ist die kleine Heerde. Aber das wollen wir schließlich auch nicht vergessen, daß Gottes Wort diese kleine Heerde hinwiederum eine große Menge nennt und von den Wenigen, die auserwählt sind, als von Vielen redet. Jesaias weissagt, daß sich die Menge am Meer zum HErrn bekehren wird. Und Christus spricht: „Viele werden kommen vom Morgen und vom Abend und mit Abraham und Isaak und Jakob im Himmelreich sitzen." Matth. 8, 11. Es sind immer Wenige, die zur Zeit an einem Ort gewonnen werden, Wenige im Vergleich zu der großen Masse des Verderbens. Aber wenn die Wenigen, die Einzelnen, die zu jeder Zeit an jedem Ort gewonnen sind, schließlich auf Einen Haufen zusammenkommen, droben im Himmel, am Ort der vollendeten Gerechten, dann wird es ein großes stattliches Volk sein. Und was wird dann erst für Freude im Himmel sein, wenn dieser große Haufe der geretteten Sünder mit den heiligen Engeln einen Lobgesang um den andern anstimmt. Gott helfe, daß wir alle diese letzte, höchste Freude mit erleben! Amen. G. St.

Zur Lehre von der Disposition in der Predigt.

(Fortsetzung.)

Das Thema in Dispositionen mit Einem Gesichtspunkte.

44. Dispositionen mit Einem Gesichtspunkte sind solche, welche nur Ein Grundurtheil enthalten. Dies Urtheil kommt darum auch im Thema in der Regel zum Ausdruck. Sachlich muß dasselbe bestehen aus Subject und Prädicat. Es darf nicht bloß den Gegenstand angeben, welcher betrachtet werden soll, sondern muß auch den Gesichtspunkt für die Betrachtung desselben enthalten. Wir können darum das Thema einer Disposition mit Einem Gesichtspunkte als Urtheilthema bezeichnen. Im Unterschiede hievon wäre dann das Thema einer Disposition mit mehreren Gesichtspunkten etwa als Subjectsthema zu benennen, weil es eben bloße Gegenstandsangabe für die in den Theilen genannten verschiedenen Gesichtspunkte ist. Enthält nun das Thema einer Disposition mit Einem Gesichtspunkte ein Urtheil, so ist es auch die Aufgabe der Theile, darzuthun, daß das Prädicat des Themas dem Subjecte desselben wirklich zukommt. Die Ausführung ist deshalb jedesmal wesentlich confirmatio. Das ist auch dann der Fall, wenn z. B. die Theile formell Zwecke, Mittel, Kennzeichen angeben und mit entsprechenden Partikeln eingeführt werden. Die Aufgabe besteht dann eben darin, zu beweisen, daß solche Zwecke oder Mittel oder Kennzeichen dem Subjecte wirklich zukommen. Die grammatische Form, in welcher ein Urtheilthema zum Ausdruck kommt, kann eine regelmäßige oder unregelmäßige sein. Die regelmäßige Form des Urtheilthemas ist der vollständige

Ausdruck desselben in einem Satze, welcher in einer Aussage, oder Frage, oder in einem Ausrufe, einem Befehle oder Wunsche, bestehen kann. Die unregelmäßige Form des Urtheilthemas ist der unvollständige Ausdruck desselben durch einen einfachen Begriff oder eine attributive Verbindung von Begriffen.

45. Die dem Urtheilthema logisch entsprechendste Form ist der Aussagesatz. Derselbe kann positiv oder negativ sein, das heißt, das Prädicat dem Subjecte entweder zusprechen oder absprechen. So ist z. B. von den Urtheilen, die beide als Thema fungiren könnten: Gott ist nicht ein Gott, daß er lüge; was Gott zusagt, das hält er gewiß, das erste negativ, das zweite positiv. Das Prädicat kann im Aussagesatze auf das Subject bezogen werden mit oder ohne ausgedrückte Copula. Wo die Copula grammatisch fehlt, fehlt sie darum noch nicht logisch. In solchen Fällen wird sie eben in Gedanken supplirt. Ausgelassen ist die Copula z. B. in folgendem Thema: Christi Erniedrigung — unsere Erhöhung. Der zweite Begriff steht hier nicht etwa als bloße Apposition zum ersten, sondern als eigentliches Prädicat. Die Copula fehlt zwar in den Worten, im grammatischen Ausdruck, aber nicht in Gedanken. Oft kann freilich bloß der Zusammenhang des Themas mit der ganzen Disposition es klar machen, ob der zweite Begriff als Prädicat oder als bloße Apposition zu fassen ist. Z. B.: JEsus, der alleinige Heiland der Welt. Es ist aber durchaus nicht gleichgültig für die Disposition, ob der zweite Begriff als Apposition, oder als Prädicat aufgefaßt wird. Die bloße Apposition ist eben kein eigentliches Urtheil, sondern nur ein involvirtes Urtheil, weil das appositionelle Verhältniß aus einem früheren Urtheil entstanden und somit Zusammenfassung eines Urtheils ist. Die Apposition gehört mit zum Subject und verlangt eine Disposition mit mehreren Gesichtspunkten. Ist der zweite Begriff Prädicat, so kann man denselben durch einen Gedankenstrich vom ersten trennen, ist er bloße Apposition, durch ein Komma. Auch kann der Aussagesatz eines Urtheilthemas in directer oder indirecter Rede auftreten. Ein Thema in directer Rede mit den dasselbe einführenden Worten ist z. B. das folgende: Ein jeder rühme: Ich schäme mich des Evangelii von Christo nicht. In indirecter Rede lautet dasselbe mit den einführenden Worten etwa: So laßt mich denn zeigen, daß wir uns des Evangelii von Christo nicht schämen sollen. Oder: Auch wir sagen mit unserm Bekenntniß: Der Mensch wird allein durch den Glauben gerecht. In abhängiger Form könnte dasselbe mit den einleitenden Worten etwa lauten: So laßt mich denn zeigen, daß der Mensch allein durch den Glauben gerecht werde. In der Disposition zum Evangelium des zweiten Adventssonntages: Wie thöricht es sei, sich in dieser unserer Zeit vor dem jüngsten Tag sicher zu dünken; dies ist thöricht, 1. wegen der Zeichen, die bereits geschehen sind, 2. wegen des Zustandes, in welchem sich die Welt befindet, und 3. wegen der Plötzlichkeit, mit welcher der jüngste Tag erscheinen

soll, würde das Thema in directer Form lauten: Sich in dieser unserer Zeit vor dem jüngsten Tag sicher zu dünken, ist thöricht. Die Theile eines Urtheilthemas fordern, auch formell, Gründe und sind darum mit einer Causalpartikel einzuleiten. Wie mit der Aussageform des Urtheilthemas, so verhält es sich nun auch mit der Ausrufeform, sowie auch mit der sogenannten rhetorischen Frage, welche ja nur emphatisch behauptet. Beispiel eines Themas in der Ausrufeform: Selig sind, die Gottes Wort hören und bewahren! Beispiel eines Themas in der Form einer rhetorischen Frage: Sollte dem HErrn etwas unmöglich sein? Oder: Ist Gott für uns — wer mag wider uns sein? Antwort: Niemand, denn Gott ist für uns, Vater, Sohn und Heiliger Geist.

46. Die Frageform des Urtheilthemas ist wohl die häufigste und reichhaltigste und in den meisten Fällen die der Disposition entsprechendste Form. Den verschiedenen Gesichtspunkten entspricht immer ein bestimmtes Fragewort. Beispiele sind folgende Themata: Wer ist Christus? Welches sind die Sacramente? Was ist ein Sacrament? Worin besteht die Buße? Wodurch wirkt Gott den Glauben? Warum macht allein der Glaube gerecht? Wie ist das Wort Gottes zu predigen? Wozu ist das Abendmahl eingesetzt? Jede dieser Fragen birgt ein Urtheil in sich. So liegt der Frage: Wer ist Christus? das Urtheil zu Grunde: Christus ist eine Person, eine eigenthümliche Person. Der Frage: Worin besteht die Buße? liegt das Urtheil zu Grunde: Die Buße hat ihre Bestandtheile. Die Frage: Warum macht allein der Glaube gerecht? setzt das Urtheil voraus: Der Glaube macht gerecht. Das der Frage zu Grunde liegende Urtheil nun, oder das Fragedatum, enthält jedesmal, wie sich aus obigen Beispielen leicht abnehmen läßt, ein allgemeines Prädicat, dessen Specificirung in der Antwort, also in den Theilen gewünscht wird. Zum allgemeinen Begriff sollen die Species oder Individualbegriffe gefunden werden. Und eben diese Specificirung ist das Fragequäsitum. Die einzelnen Gründe, Zwecke, Mittel, Ursachen, Bestandtheile, Eigenschaften ꝛc. sollen gefunden und aufgezeigt werden. So ist z. B. in der Frage: Worin besteht die Buße, das zu Grunde liegende Urtheil oder das Fragedatum: Die Buße hat ihre Bestandtheile, und mit den Begriffen: Reue und Glaube wird in den Theilen die gewünschte Specification, das Fragequäsitum, gegeben. Das in der Frage liegende Urtheil verhält sich somit zu den in den Theilen gegebenen Urtheilen wie das Genus zur Species. Die Eintheilung der Fragen in Bestimmungs- und Entscheidungsfragen, in Zerlegungs- und Entwickelungsfragen und in Examen- und Bekenntnißfragen oder Repetitions- und Prüfungsfragen ist für die Lehre von der Disposition von geringerer Bedeutung.

47. Tritt ferner das Urtheilthema in der grammatischen Form eines Wunsches, Befehls, einer Mahnung oder Warnung auf, so kommt das logische Prädicat durch die grammatische Form zum Ausdruck. Die grammatische Imperativform eines Satzes sagt logisch aus, daß der Inhalt des-

selben des Redenden Wille und Befehl und des Angeredeten Pflicht ist. Die Wunschform eines Satzes sagt logisch aus, daß der Inhalt desselben Verlangen und Wunsch des Redenden ist. Daß diese Urtheile in den eigenthümlichen, grammatischen Formen des Befehls und Wunsches auftreten, hat psychologischen Grund. Es handelt sich in denselben eben um Beziehungen zum denkenden, urtheilenden Ich. So entspricht z. B. der Befehl: Du sollst deinen Nächsten lieben als dich selbst, dem Urtheile: Daß du deinen Nächsten liebst als dich selbst, ist deine Pflicht. In ähnlicher Weise läßt sich das Urtheil jedes Befehls fixiren. Der Inhalt des Satzes wird Subject und somit Gegenstand der Aussage. Die Aussage liegt jedesmal in der imperativischen Form und lautet darum jedesmal wesentlich gleich, nämlich: Das ist mein Wille und Befehl, oder: Das ist deine Pflicht und Schuldigkeit, oder: Das ist dir geboten oder verboten, oder: Das sollst du thun oder lassen. Ganz ähnlich verhält es sich, wenn das Thema in der Form eines Wunsches auftritt. Z. B.: Bleibe bei uns, denn es will Abend werden. Das logische Grundurtheil liegt hier in den drei Worten: Bleibe bei uns! Der Inhalt dieser Worte wird Gegenstand der Aussage, logisches Subject. Das logische Prädicat kommt in der grammatischen Form zum Ausdruck. Dem Wunsche: Bleibe bei uns, entspricht darum das logische Urtheil: Daß du bei uns bleibst, ist unser Wunsch. Für Wunsch kann natürlich auch hier wie oben in der Befehlsform ein anderer synonymer Ausdruck eingesetzt werden, z. B.: Begehr, Verlangen, Bitte. Wie wichtig es ist, daß man sich darüber völlig klar wird, welches das einer grammatischen Form zu Grunde liegende logische Urtheil sei, geht z. B. aus folgendem Himmelfahrtsthema hervor: Himmelan, Brüder, himmelan! Diese Worte enthalten eine Mahnung, somit auch eine Aussage. Gegenstand dieser Aussage ist offenbar der Gedanke: Daß euer Streben gen Himmel gerichtet sei. Das Prädicat liegt in der eigenthümlichen grammatischen Form. In der Urtheilsform könnte darum obiges Thema etwa lauten: Daß euer Verlangen himmelan gerichtet sei, ist mein Wunsch, meine Mahnung, mein Begehr. Themata in der Wunsch- oder Befehlsform lassen sich somit in die Aussageform umsetzen und wie in die Aussageform, so auch in die Frageform. In derselben würde z. B. das zuletzt genannte Thema etwa lauten: Warum soll unser Trachten gen Himmel gerichtet sein?

48. Jedoch tritt das Urtheilthema auch in unregelmäßiger, unvollständiger oder abgekürzter Form auf. Auf den ersten Blick und auf die bloße grammatische Form außerhalb des Zusammenhangs gesehen, scheint solch abgekürztes Thema nur einen Gegenstand, nicht aber ein Urtheil zum Ausdruck bringen zu wollen. Das unvollständige Urtheilthema tritt grammatisch weder als Aussage, noch als Frage, noch als Befehls-, noch als Wunschsatz auf. Scheinbar handelt es sich nur um einen einfachen Begriff oder eine attributive Verbindung von Begriffen. Um so nöthiger ist es aber, sich in solchen Fällen darüber klar zu werden, ob ein eigentliches Ur-

theil vorliegt oder nicht. Dabei denken wir aber nicht an involvirte Urtheile, die ja in jeder attributiven Verbindung von Begriffen implicite enthalten sind, sondern an eigentliche Urtheile mit Subject, Prädicat und Copula, nur daß sie sprachlich oder grammatisch nicht zum vollen Ausdruck kommen. Natürlich haben derartige unregelmäßige Urtheilthemen nur rhetorische Berechtigung. Es gibt zwei Arten derartiger Themen. In der ersten ist ein betontes Adjectiv das logische Prädicat, oder auch der betonte unabhängige Begriff in einer attributiven Begriffsverbindung, in der zweiten wird der Gesichtspunkt als selbstverständlich und naheliegend hinzugedacht. So kann, was den letzten Fall betrifft, ein einfacher oder zusammengesetzter Begriff ein abgekürztes Urtheilthema repräsentiren. Nur der Subjectsbegriff oder Gegenstand wird genannt und der Gesichtspunkt für die Betrachtung desselben als selbstverständlich vorausgesetzt. Das ist öfters der Fall mit besonders naheliegenden Gesichtspunkten, wie z. B. bei der Frage nach dem Wesen oder den Bestandtheilen einer Sache. So kann als Thema stehen: Die Buße, und als selbstverständlicher Gesichtspunkt hinzugedacht werden: Worin besteht sie? und in den Theilen dementsprechend auf Reue und Glauben hingewiesen werden. Um die dem Redner bei seinem Thema vorschwebenden Begriffe vollständig wiederzugeben, müßte das Thema lauten: Worin besteht die Buße? Angedeutet wird der im Thema verschwiegene Gesichtspunkt oft in den Worten, welche die Theile zu einem derartigen Urtheilthema mit verschwiegenem Gesichtspunkte einleiten. Z. B.: So sei denn der Gegenstand unserer Betrachtung *der Glaube*, wir zeigen, daß derselbe *besteht* in Erkenntniß, Beifall und Zuversicht. In der Disposition zu Joh. 16, 5—15.: Das Geschäft des Heiligen Geistes auf Erden, 1. der Heilige Geist straft die Welt um die Sünde, um die Gerechtigkeit und um das Gericht, 2. der Heilige Geist leitet die Gläubigen in alle Wahrheit und verklärt JEsum in ihnen — lautet das Thema verdeutlicht: Worin besteht das Geschäft des Heiligen Geistes auf Erden? Derselbe Gesichtspunkt: „Worin besteht es" wird als selbstverständlich und naheliegend nicht besonders genannt in der Disposition zu Jes. 52, 13.—53, 12.: Das dreifache Amt unsers HErrn JEsu Christi; 1. JEsus ist unser Lehrer, den wollen wir treu und fleißig hören, 2. Christus ist unser Hoherpriester, zu dem wollen wir uns von Herzen bekennen, 3. Christus ist unser König, dem wollen wir dienen. Die zweite Klasse unvollständiger Urtheilthemen besteht aus einer attributiven Verbindung von Begriffen, in welcher ein betontes Adjectiv, oder der betonte unabhängige Begriff das logische Prädicat ist. Angedeutet wird dies dann meist im Vortrage durch die Betonung, sowie auch oft durch die Worte, welche die Theile einführen. Z. B.: So sei denn der Gegenstand unserer Betrachtung *die* **Herrlichkeit** *der Kirche*; herrlich ist die Kirche, denn ꝛc. Grammatisch vollständig ausgedrückt sollte das dem Redner vorschwebende Urtheil etwa lauten: Die Kirche ist herrlich, oder: Warum ist die Kirche eine herrliche zu nennen?

So kann z. B. auch das Thema: Die Tröstlichkeit der Lehre von der Absolution der abgekürzte rhetorische Ausdruck sein für die Frageform: Warum ist die Lehre von der Absolution tröstlich? Auch ein Adjectiv, welches grammatisch als Attribut steht, kann logisch als Prädicat gedacht sein. Angedeutet wird das dann ebenfalls durch Betonung und durch die Worte, welche die Theile einleiten, indem sie das Adjectiv wiederholen. Z. B.: Das einzigartige Geheimniß der Menschwerdung Christi; einzigartig ist dasselbe 1. in seinem Wesen, 2. in seinem Zwecke. Es liegt auf der Hand, daß sich der Redner in obiger Disposition den Begriff „Einzigartig" als Grundprädicat denkt, obwohl das grammatisch nicht zum Ausdruck kommt. In der Frageform müßte obiges Thema lauten: Warum steht das Geheimniß der Menschwerdung einzigartig da? In der folgenden Disposition zu Joh. 10, 12—16.: Unser guter, treuer Hirte JEsus Christus, denn 1. er hat das Leben gelassen für die Schafe, 2. er erkennt die Seinen und ist bekannt den Seinen, 3. er sucht das Verlorene und 4. ihn treibt zu dem allen die reinste, lauterste Liebe — bilden die Worte: guter, treuer Hirte das Prädicat und in der Aussageform dürfte das Thema etwa lauten: JEsus Christus ist unser guter, treuer Hirte. Aus dem Zusammenhang genommen und abgesehen von der Betonung und den die Theile einleitenden Worten, läßt sich das unvollständige Urtheilthema nicht unterscheiden von dem bloßen Gegenstandsthema. Ist darum überhaupt Verdeutlichung des Themas von großer Wichtigkeit für das Verständniß der Disposition, so ganz insonderheit in Dispositionen mit unvollständigen Urtheilthemen.

49. Die Verdeutlichung eines Urtheilthemas besteht darin, daß man sich das Urtheil nach Subject und Prädicat klar und deutlich vor Augen führt. Der Gegenstand muß in seiner scharfen Begrenzung und der Gesichtspunkt in seiner Bestimmtheit erkannt werden. Vollzogen wird die Verdeutlichung eines Urtheilthemas am besten durch Beantwortung folgender Fragen: 1. Welches ist der zu betrachtende Gegenstand der Disposition? 2. Welches ist der Frage- oder Gesichtspunkt für die Betrachtung desselben? 3. Welcher Begriff liegt dem Gesichtspunkte zu Grunde? 4. Wie lautet das Thema mit diesem dem Gesichtspunkte zu Grunde liegenden Begriffe? 5. Was ist demgemäß das totum dividendum? 6. Was müssen die Theile enthalten? 7. In welchen verschiedenen grammatischen Formen kann das Thema zum Ausdruck gelangen? Als Beispiel diene die Disposition zu Joh. 5, 39.: Suchet in der Schrift, denn 1. sie zeugt von Christo und 2. sie gibt das ewige Leben. 1. Gegenstand: Die Schrift. 2. Gesichtspunkt: Warum sollen wir in derselben suchen? 3. Der dem Gesichtspunkte zu Grunde liegende Begriff: Gründe. 4. Verdeutlichtes Thema: Welches sind die Gründe, warum wir in der Schrift suchen sollen? 5. Totum dividendum: Die Gründe, warum wir in der Schrift suchen sollen? 6. Inhalt der Theile: Einzelne Gründe oder Klassen von Gründen. 7. Verschiedene grammatische Formen: Warum sollen wir in der Schrift

suchen? Daß wir in der Schrift suchen, ist unsere Pflicht. Die hohe Wichtigkeit des Studiums heiliger Schrift. Oder die Disposition zu Gal. 3, 26. 27.: Warum sollen Christen sich allzeit von Herzen ihrer heiligen Taufe freuen? Weil die heilige Taufe wichtig ist 1. für ihren Glauben, 2. für ihr Leben. 1. Gegenstand: Die heilige Taufe. 2. Gesichtspunkt: Warum sollen Christen sich allezeit von Herzen derselben freuen? 3. Der dem Gesichtspunkt zu Grunde liegende Begriff: Gründe für die Freude der Christen. 4. Verdeutlichtes Thema: Welches sind die Gründe, warum Christen sich allzeit ihrer heiligen Taufe freuen sollen? 5. Totum dividendum: Gründe, warum Christen sich allezeit von Herzen ihrer heiligen Taufe freuen sollen. 6. Inhalt der Theile: Einzelne Gründe oder Klassen von Gründen. 7. Verschiedene grammatische Formen: Freuet euch von Herzen eurer heiligen Taufe! Handelt es sich um Themen in der Aussage-, Befehls- oder Wunschform, so ist die Verdeutlichung nach dem in No. 47 Gesagten einfach. Dasselbe gilt auch von den meisten Fragen, z. B. den Fragen mit Wodurch? Wozu? Warum? ꝛc. Schwieriger ist schon die Frage mit Wer? So liegt z. B. der Frage: Wer ist Christus? das Urtheil zu Grunde: Christus ist eine eigenthümliche Person und ihr Quäsitum ist genauere Specificirung derselben. Die Prüfungsfrage: Bist du ein rechter Jünger JEsu? ist sachlich identisch mit der Frage: Warum bist du ein rechter Jünger JEsu? Oder: Aus welchen Stücken schließt du, daß du ein rechter Jünger JEsu bist? Aehnlich verhält es sich auch mit sämmtlichen sogenannten Entscheidungsfragen.

50. Die Haupteigenschaften eines guten Themas sind, daß es schriftgemäß, textgemäß, praktisch, klar, bestimmt, kurz, einfach, behältlich und wohlklingend sei. Schriftgemäß ist das Thema, wenn der Inhalt desselben weder außerbiblisch, noch antibiblisch, sondern einfach biblisch ist. Auf der Kanzel ist der Prediger Gottes Bote, Gottes Mund. Was er lehrt, soll er darum lehren als Gottes Wort. Er hat seiner Gemeinde keine eigene, sondern Gottes Botschaft zu bringen. Philosophische, politische, sociologische, rein moralische und andere weltliche Themata sind als solche von der Kanzel gänzlich zu verbannen. Textgemäß ist das Thema, wenn der Inhalt desselben dem Texte entnommen, welcher der Predigt zum Grunde gelegt ist. Alle leitenden Urtheile der Predigt sollten im Texte enthalten sein und aus dem Texte entwickelt werden. Zwar ist es nicht nöthig, daß das Thema jedesmal den Scopus des Textes zum Ausdruck bringt, wohl aber ist es wünschenswerth, daß das Thema nicht bloß nach seinem Gegenstand und Gesichtspunkte im Text enthalten ist, sondern vom ganzen Texte und nicht etwa bloß von einem Theil desselben getragen wird. Zwar brauchen nicht alle Hülfsgedanken der Predigt dem Texte entnommen zu sein, wohl aber sollten alle leitenden Urtheile, zumal das Thema selber nach seinem Gegenstande sowohl, wie nach seinem Gesichtspunkte aus dem Texte entwickelt werden. Bei Katechismuspredigten ohne Schrifttext fällt natür-

lich die Forderung der Textgemäßheit hin, nicht aber die der Schriftgemäßheit. Praktisch ist das Thema, wenn es darnach angethan ist, dem Zwecke der christlichen Predigt zu dienen, nämlich durch Lehre, Strafe, Besserung, Züchtigung und Trost, Buße und Glauben zu erzeugen, den Glauben zu stärken, zu erhalten und in guten Werken fruchtbar zu machen. Bestimmt ist das Thema, wenn der Gegenstand, der Subjectsbegriff desselben weder zu eng noch zu weit ist und der Gesichtspunkt genau fixirt ist. Es darf nicht schwankend bleiben, ob der Gegenstand z. B. ist: Die Liebe, die Liebe zu Gott, die Liebe zum Nächsten, die Liebe zu den Feinden ꝛc. Begrenzt wird der Gegenstand durch entsprechende Attribute. Und was den Gesichtspunkt betrifft, so muß sich der Prediger darüber vollständig klar sein, worauf er, seinen Gegenstand betreffend, insonderheit sein Augenmerk richten will, nämlich ob z. B. auf dem Gegenstande zukommende Bestandtheile, oder Ursachen, oder Wirkungen, oder Merkmale, oder Zwecke, oder Mittel ꝛc. Präcis ist das Thema, wenn solche Termini gebraucht werden, welche den Gedanken des Themas zum klaren, scharfen Ausdruck bringen. Unbestimmte, sowie auch zweideutige Ausdrücke müssen vermieden werden. Die Termini müssen dem Inhalte des Themas adäquat sein. Einfach ist das Thema, wenn die Termini desselben allgemein verständlich sind, die Construction nicht schwerfällig und verwickelt ist und unnöthiger Schmuck, und Reim, wie überhaupt alles Affectirte und Sensationelle in demselben vermieden wird. Kurz ist das Thema, wenn es nicht zu viele Worte, zumal nicht mehr Worte als nöthig sind, um den Gedanken klar auszudrücken, enthält. Aus dem Thema ist jedes überflüssige Wort auszuscheiden. Jedoch darf die Klarheit nicht unter der Kürze leiden. Ehe der Prediger sich für ein Thema entscheidet, sollte er dasselbe in den verschiedensten grammatischen Formen zum Ausdruck zu bringen suchen und die passendste Form wählen.

Divisio in Dispositionen mit Einem Gesichtspunkt.

51. Ehe man logische divisio vornehmen kann, muß man genau wissen, was eingetheilt werden soll. Durch Verdeutlichung des Themas wird das zu theilende Ganze, das totum dividendum, gewonnen. Wie das Thema verdeutlicht und das totum dividendum gefunden wird, ist bereits No. 49 gezeigt worden. Ist das Thema auf die Frageform zurückgeführt, so ist der dem Gesichtspunkte zu Grunde liegende Begriff, begrenzt durch die übrigen in der Frage gegebenen Begriffe, das zu theilende Ganze. Z. B., Thema: Warum sollen wir zum Sacrament gehen? Verdeutlicht: Welches sind die Gründe, warum wir zum Sacrament gehen sollen? Totum: Gründe, warum wir zum Sacrament gehen sollen. In den Theilen sind diese Gründe einzeln oder in Klassen aufzuführen. Ein anderes Beispiel, Thema: Wozu hat Gott sein Wort gegeben? Verdeutlicht: Zu welchen Zwecken hat Gott sein Wort gegeben? oder: Welches sind die Zwecke, welchen das Wort Gottes dienen soll? Totum: Zwecke, zu welchen

Gott sein Wort gegeben hat. Ferner, unvollständiges Thema: Die Kennzeichen der Kirche. Verdeutlicht: Welches sind die Kennzeichen der Kirche? Totum: Kennzeichen der Kirche, oder: Kennzeichen, welche der Kirche eigen sind. Endlich, Thema: Wodurch bewahrt Gott die Christen im Glauben? Verdeutlicht: Welches sind die Mittel, durch welche Gott die Christen im Glauben erhält? Totum: Mittel, durch welche Gott die Christen im Glauben erhält. In sämmtlichen obigen Fällen haben wir allgemeine Begriffe gewonnen, welche ihrem Umfange nach getheilt werden und somit logische Divisio erleiden können.

52. Zu den Theilen in Dispositionen mit Einem Gesichtspunkte gelangt man nun durch Eintheilung des durch die Verdeutlichung des Themas gewonnenen Totum in seine Species oder Individuen. In jedem Falle hat Zerlegung des Begriffes nach seinem Umfange statt. (Es gilt das in der Homiletik auch von der sogenannten partitio, welche den Inhalt des Begriffes zerlegt. Der dem Gesichtspunkte zu Grunde liegende Allgemeinbegriff in der partitio ist eben jedesmal „Merkmal" oder doch ein verwandter Begriff, der ebenfalls in Klassen oder in Individuen zerlegt werden kann.) Wollen wir z. B. die zwölf Söhne Jakobs eintheilen, so können wir nach den verschiedenen Müttern die vier Klassen bilden: Söhne Leas, Rahels, Bilhas, Zilpas. Wir können sie aber auch, ohne Klassen zu bilden, einzeln aufzählen. In beiden Fällen ist der Begriff „Söhne Jakobs" nach seinem Umfange getheilt worden. Genau so verhält es sich nun auch mit der Divisio in Dispositionen mit Einem Gesichtspunkte. Das gewonnene Totum wird seinem Umfange nach eingetheilt. Z. B., Thema: Welches sind die untrüglichen Kennzeichen der Kirche? Totum: Die untrüglichen Kennzeichen der Kirche. Theile: 1. Wort und 2. Sacrament, oder: 1. Wort, 2. Taufe, 3. Abendmahl. Begrenzt ist der Begriff: „Kennzeichen der Kirche" durch das Attribut „untrüglich", weil es nicht die Absicht ist, von den trüglichen Kennzeichen, der Liebesthätigkeit ꝛc., in der Abhandlung zu reden. In der Einleitung könnte das geschehen. Zu dem Totum: Die Zwecke, zu welchen Gott sein Wort gegeben, können folgende Theile gewählt werden: 1. Lehre, 2. Strafe, 3. Besserung, 4. Züchtigung und 5. Trost. Das Totum: Die Gründe, warum wir beten sollen, läßt sich eintheilen in: 1. Unsere Noth, 2. Gottes Befehl, 3. Gottes Verheißung. Das Totum: Zwecke des heiligen Abendmahls, könnte etwa in folgende Klassen zerlegt werden: 1. Hauptzwecke, 2. Nebenzwecke.

53. Wird nun der Umfang eines allgemeinen Begriffes in Klassen zerlegt, so geschieht das nach einem sogenannten Theilungsgrunde. Zähle ich dagegen die Individuen einzeln auf, so hat Distributio, das heißt, es hat zwar Divisio, aber keine Divisio nach einem bestimmten fundamentum dividendi statt. Das gilt auch, wenn es sich in der Homiletik um Theilung bestimmter Gründe, Zwecke, Ursachen, Merkmale ꝛc. handelt, welche per distributionem, Zerlegung in Individua und per divisionem

nach einem bestimmten Fundamentum geschehen kann. Wie nun das Theilungsganze derjenige Allgemeinbegriff ist, welcher getheilt werden soll, so ist der Theilungsgrund derjenige Begriff, nach welchem die Theilung in Klassen, welche Theilungsglieder — membra divisionis — heißen, vollzogen wird. Z. B., Thema: Welches sind die Gründe für die Wahrheit des Christenthums? Totum: Gründe für die Wahrheit des Christenthums. Theilungsgrund: Die verschiedenen Quellen der Gründe. Theilungsglieder: 1. Innere Gründe, 2. äußere Gründe. — So interessant nun aber auch das Capitel vom Theilungsgrunde und so wichtig dasselbe für die sogenannte logische Klassification ist, so hat es doch für die Homiletik, wie für die Rhetorik überhaupt, geringeren Werth und lange nicht die Bedeutung, welche ihr z. B. Ziegler in seinem „Fundamentum dividendi" beimißt. Nebenbei sei hier nur bemerkt, daß Ziegler sich seine Frage mit den einschlagenden Begriffen nicht klar gemacht hat und darum auch zu keinem befriedigenden Resultat gelangt ist. Von seinen drei Dispositionsrichtpunkten: 1. Die logisch-grammatische Form der Proposition, 2. die Begrenzung des Hauptbegriffs in der Proposition und 3. die ἀκμή oder Spitze im Thema, führt keiner zu einem eigentlichen Theilungsgrund, obwohl der erste und dritte wichtig ist für die genaue Bestimmung des Gesichtspunktes für die Betrachtung eines Gegenstandes. (Siehe Ziegler, S. 180—199.)

54. Was nun die Eigenschaften der Theile betrifft, so gilt zunächst von denselben im Wesentlichen auch, was vom Thema — No. 50 — gesagt worden ist. Insonderheit ist aber, die Theile betreffend, darauf zu achten, daß in Dispositionen mit Einem Gesichtspunkte die Theile im Umfange des Urtheilthema enthalten sind. Wie die Individuen und Species im Genus liegen, so auch die Theile im Totum des Urtheilthema. Alle Theile müssen dem Thema im gleichen Grade subordinirt sein. Kein Theil darf mit dem Thema identisch sein. Und die Theile sollten auch dem Thema Genüge thun. Erschöpfen freilich können meist und brauchen auch die Theile das Thema in seiner Allgemeinheit nicht. Es ist in der Regel nicht die Absicht des Predigers, alle Gründe, alle Zwecke, alle Mittel, alle Eigenschaften ꝛc. zu nennen, obwohl er dies nicht andeutet. Das allgemein lautende Thema ist darum in der Regel particulär aufzufassen, als durch den Text begrenzt, woimmer nämlich ein Text zu Grunde liegt. Der Prediger will z. B. nicht alle Gründe, sondern die im Text gebotenen Gründe für eine Wahrheit vorlegen. Dasselbe ist der Fall, wenn er von Zwecken oder Mitteln redet. Er denkt sich sein Thema jedesmal begrenzt durch seinen Text. Wird nun das Totum als selbstverständlicher Weise durch den Text begrenzt gedacht, so trifft das Wort zu: „Partes cum toto consentire debent." Was die Beziehung der Theile zum Texte betrifft, so sollten die Theile im Text enthalten sein, wo nicht unmittelbar, so doch mittelbar, nämlich vermittelst des Themas. Sagt z. B. mein Text, daß Gott für mich ist, so ist auch mittelbar gesagt, daß Vater, Sohn und Geist für mich ist.

Fordert das Thema bestimmte Gründe, so darf ich nicht etwa bloß den ersten Theil dem Texte entnehmen und den zweiten und dritten Theil andern Schriftworten. Andere Schriftstellen können keinen legitimen Boden abgeben für besondere Theile des Themas. Wohl aber sollen sie dazu verwerthet werden, das zu bestätigen und weiter zu erläutern, was bereits dem Texte entnommen und abgewonnen ist. Auch die Ordnung der Theile sollte mit vom Text bestimmt werden. Willkürliches Umherspringen im Texte ist verwerflich.

55. Was die Beziehung der Theile zu einander betrifft, so sollten alle Theile einander coordinirt sein und sich gegenseitig ausschließen, und kein Theil sollte dem andern subordinirt sein, oder ihn kreuzen. Una pars in altera ne contineatur. Partes inter se dissentire debent. Was den behandelten Gegenstand selber betrifft, so sollte in der Abfolge der Theile, was naturgemäß und sachlich voraufgeht, auch zuerst behandelt werden. Was einen Begriff oder ein Urtheil vorbereitet und von demselben vorausgesetzt wird, sollte auch in der Reihenfolge der Theile voraufgehen. So ist es natur- und sachgemäß, wenn man z. B. erst redet vom Gegenstand selber, sodann von seinen Beziehungen; oder erst davon, was geschehen soll, sodann davon, wie es geschehen soll; oder erst von den Ursachen, dann von den Wirkungen; erst von der Lehre selber, dann von der Anwendung derselben. Was die Beziehung zu den Hörern betrifft, so sollte die Anordnung der Theile eine solche sein, daß ihre Abfolge der Auffassung und Aufnahme förderlich und nicht hinderlich ist. Der Theil, der sich am natürlichsten und leichtesten dem anschließt, was sich im Geiste der Zuhörer schon vorfindet, sollte voraufgehen, und was demselben ferne liegt, sollte auch erst später folgen. In der Argumentation muß man ausgehen von dem, was bekannt und anerkannt ist. Es ist eine psychologische Forderung, daß die Anordnung und Abfolge der Gedanken der Art sei, daß sie der Gedankenaufnahme in die Seele nicht hinderlich wird.

56. In der Anordnung der Theile darf ferner die theologische Abfolge der Gedanken nicht vergewaltigt werden. Erst das Gesetz, dann das Evangelium; erst schrecken, dann trösten; erst zu Christo führen, dann zu guten Werken reizen; erst Glaube, dann Liebe; erst Gnadenwille, dann Gnadenwahl; erst objective, dann subjective Rechtfertigung und Versöhnung: das sind theologische Maxime für die Gedankenordnung. Gleichgültig ist es auch nicht, ob erst die stärkeren, dann die schwächeren Gründe, oder erst die schwächeren und dann die stärkeren, oder ob die schwächeren Gründe von den stärkeren eingeschlossen werden. Welches die beste Ordnung ist, kann freilich nur entschieden werden durch die Verhältnisse. Oft ist es weise, den stärksten Grund sofort zu nennen, um den erwarteten Widerspruch sogleich zum Schweigen zu bringen und die Zuhörer von vornherein für die Sache zu gewinnen. In andern Fällen mag dagegen die entgegengesetzte Abfolge der Gründe die passendere sein. Im Allgemeinen läßt sich

sagen, daß die Theile so geordnet werden sollten, daß der Totaleindruck in jedem Fall der möglichst stärkste ist. Bemerkt werden kann noch, daß in der Formulirung und Anordnung der Theile die Gesetze des Schönen, Gefälligen und Symmetrischen nicht ohne Noth verletzt werden sollten. Die schöne Form glättet der intellectuellen Aufnahme den Weg. Sind die Theile zu zahlreich, so sollte man die Zahl vermindern durch Zusammenziehung mehrerer zu einer höheren Species. Der Ausdruck sollte auch in den Theilen so knapp sein, als die Deutlichkeit zuläßt. Quae fieri possunt per pauca, non debent fieri per plura. F. B.

(Schluß folgt.)

Was hat der Prediger für sich selbst zu beachten, damit er Zweck und Ziel seiner Krankenbesuche erreiche?

„Hab Acht auf dich selbst, und auf die Lehre, beharre in diesen Stücken. Denn, wo du solches thust, wirst du dich selbst selig machen, und die dich hören." Diese Pastoralregel, welche der Heilige Geist durch Paulum 1 Tim. 4, 16. uns vorhält, gilt auch für unsere Krankenbesuche. Wer das rechte Ziel seiner Krankenbesuche, die Sünder zur Seligkeit zu führen, erreichen will, muß Acht haben auf sich selbst und auf die Lehre. Wie auf allen Gebieten nur derjenige den rechten Erfolg haben kann, der seine Sache recht versteht, die nöthigen Mittel zur Hand hat und sie wohl anzuwenden weiß, auch die rechte Freudigkeit und den rechten Eifer für die Sache hat, so ist es auch auf dem Gebiete der Krankenseelsorge. Alles, was zu derselben erforderlich ist, was uns zu derselben tüchtig macht und zum rechten Ziele führt, bietet uns Gottes Wort dar. Daher empfangen schon die Studirenden in unsern theologischen Anstalten einen solchen Unterricht in Gottes Wort, der darauf hinzielt, sie als Menschen Gottes zu allem guten Werk ihres Amtes, auch zu erfolgreichen Krankenbesuchen, tüchtig zu machen. Welch ein großer Gottessegen gerade diese Vorbereitung auf das Amt für unsere Prediger und ihre Gemeinden ist, läßt sich gar nicht aussprechen. Wie mancher Prediger, der auf deutschen Universitäten studirte und dann im Amte an das Krankenbett gerufen wurde, mußte klagen: Die Universität hat mich nicht zur Ausübung dieses wichtigen Theiles meines Amtes vorbereitet. Den modernen Theologen ist ja die Theologie pure Theorie und Wissenschaft. Die Pastorale und die praktische Seelsorge steht ihnen tief unter ihrer eigentlichen Theologie, ist ihnen bloß eine Art Anhängsel. Sie möchten sie am liebsten aus den akademischen Lehrsälen verweisen und sie erst nach vollendetem Studium ihrer Theologie an der Hand eines im Amte stehenden praktischen Führers erlernen lassen. Es ist kein Wunder, daß die von solchen Theologen vorbereiteten Akademiker, wenn sie in das

Predigtamt kommen, sich in eine ganz neue Welt versetzt sehen und oftmals in der ersten Zeit ihres Amtes an den Krankenbetten hülfloser und rathloser sind, als die Kranken, die ihrer Hülfe und ihres Zuspruchs begehren. Wo man aber, wie in unserer rechtgläubigen, lutherischen Kirche geschieht, das Wort Gottes 2 Tim. 3, 16. 17. festhält: „Alle Schrift, von Gott eingegeben, ist nütze zur Lehre, zur Strafe, zur Besserung, zur Züchtigung in der Gerechtigkeit, daß ein Mensch Gottes sei vollkommen, zu allem guten Werk geschickt", da werden auch auf den Lehranstalten die Studenten der Theologie in allen Vorlesungen und Unterrichtsstunden, auch wenn es sich gerade nicht um besondere Unterweisung in Pastorale und Seelsorge handelt, bei jedem lieben Gotteswortе angeleitet, dasselbe praktisch anzuwenden und zu verwerthen, sowohl für die eigene Seele, als auch für die Seelen anderer, die man zum Himmel führen soll. Das Wort Gottes, das Studium der heiligen Schrift ist die Grundlage und nothwendigste Vorbereitung, daß man zur Krankenseelsorge geschickt und tüchtig werde. Und in diesem Studium muß man anhalten, will man zur Krankenseelsorge tüchtig bleiben und immer tüchtiger werden. „Beharre in diesen Stücken", sagt der Apostel. Auch im Amte ist das Studium der heiligen Schrift, das Forschen, Leben, Zuhausesein im Worte Gottes das Nothwendigste, worauf ein Prediger zu achten hat, damit er sein Ziel an den Kranken erreiche. Das Forschen in der Schrift kann durch nichts ersetzt oder überflüssig gemacht werden. Wer darauf nicht Acht hat, dem können alle anderweitigen gedruckten Anweisungen zur Krankenseelsorge nur wenig helfen, und wenn man die verschiedenen Seelenzustände noch so genau rubricirt und classificirt und deren Behandlung noch so genau darstellt. An den Krankenbetten ereignen sich so verschiedene Umstände und Fälle, daß kein Mensch im Stande ist, sie alle auszudenken und niederzuschreiben. Wer da nicht Gottes Wort hat, würde in gar manchem Falle vergeblich in einem menschlichen Buche nachschlagen. Nirgends lernen wir das trotzige und verzagte Herz des Menschen so genau kennen und nirgends werden uns die Mittel zu seiner Heilung so reichlich und kräftig dargeboten, als in Gottes Wort. Gottes Wort läßt uns nie im Stich und gibt uns in jeder Schwierigkeit die rechte Antwort und für jede Noth und Anfechtung den rechten Trost, wie zumal in den Psalmen so oft versichert wird. Ps. 19, 8.: „Das Gesetz des HErrn ist ohne Wandel, und erquicket die Seele." Ps. 94, 19.: „Ich hatte viel Bekümmernisse in meinem Herzen; aber deine Tröstungen ergötzeten meine Seele." Ps. 119, 50.: „Das ist mein Trost in meinem Elende; denn dein Wort erquicket mich." Ps. 119, 92.: „Wo dein Gesetz nicht mein Trost gewesen wäre, so wäre ich vergangen in meinem Elende." Aber auch Hiob 15, 11.: „Sollten Gottes Tröstungen so geringe vor dir gelten?" Röm. 15, 4.: „Was aber zuvor geschrieben ist, das ist uns zur Lehre geschrieben, auf daß wir durch Geduld und Trost der Schrift Hoffnung haben." 2 Cor. 1, 3. 4.: „Gelobet sei Gott und der Vater unsers HErrn JEsu Christi, der Vater

der Barmherzigkeit und Gott alles Trostes, der uns tröstet in alle unserer Trübsal."

Doch ist dies nicht so zu verstehen, als könnte der Prediger durch Lesen der Schrift aus eigener Vernunft und Kraft sich selbst die Tüchtigkeit zur Seelsorge, auch zur Krankenseelsorge mit ihren vielseitigen Anforderungen, aneignen. Es kann jemand die ganze Bibel auswendig lernen und kann dabei doch noch kein Verständniß des Wortes Gottes, geschweige denn die Geschicklichkeit, dasselbe auf besondere Fälle anzuwenden, empfangen haben. Eine bloß äußere Schriftgelehrsamkeit macht uns noch lange nicht zum Himmelreich gelehrt, daß wir andern ein Führer zur Seligkeit sein könnten. Das Verständniß der Schrift und die Tüchtigkeit, das Wort Gottes für das eigene Herz und für die verschiedenen Seelenzustände der uns Anvertrauten recht anzuwenden, muß Gott geben. Zumal die rechte Scheidung von Gesetz und Evangelium, auf die es hierbei vor allem ankommt, kann niemand ohne den Heiligen Geist recht handhaben. Luther sagt: „Der Heilige Geist muß hier Meister und Lehrer sein, oder es wird kein Mensch auf Erden verstehen noch lehren können." Die Tüchtigkeit und Geschicklichkeit, wie überhaupt zum heiligen Predigtamte, so auch zur Krankenseelsorge, ist Gottes Gabe und Gottes Werk. Gott muß uns erleuchten und bekehren, Gott muß uns unsern eigenen Sündenjammer und unser eigenes böses Herz durchs Wort aufdecken und uns die Vergebung und Seligkeit in Christo aus dem Evangelio erkennen und glauben lassen, wenn wir Gottes Wort auch an den Krankenbetten recht theilen und anwenden sollen. Wen Gott durch sein Wort dahin bringt, daß er die Schrift zur eigenen Seligkeit durchforscht, der wird auch immer tüchtiger werden, sie zur Seligkeit anderer zu verwerthen. Wohl wirkt Gottes Wort, selbst wenn es aus dem Munde eines unbekehrten Predigers verkündigt wird. Aber mag ein unbekehrter Prediger immerhin nichts als Gottes wahres Wort vortragen, so wird er es doch in den einzelnen Fällen zumeist verkehrt anwenden, weil er nicht erleuchtete Augen und kein Verständniß für das Verderben des menschlichen Herzens und für die Gnade Gottes in Christo hat. Wer hingegen durch Gottes Wort und Wirkung dahin kommt, daß er die Schrift nach der Regel Christi liest: „Suchet in der Schrift; denn ihr meinet, ihr habt das ewige Leben darinnen; und sie ist's, die von mir zeuget", der hat reichen Segen von seinem Schriftstudium und erlangt das wichtigste Stück der theologischen Ausrüstung zur Seelsorge. Diese Gnadengabe, die Schrift zu verstehen, das Verderben des Menschenherzens und den Trost des Evangeliums, ist die Grundlage dazu, daß der Prediger immer geübter wird, die Geister zu prüfen und die ihm anvertrauten Seelen immer besser kennen zu lernen. Nur die Schrift gibt dem Prediger die zur Exploration der Seelen nöthige Weisheit und Vorsicht, und den scharfen Blick für das, was jeder Seele je nach ihrem Zustande noth thut. Auch diese Gabe, gerade aus der Schrift jeder Seele das vorzuhalten, was ihr am ersprießlichsten ist, gehört zur er-

folgreichen Krankenseelsorge, weshalb auch ein Paulus den Aeltesten von Ephesus, Apost. 20, 20., seine Wirksamkeit also schildert: „Wie ich nichts verhalten habe, das da nützlich ist (τῶν συμφερόντων), daß ich nicht verkündiget hätte und euch gelehret öffentlich und sonderlich (κατ' οἴκους)." Alle zur Krankenseelsorge nöthigen Gnaden- und Amtsgaben kommen von Gott, und er theilt einem jeglichen seines zu, nachdem er will, 1 Cor. 12, 11. Er theilt diese Gaben nicht jedem gleichförmig zu, aber doch einem jeden gerade so viel davon, daß ein jeder die ihm anvertrauten Seelen zur Seligkeit führen kann. Und weil Gott die Gaben, die wir zur Ausrichtung unsers Amtes brauchen, nicht unmittelbar, sondern durch Mittel gibt, darum sagt der Apostel: „Hab Acht auf dich selbst, und auf die Lehre, beharre in diesen Stücken." „Halte an mit Lesen." „Laß nicht außer Acht die Gabe, die dir gegeben ist durch die Weissagung." Fort und fort müssen wir fleißig mit dem Worte Gottes umgehen, wollen wir an den Krankenbetten erfolgreich arbeiten. Denn Gottes Wort ist das Mittel, durch welches uns Gott zu allem guten Werke unsers Amtes geschickt macht, 2 Tim. 3, 16. 17.

An uns selbst aber müssen wir ganz und gar verzagen, und der eigenen Vernunft und Kraft dürfen wir nicht das Geringste zuschreiben, wenn wir erfolgreich in unserm Amte wirken und auch Zweck und Ziel unserer Krankenbesuche erreichen wollen. „Nicht, daß wir tüchtig sind von uns selber, etwas zu denken, als von uns selber; sondern daß wir tüchtig sind, ist von Gott", 2 Cor. 3, 5. 6. Darum müssen wir auch alle zur Krankenseelsorge, wie überhaupt zum Predigtamte erforderlichen Gaben und den rechten, segensreichen Gebrauch derselben demüthig von Gott erbitten. Luther: „Darum sollst du an deinem Sinn und Verstand stracks verzagen, denn damit wirst du es nicht erlangen, sondern mit solcher Vermessenheit dich selbst, und andere mit dir, stürzen vom Himmel (wie Lucifer geschah) in Abgrund der Höllen. Sondern kniee nieder in deinem Kämmerlein und bitte mit rechter Demuth und Ernst zu Gott, daß er dir durch seinen lieben Sohn wolle seinen Heiligen Geist geben, der dich erleuchte, leite und Verstand gebe." Gott selbst fordert uns in seinem heiligen Worte zu solchem Gebet auf und verspricht die Erhörung desselben, z. B. Jac. 1, 5.: „So aber jemand unter euch Weisheit mangelt, der bitte von Gott, der da gibt einfältiglich jedermann und rücket es niemand auf; so wird sie ihm gegeben werden."

Wer nun durch treues, fleißiges Schriftstudium und unter ernstlichem Glaubensgebet von Gott immer tüchtiger zur Krankenseelsorge gemacht wird, an dem wird auch JEsu Wort in Erfüllung gehen: „Wer da hat, dem wird gegeben, daß er die Fülle habe", Matth. 13, 12. 25, 29. Marc. 4, 25. Luc. 8, 18. Er wird die Gaben, die ihm Gott verliehen, nicht außer Acht lassen, sondern vielmehr jede Gelegenheit benutzen, darinnen immer vollkommener zu werden. Außer meditatio und oratio wird ihm nun auch tentatio, das eigene Kreuz und die eigene Anfechtung, die Gott über ihn kommen läßt, eine treffliche Schule werden, in welcher er immer besser lernt,

das Wort Gottes zum Nutzen anderer Seelen recht anzuwenden. Hat doch der Sohn Gottes selbst nach seiner menschlichen Natur im Stande der Erniedrigung gerade auch im Leiden zum Besten seiner Brüder gelernt, wie der Hebräerbrief wiederholt bezeugt, so Hebr. 5, 8.: „Und wiewohl er Gottes Sohn war, hat er doch an dem, das er litt, Gehorsam gelernet", und Hebr. 2, 17. 18.: „Daher mußte er allerdinge seinen Brüdern gleich werden, auf daß er barmherzig würde, und ein treuer Hoherpriester vor Gott, zu versöhnen die Sünden des Volks. Denn darinnen er gelitten hat und versucht ist, kann er helfen denen, die versucht werden." Und der Apostel Paulus versichert 2 Cor. 1, 3—6.: „Gelobet sei Gott und der Vater unsers HErrn JEsu Christi, der Vater der Barmherzigkeit und Gott alles Trostes, der uns tröstet in alle unserer Trübsal, daß wir auch trösten können, die da sind in allerlei Trübsal, mit dem Troste, damit wir getröstet werden von Gott. Denn gleichwie wir des Leidens Christi viel haben, also werden wir auch reichlich getröstet durch Christum. Wir haben aber Trübsal, oder Trost, so geschieht es euch zu gut. Ist's Trübsal, so geschieht es euch zu Trost und Heil; welches Heil beweiset sich, so ihr leidet mit Geduld, dermaßen, wie wir leiden. Ist's Trost, so geschieht es euch auch zu Trost und Heil." Ja, gerade deshalb auch läßt Gott über seine berufenen Kirchendiener viel Kreuz und Trübsal ergehen, und zeigt ihnen, wie viel sie leiden müssen um seines Namens willen, Apost. 9, 16., damit sie recht trösten lernen. Wer erfahren hat, was in der Trübsalshitze allein erquickt, kann dann auch mit dem Troste trösten, mit dem er selbst getröstet worden ist. Die Kreuzesschule gibt uns vortreffliche Anleitung zur Krankenseelsorge. Durch sie lernen wir auch, uns recht in die Lage des Kranken und Angefochtenen hineinzuversetzen und in der Behandlung desselben alle zarte Rücksicht und Geduld walten zu lassen.

Zu diesen Erfahrungen aus der eigenen Kreuzesschule gesellen sich nun die vielseitigen Erfahrungen an den Krankenbetten, auf welche ein treuer Prediger Acht hat, damit er sein Amt an den Kranken immer besser verwalten lerne. Gerade auch bei seinen Krankenbesuchen wird er darauf achten, wie er die Mängel, die sich Anfangs bei seinem Verfahren einstellen, immer besser beseitige, und die Schwierigkeiten, die ihm Anfangs viel zu schaffen machen, immer besser überwinde. Wer sich daran gewöhnt, über seine Krankenbesuche und über seine Erfahrungen an den Krankenbetten sich Notizen zu machen, wird bald wahrnehmen, wie er in der Krankenseelsorge immer geübter wird.

Ein treuer Prediger, der seines Amtes an den Kranken recht warten will, wird endlich auch aus den Erfahrungen seiner Amtsbrüder und aus den Schriften hervorragender Kirchenlehrer sich zu vervollkommnen suchen. Er wird die Conferenzen fleißig besuchen, seine Erfahrungen mit denen seiner Amtsbrüder austauschen und in schwierigen Fällen ihren Rath einholen. Es ist eine auffallende Thatsache, daß gerade über die Prediger, welche im

Besuch der Conferenzen saumselig und nachlässig sind, zumeist auch in ihren Gemeinden die Klage geführt wird, daß sie auch im Besuch ihrer Kranken saumselig und nachlässig sind. Der innere Zusammenhang dieser Erscheinungen ist nicht schwer zu erkennen. — Ein treuer Prediger, der seines Amtes an den Kranken recht warten will, wird sich ferner wenigstens etliche der besten Anweisungen für Krankenseelsorge und Trostschriften für Angefochtene, an denen unsere Kirche so reich ist, anschaffen und durchstudiren, um an der Hand unserer hervorragenden Kirchenlehrer sich immer besser anleiten zu lassen, was den Kranken nach ihren speciellen Seelenzuständen und je nach Art ihrer Krankheit vorzuhalten ist. Unter den Lehrern der Kirche, die uns für unsere Krankenseelsorge die beste Anleitung geben, steht Dr. Martin Luther obenan. Welche Schriften Luthers hierbei recht eigentlich in Betracht kommen, darüber siehe den Artikel: „Ueber Krankenbesuche" in „Lehre und Wehre", 4. Jahrg., 1858, S. 170 ff. Dr. Walthers Pastorale enthält über Krankenbesuche und Krankenseelsorge eine zwar knappe und kurze, aber auf alle nöthigen Stücke eingehende Anleitung, die aus den Quellen der heiligen Schrift, aus seiner weitgehenden Kenntniß der einschlägigen Literatur unserer Kirche und seiner reichen, langjährigen Erfahrung mit wenigen, schlagenden Worten alles umfaßt, was in größeren, besonderen Schriften über Krankenseelsorge nur weiter ausgeführt ist. Welche Schriften Dr. Walther den Predigern zur weiteren Anleitung für specielle Seelenzustände und Krankheiten empfiehlt, darüber siehe seine Pastorale, S. 289, unter Anmerkung 3. — Namentlich unserer lutherischen Kirche hat Gott in dem reichen Liederschatz derselben eine Fülle aus der Schrift geschöpften Trostes für alle Anfechtungen und Lebenslagen gegeben, und auf diesen Schatz müssen wir Prediger für unsere Krankenbesuche um so mehr achten, als unser lutherisches Christenvolk von Jugend auf einen großen Vorrath tröstlicher Liederverse kennen lernte und sich am Krankenbette den darin enthaltenen Trost besonders gern vorhalten läßt. Darum muß ein Prediger gerade auch für seine Krankenbesuche in dem Stücke Acht haben auf sich selbst, daß er in dem Liederschatz unserer Kirche zu Hause sei und die bekanntesten Verse bei der Hand habe. In welche tödtliche Verlegenheit kommt ein Prediger, wenn der Kranke nach einem Trostverse sucht, denselben vielleicht anfängt und den Prediger bittet, denselben weiter vorzusagen, und der Prediger muß dann beschämt schweigen oder gestehen, er sei dazu nicht im Stande!

Wer so unter oratio, meditatio und tentatio Acht hat auf sich selbst und auf die Lehre, und in diesen Stücken beharrt, der wird sich selbst selig machen und die ihn hören. Er wird immer tüchtiger und geschickter werden, seines Amtes auch in der Krankenseelsorge zu warten, und wird mit Paulo Röm. 15, 29. sagen können: „Ich weiß aber, wenn ich zu euch komme, daß ich mit vollem Segen des Evangelii Christi kommen werde." P. R.

(Fortsetzung folgt.)